H. Lit. P.
138.c

H. lit. P.
138c (4,1
Gaetschenberger

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Geschichte

der

Englischen Literatur

mit besonderer Berücksichtigung

der

politischen und Sitten-Geschichte Englands

von

Stephan Gätschenberger.

IV.

I. Abtheilung.

Wien.
Verlag von Herm. Markgraf.
1866.

Die zweite Abtheilung ist unter der Presse und folgt mit derselben Titel und Inhaltsverzeichniß.

292 A

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Achtundachtzigster Abschnitt.

Die mageren Jahre für die englischen Dichter. Literarische Abenteuerer, Satyriker.

Die Achtung, welche bisher die englische Regierung den Literaten geschenkt, das glänzende Loos, das sie den meisten derselben bereitet, verschwanden, als Robert Walpole (1721), Kanzler der Schatzkammer, oder was eben so viel ist, erster Minister wurde, und es trotz der heftigsten Angriffe der Gegner zwanzig Jahre lang blieb.

Walpole hatte schon als Jüngling über das lustige Leben eines Landjunkers alle Liebe zur Literatur verloren, und schätzte derbe Witze eines Zechgenossen höher, als das schönste Gedicht. Statt die Presse zu gewinnen, zog er vor, das Geld zur systematischen Bestechung der Unterhaus-Mitglieder, die immer wichtiger wurden, zu verwenden. Das Nützliche schätzte er höher, als das Glänzende und Schöne. Er fand, daß die Gelehrten ihrer Partei mehr ein Hinderniß, als ein Vortheil waren. In der That hatten sie sich auch meistens (selbst Addison) im Amte als langsame Arbeiter oder gar als Stümper, und im Parlamente als stumme Personen, als unzuverlässige Charaktere gezeigt. Walpole sagte sich demnach von jeder Protektion der Gelehrten los und besoldete höchstens untergeordnete Talente, die ihn unbedingt lobhudelten oder ihn vertheidigten. Da nun die Regierung nichts für die Kunst und Wissenschaft that, die Opposition, der die meisten Dichter in Folge davon sich zuneigten, sie nur mit Versprechungen abfütterte, und das Publikum noch wenig Bücher kaufte,

überdies der öffentliche Geschmack und die Kritik auf einer niedern Stufe standen, so nahte, mit den Worten Swift's zu reden, jene trostlose Epoche der Literatur, in der „ein von Zigeunern fortgejagter Betteljunge mehr Aussicht hatte, in Kirche und Staat Carriere zu machen, als Jener, den Phöbus in seinem Zorne mit poetischem Feuer begabt."

Es kam nun die Zeit, in der Dichter, wie Savage und Johnson, für ein paar Pfennige in Spelunken Mittag hielten und des Nachts, wenn sie nicht vorzogen, in irgend einem Winkel zu schlafen, durch die Straßen London's promenirten, da sie keine Stätte hatten, wo sie ihr Haupt niederlegen konnten. Dieses regellose Leben rieb die Meisten auf, oder es trieb die Hoffnungslosigkeit, eine Existenz zu gründen, sie dem Trunke, der Liederlichkeit in die Arme und ließ sie vor der Zeit verkommen, ja brachte Manche, z. B. Savage so weit, daß sie gar keine geregelte Existenz, keine guten Tage mehr vertragen konnten. Edlere Naturen, wie Collins, dessen großes Talent das Publikum ignorirte, wurden wahnsinnig, schwächere, wie Goldsmith waren nahe daran, dem Zuchthause zu verfallen. Andere, wie Gray, wandten sich von der schlechtgelohnten Dichtkunst ab, fast Alle waren Sklaven der Buchhändler, für das Brod arbeitend, ohne die nöthige Sammlung, woher es kam, daß, während bedeutend mehr geschrieben wurde, als in früheren Perioden, doch mit Ausnahme des Romans, weniger Originelles und Kraftvolles entstand.

Solche Zeiten, in denen das Verdienst, der Werth zu keiner Geltung gelangen können, begünstigen das Auftauchen literarischer Abenteuer, die nur bedacht sind, durch alle Mittel sich vorwärts zu bringen. So David Mallet, eigentlich Malloch (1700—1765) der Pope bei dessen Lebzeiten schmeichelte, nach seinem Tode tadelte, einen schmachvollen Jahrgehalt sich verschaffte, indem er zum Tode des tapferen

Admirals Byng beitrug, eines Opfers der Parteiwuth, dann durch Schmeicheln des Adels, durch Haschen nach einer reichen Heirath, nach einem ergiebigen Amte, seine Verhältnisse so glänzend als möglich zu gestalten suchte, schließlich auch Geld herausschwindelte für eine Lebensbeschreibung des Herzogs von Marlborough, die er gefertigt zu haben vorgab, an der er aber in der That keine Zeile geschrieben.

Sein poetischer Ruhm basirt auf ein paar gelungenen Balladen, seine größeren, reimlosen Gedichte, in denen er Thomson kopirt, sind werthlos. Seinen Charakter bezeichnet am besten der Ausspruch Johnson's: „daß Mallet der einzige Schotte sei, den die Schotten nicht lobten."

Ein anderer Schotte, der bekannte James Macpherson (1738—1796) ist ebenfalls als literarischer Abenteuerer zu charakterisiren. Nachdem er mit einem heroischen Gedichte in sechs Gesängen „der Hochländer", glänzendes Fiasko gemacht, gab er vor, im Besitze von Fragmenten alter gälischer Poesie zu sein, die noch in den Hochlanden im Volksmunde leben sollten. Durch Subskription in den Stand gesetzt, die Hochlande zu bereisen, gab er 1762 „Fingal", 1763 „Temora" im Drucke heraus, die ihm viel Geld (L. 1200) eintrugen. Trotz mancher Zweifler gefiel sich das Publikum im Glauben, „daß Fingal focht und Ossian sang." Auch auf politischem Felde suchte sich Macpherson Lorbeeren und Geld zu erwerben.

Er schrieb für die Regierung zahllose Pamphlete, vertheidigte die amerikanischen Taxen, versuchte den berühmten Junius zu bekämpfen und brachte es selbst zu einem Sitze im Parlamente. Er erwarb sich Vermögen, kaufte ein Gut, baute sich einen prächtigen Landsitz. Seine Ehrsucht reichte noch über's Grab, er besorgte sich in seinem Testamente selbst ein Grabmal in der Westminster Abtei und ein Monument auf seinem Landsitze.

Der Erfolg von Macpherson's Ossian scheint die literarischen Fälschungen von Thomas Chatterton veranlaßt zu haben, eines außerordentlichen Genies, der trotz der mangelhaftesten Erziehung schon im 11. Jahre prachtvolle Gedichte verfaßte, und im 15. und 16. Lebensjahre Nachahmungen aus dem Mittelalter (angeblich von Thomas Rowley) die — abgesehen von ihrem antiquarischen Charakter, welcher die Gelehrtesten betrog — durch Kraft der Gedanken und Leichtigkeit der Versifikation zu den größten Hoffnungen berechtigten.

Schade um diesen Wunderknaben, „die schlaflose Seele, die verdarb in ihrem Stolz." Seine Geschichte ist kurz und traurig. Ehrgeiz war seine Hauptleidenschaft, unbesiegbarer stoischer Stolz des Genies. Er studirte für sich allein Heraldik, Alterthumskunde, gab vor, alte Manuskripte entdeckt zu haben, und düpirte seine guten Mitbürger von Bristol. Er liebte beim Mondlicht zu schreiben, Skizzen von alten Kirchen aufzunehmen und sie stundenlang zu betrachten. Er hoffte durch Fleiß und Entbehrungen literarischen Ruhm sich zu erwerben, und begab sich nach London, wo er für Buchhändler und Zeitschriften arbeitete. Obgleich seiner politischen Meinung nach der Opposition angehörend, meinte er doch, „das sei ein armer Schriftsteller, der nur für eine Partei schreiben könne."

Die Unechtheit seiner alten Gedichte hatte Gray und Mason erkannt. Seine anderen literarischen Arbeiten warfen ihm kaum so viel ab, daß er leben konnte, jene glänzenden Hoffnungen auf Ruhm und Beförderung, die ihn in den Stand setzen sollten, seine Mutter und Schwester zu unterstützen, schwanden, ja auch der letzte Rettungsanker, die Stelle eines Wundarztgehilfen, aus Mangel an Empfehlungen — zuletzt hatte er buchstäblich nichts zu essen (mit charakteristischem

Stolze verschmähte er einen ihm von seiner Hausfrau angebotenen Mittagstisch), da zerriß er seine Papiere und nahm Arsenik (25. Aug. 1770, noch nicht 18 Jahre alt). „Keiner, sagt Campbell mit Recht, erreichte ihn bei gleichem Alter."

Wenn man bedenkt, welche Mühe es erforderte, um die alte Sprache und den mittelalterlichen Styl so kopiren zu können, um die Personen, die Handlung eines alten Gedichtes zu erfinden, muß man den Verlust eines so phantasiereichen Dichters bedauern, der unter anderen Zeitverhältnissen ein Spenser geworden wäre. Nachdem er todt war, fehlte ihm natürlich das Monument nicht lange.

Das Elend der Zeit führte manchen talentvollen Dichter der Satyre zu. Als Nachahmung der Pope'schen Schule ist Young's Satyre über „die allgemeine Leidenschaft" — die Ruhmsucht — zu nennen, sowie auch Dr. S. Johnson's Satyren „London" und „die Eitelkeit menschlicher Wünsche", die, obgleich nach Juvenal, die Leichtigkeit, den Geist von Originalarbeiten besitzen. Namentlich seine historischen Bilder sind mit Kraft und Pracht gezeichnet, seine Reflexionen sind wahr und ansprechend. Die moralisirende Tendenz verleugnet Johnson auch in der Satyre nicht, wenn er das menschliche Leben auch bisweilen von der schwarzen Seite betrachtet.

Robert Lloyd's und seines Freundes Charles Churchill Satyren waren ganz anderer Art, leichte oft geistreiche Pamphlete in Versen über Theaterangelegenheiten (wie Lloyd's „der Schauspieler" und Churchill's „Rosciade") oder über politische und städtische Tagesfragen, wie des Letzteren „Epistel an Hogarth", „die Prophezeiung einer Hungersnoth" u. A. Churchill, seiner Zeit über Verdienst beachtet, war trotz der Behauptung Cowper's kein echter Dichter, durch Leichtigkeit der Versifikation, durch Kühnheit seiner persönlichen Invektiven gegen Zeitgenossen machte er sich bemerkbar, aber es fehlten

ihm poetischer Sinn und Gefühl. Freilich bei seinem liederlichen, stürmischen und kurzen Leben konnte er nie zur Sammlung gelangen. Sohn eines Geistlichen, dessen Pfründe er erbte, mußte er den geistlichen Stand seiner Exentrizitäten wegen verlassen und verfiel den gröbsten Ausschweifungen in liederlicher Gesellschaft, die er noch in einer poetischen Epistel an Lloyd zu vertheidigen wagte. Gleiche Neigungen und Gesinnung brachten ihn in enge Verbindung mit dem Demagogen Wilkes und dessen Blatt „der Nordbritte.“ Er mußte sich verbergen, der Verhaftung zu entgehen und starb, im Begriffe Wilkes einen Besuch in Frankreich zu machen, in Boulogne am 4. November 1764. Lloyd, dem man etwas unvorsichtig den Tod seines Freundes gemeldet, wurde davon so ergriffen, daß er mit dem Ausrufe: „ich werde dem armen Karl folgen“, sich zu Bette legte und in der That an gebrochenem Herzen starb.

Damit endete diese Tragödie noch nicht; denn auch Churchill's Lieblingsschwester und Lloyd's Verlobte folgte ihren Lieben bald in's Grab.

Als Churchill's beste Satyre galt „die Prophezeiung der Hungersnoth“. Sie ist gegen die schottische Nation gerichtet, auf die unter dem Bute'schen Ministerium die Anhänger Wilkes übel zu sprechen waren. Auf vergängliche Tagesereignisse und Persönlichkeiten basirt, konnte Churchill's Ruhm auch nur vergänglich sein.

Kaum weniger liederlich und unglücklich war der talentvolle Christoph Smart (1722—1770), der im Irrenhause und Schuldgefängnisse endete, er hatte sich durch eine persönliche Satyre „die Hilliade“ als Erwiederung auf einen Angriff des streitsüchtigen Sir John Hill bekannt gemacht. Außerdem übersetzte er die Psalmen in Verse und verfaßte auch im Irrenhause einen Lobgesang auf David, den

er in Ermanglung von Schreibmaterialen an die Mauern kritzelte.

Christoph Anstey (1724—1805) brachte zuerst in seinem „Neuen Führer nach Bath" das fashionable Badeleben mit seinem Geklatsch und Skandal in humoristische Verse, deren poetischer Gehalt freilich nicht weit her ist. Andere seiner leichten Produktionen ignorirte das Publikum.

Unter den neueren Satyrikern sind zu nennen William Gifford (1756—1826), der sich aus den ärmlichsten Verhältnissen vom Schiffsjungen und Schusterlehrling emporrang zum gefürchteten Kritiker. Sein erstes satyrisches Gedicht „die Baviade", eine Paraphrase der ersten Satyre des Persius, war ein heftiger rücksichtsloser Angriff auf die sogenannte Della Crusca-Schule, sentimentale Poetaster voll Affektirtheit und Geschmacklosigkeit. Er trieb sie für immer vom literarischen Schauplatz.

An die schlechten dramatischen Dichter wagte er sich in einer zweiten Satyre „die Mäviade" (eine Nachahmung von Horaz), verschonte aber auch den unterhaltenden O'Keefe nicht, und urtheilte über die damals in's Englische übersetzten Werke von Kotzebue und Schiller auf eine ebenso grasse als ungerechte Weise. Eine dritte Satyre „Epistel an Peter Pindar" (Wolcot) verdankt seiner persönlichen Gereiztheit ihr Entstehen, und sprudelt von der ihm eigenen leidenschaftlichen Heftigkeit, wofür ihm Wolcot mit einer seines Rufes ebenso unwürdigen Gegensatyre „ein Hieb nach einem Schuhflicker" diente.

Die satyrischen Arbeiten Gifford's qualifizirten ihn zur Herausgabe eines Wochenblattes „der Anti-Jakobiner", welchen Canning mit einigen Gesinnungsgenossen gegründet, um die politischen Agitatoren jener Zeit lächerlich zu machen.

Es erschien freilich nur vom November 1797 bis Juli 1798, aber die Verbindungen, die Gifford während dieser Zeit

mit politischen Größen und Männern von Rang eingegangen, waren ihm später sehr nützlich, da sie ihm einträgliche Stellen zuwege brachten. Gifford machte sich noch als Uebersetzer des Juvenal und Persius, als Herausgeber alter englischer Dramatiker und der „Quaterly review“ bekannt.

George Canning (1770—1827), der spätere Redner und Minister, den wir eben als Mitgründer eines satyrischen Wochenblattes, das gegen die Prinzipien der französischen Revolution ankämpfte, genannt haben, lieferte dazu poetische Beiträge von großer Wirkung, auch Parodien Southey's, Darwin's und des sentimentalen deutschen Drama's, deren Witz und Humor heute noch anspricht.

Der gelehrte Th. J. Mathias war der Verfasser „der Verfolgung der Literatur“, „des kaiserlichen Briefes Kien Long an Georg III.“, „des Schatten des Alexander Pope“ und anderer Satyren über Tagesfragen, die jetzt vergessen sind.

Auch Dr. John Wolcot (pseudonym Peter Pindar (1738—1819) machte die Ereignisse und öffentlichen Charaktere seiner Zeit zum Thema seiner gern gelesenen und weit verbreiteten Satyre. Eines seiner besten „Subjekte“ war sein Landesvater Georg III., während er selbst ein schlechtes Subjekt gegen diesen seinen Herrscher war, wie er witzig zu sagen pflegte.

Allerdings hatte Georg III. nichts Königliches an sich, seine Geistesanlagen waren unter mittelmäßig, und seine Manieren forderten die Spottlust heraus. „Die Lausiade“, ein komisches Heldengedicht in fünf Gesängen, verdankte sein Entstehen einem Dekrete des Monarchen, daß alle Diener der königlichen Küche ihre Häupter scheeren mußten, weil ein Insekt auf dem königlichen Teller unter grünen Erbsen entdeckt wurde.

Die persönlichen Gewohnheiten des Königs wurden verspottet im „Blicke nach St. James“, „königliche Besuche“ u. dgl. Einer dieser letzteren galt der berühmten Brauerei Whitbread's.

Es ist gar zu komisch, wie die Majestät das edle Geheimniß Bier zu brauen kennen lernen will, und der alte Whitbread seine Braubursche und Mägde zum feierlichen Empfang herrichtet, welche dann hinter und zum Theil in den Fässern die Wunder des Hofstaates anschauen. Der König betrachtet mit seinem Operngucker die Wasserpumpe, zählt die Nägeln an den Kesseln und fragt, ob die Fässer, an einander gereiht, bis Windsor reichen würden, nimmt sich dann sein Notizbuch und schreibt u. A.: „Hopfen gibt dem Biere Bitterkeit und wächst in Kent, zu probiren, ob's Aloe auch thut. Zu merken, zu vergessen, den alten Whitbread einmal einzuladen. Nicht zu vergessen, das Faß Bier wegführen zu lassen, welches mir der Bräuer anbot“ u. dgl.

Dann fragt er in seiner ergötzlichen, blitzschnellen, stets die Worte wiederholenden Manier allerlei Unsinn und entfernt sich eher, als der Brauer nur den zehnten Theil der Fragen beantworten kann.

Außer der Majestät waren vorzüglich Johnson's Biograph Boswell und Sir John Banks, die Lieblinge der Wolcot'schen Satyren, deren er von 1778—1808 einige 60 veröffentlichte. Weder Alter noch Blindheit hielten ihn von diesen witzigen Angriffen ab. Er war so gefürchtet, daß das Ministerium versuchte, sein Schweigen zu erkaufen.

Sinn für's Schickliche, Grundsätze und moralisches Gefühl besaß er nur in geringem Grade, und so ist dieser stets kampfbereite Nachfolger Churchill's gleich Diesem jetzt fast vergessen.

Neunundachtzigster Abschnitt.

Dichtungen von edlen, frommen Thematen, meist reimlos.

Der Mangel äußeren Glanzes und weltlicher Zerstreuungen ließ die Dichter dieser Periode wieder in sich einkehren, sie wurden betrachtend, fromm, bisweilen auch düster und melancholisch. Die Unmittelbarkeit, die man gewöhnlich einer späteren Periode vindicirt, zeigt sich schon jetzt. Sie schöpfen aus der sie umgebenden Natur, aus ihrem eigenen Geiste und Herzen den Stoff zu ihren Gedichten. Während die Pope'sche Schule meist unbedeutende Themata gewählt und alles auf die Form gewandt, wählten diese Dichter edele Themata und behandelten die Form als Nebensache. Sie schrieben meist in reimlosen Jamben (blank verse).

Dieses Versmaas ist dem vollen, ungehinderten Erguß ihrer Empfindungen zwar günstig, verursacht aber andererseits eine Eintönigkeit, eine Langeweile, die im Vereine mit dem oft düstern, deprimirenden Inhalt zur Folge haben, daß Wenige diese Gedichte vollständig lesen. In Blair's „Grab", in Young's „Nachtgedanken", ja selbst in Thomson's „Jahreszeiten" überschlägt man gar manches Blatt, und hält sich nur an Stellen von vorzugsweise edlen oder großen Gedanken.

Wollen wir nun die einzelnen Dichter dieser Richtung erwähnen.

Robert Blair (1699—1746) ein frommer schottischer Geistlicher beginnt den Reihen. Er erfreute sich einigen Ver-

mögens, das ihm erlaubte, im Umgange mit dem benachbarten Landadel und im Verkehr mit Gelehrten seinen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Bedürfnissen Genüge zu thun.

Sein Gedicht, „das Grab", erschien 1743. Die Anlage ist ohne besondere Originalität, die Ausführung aber häufig meisterhaft und ergreifend. Der Styl verräth das Studium puritanischer Dichter, besonders Milton's. Das Gedicht steigt in einzelnen Stellen bis an die Grenze des Erhabenen, z. B. als er fragt: „wo jetzt die mächtigen Donnerkeile des Krieges seien, die römischen Cäsaren, wo der heißblütige Jüngling, dem die Welt zu eng war, wo die stolzen Könige?" Er erinnert uns da an Schubart's Fürstengruft. Auch kann er mit epigrammatischer Schärfe seine Bilder zeichnen. Bisweilen aber überschlägt sich Blair in seiner zu hoch hinaufgeschraubten Begeisterung, ermüdet oft, wird fad, verliert sich in Dogmen oder wird gar widerlich, wie in der Todesscene „des starken Mannes". Daß er für Freundschaft, für Natur Sinn hatte, verrathen viele Stellen des Werkes.

Edward Young (1681—1765) der Verfasser der „Nachtgedanken" war ein bedeutender Dichter. Sein Vater, Rektor zu Upham und später Dechant zu Salisbury, ließ ihm eine gelehrte Erziehung zu Theil werden. Young begann 1712 seine öffentliche Laufbahn als Hofmann, begleitete 1717 den Herzog von Whorton nach Irland, ward Hofmeister Lord Burleigh's, und erlitt manche Täuschung im ehrgeizigen Haschen nach Beförderung, was ihn im Alter von 50 Jahren bewog, Geistlicher zu werden, als welcher er in Folge einer Lobschrift auf den König einer von Sr. Majestät Kaplänen wurde, und endlich in Hertfordshire eine Pfründe erhielt, wo ihm trotz aller seiner Bemühungen, es bis zum Bischof zu bringen, das Ministerium bis an sein Lebensende ließ. Young hatte eine adelige Wittwe, die Tochter des Grafen

von Liechfield geheirathet, als sie und ihre zwei Kinder aus erster Ehe gestorben waren, verfaßte er seine „Nachtgedanken".

Sein hohes Alter hatte sein Genie nicht gelähmt, seine Phantasie war ungeschwächt.

Im Leben war Young ein unermüdeter Höfling, als Dichter ist er ein strenger Moralprediger und Ascetiker. Sein Familienunglück hat er für seinen poetischen Zweck vergrößert und ausgeschmückt. Das Gedicht verräth überhaupt viel Kunst, z. B. das Haschen nach epigrammatischen Pointen, auch der Charakter Lorenzo's, der fast das ganze dichterische Gebäude trägt u. s. w. Doch bisweilen scheint das Gefühl Young in wahren dichterischen Fluß fortzureißen, unbekümmert um die Zuhörenden, als echter Prophet, die großen Dinge der Zukunft zu verkünden, die Räthsel des Lebens zu erörtern und die Religion mit der Macht der Ueberredung einzuprägen.

Aber das ist nur eine Episode, bald kehrt er wieder zu seiner Staffelei zurück, um übertriebene Schreckensbilder zu malen oder witzige Gedanken zu erfinden, die störend und nicht am Platze sind. Zwei Hauptsachen: Einfachheit und Zusammenhang, die jedes große Gedicht erfordert, fehlen, es mangelt die Verwicklung, das Fortschreiten des Interesses. Jedes der neun Bücher ist unabhängig vom andern. Im Ganzen aber verdient die fruchtbare Phantasie, die glückliche Kombination, das Wissen, der Verstand des Dichters alles Lob.

James Thomson (1700—1748), der Dichter der „Jahreszeiten", hat ein lieblicheres Thema sich gewählt und ist noch heute das Evangelium aller Freunde der schönen Natur. Keiner hat die äußere Welt und ihren Schöpfer auch mehr geliebt als Thomson, hat die Fäden, die das menschliche Gemüth an sie fesseln, mit poetischeren Augen gesehen und

inniger geschildert. Viele seiner Naturbilder sind unvergleichlich treu und schön, und wenn Thomson's etwas träger Geist auch bisweilen im Aufschwung ermattet, seine Gedanken bisweilen platt, seine Gefühle gewöhnlich, seine humoristischen oder satyrischen Szenen grotesk sind, seine Diktion pedantisch wird, muß man doch zugestehen, daß er in „seinen Jahreszeiten" und auch in seinem „Schloß der Ruhe" echt poetische Stoffe behandelt hat.

Er hatte nach Johnson einen Geist, der das Unendliche erfaßte, und doch auch das Geringste seiner Beobachtung würdigte. Sein Herz schlug warm für alles Lebende, besonders für die Leidenden. „Des Dichters Tugend bildet den Zauber seines Gesangs". Coleridge bemerkt ganz richtig, „daß die Liebe zur Natur Thomson eine heitere Religion gelehrt habe, während eine düstere Religion Cowper zur Liebe der Natur geführt habe." Campbell findet, „daß, so lange Thomson in reiner Betrachtung der Natur schwelge, oder sich an die allgemeine Poesie der Menschenbrust wende, die Weitläufigkeit seines Styles nicht störe, wenn er aber auf die Alltäglichkeiten des Lebens zu sprechen komme, entkleidet der Begeisterung, dann seine ungewöbnliche Sprachweise sehr störend einwirke." Cowper, obwohl er selten den höheren Flug Thomson's erreichte, wußte seinen Styl besser seinem Stoffe anzupassen.

Mark Akenside's (1721—1770) „Vergnügungen der Einbildungskraft", die sich gleichfalls durch Begeisterung für die Schönheiten der Natur oft in einzelnen Stellen bis zur Erhabenheit eines Milton emporschwingen, werden trotzdem wenig gelesen, da zu viel unechte Philosophie der Poesie beigemischt ist und fast nur abstrakte Gegenstände behandelt werden. Allgemein menschliches Interesse fehlt ihm. Akenside's Philosophie steigt nicht von den Wolken herab, an den Freuden und Leiden des Menschenlebens Theil zu nehmen. Er

erkannte selbst, daß sein Gedicht „zu viel Blätter, zu wenig Früchte habe." Sein reimloser Vers fließt frei, melodisch hin, er ist von kompakterer Natur, als der Thomson's.

Isaak Watts (1674—1748) gleich Akenside ein Dissenter, gleich ihm durch Freundschaft der Lebenssorgen überhoben und in den Stand gesetzt, seinen Studien obzuliegen, ist auch zu den naturliebenden frommen Dichtern zu zählen. Seine „Hymnen" zeichnen sich durch Einfachheit, ungekünstelte Wärme und Phantasie aus.

John Dyer (1700—1758) aus Wales gebürtig, mit viel Sinn für die schönen Künste begabt, streifte schon als Jüngling durch sein wild-romantisches Heimatsland, seine Mappe mit Skizzen von dessen landschaftlichen Schönheiten füllend. Aber auch die verwandte Kunst der Poesie sollte diese Schönheiten ihm verherrlichen, während solcher Ausflüge entstand sein Gedicht „Grongar-Hügel", welches sich durch Naturtreue, Einfachheit, Phantasie, gefälliges Versmaas und moralische Betrachtungen (die ungezwungen an den Gegenstand sich anschließen, sich nie gewaltsam aufdrängen) auszeichnet.

Auch James Beattie (1735—1803) war als Schullehrer von Fordoun inmitten einer herrlichen, romantischen Szenerie versetzt, welche seiner Liebe zur Natur stets neuen Stoff zuführte. Nachdem er ein wenig bedeutendes Gedicht „Zurückgezogenheit" und einen philosophischen „Versuch über Wahrheit" veröffentlicht, trat er in seinem „Minstrel" zuerst als wahrer Dichter auf.

Er malt unter dem Namen „Edwin" die romantische Einsamkeit seiner Jugend, seinen Wissensdurst, und will im Ganzen durch dieses Lehrgedicht die Fortschritte des Genies zeichnen, vom ersten Erwachen der Phantasie und Vernunft bis zum öffentlichen Auftreten als Dichter. Das Gedicht

wurde nicht vollendet, so wenig wie sein Vorbild in der Form, die „Feenkönigin" Spenser's, und es ist ebenso wenig zu bedauern; denn die Schwingen Edwin's ermatteten in den höheren Regionen. Die Beschreibungen des 1. sind der Philosophie des 2. Theiles bedeutend vorzuziehen. Trotz aller Schwächen bleibt diese analytische Geschichte des ersten Wachsthums eines reichen und reizbaren Dichterherzens doch immer ein reizendes Gedicht.

Richard Glover (1712—1785) schrieb wenig gelesene epische Gedichte „Leonidas" und „Athenais" in reimlosen Versen, denen es an moralischer Würde nicht fehlt, die aber dem herrschenden Geschmacke nicht entsprachen.

Derselben Schule wie Young, Thomson, Beattie gehört unstreitig auch William Cowper (1731—1800) an, der von noch reizbareren Nerven als Beattie die Poesie als Anker in den Stürmen seiner geistigen Leiden betrachtete.

Wordsworth weist Cowper's bestes Werk „die Arbeit" (the task) gleich Young's „Nachtgedanken" einer zusammengesetzten Dichtungsklasse zu, die das didaktische Gedicht, die philosophische Satyre und das Idyll, oder beschreibende und reflektirende Dichtung verbinde.

Cowper genießt heute noch in England eine Popularität ohne Gleichen, obgleich man ihn kaum einen echten Dichter nennen kann. Er hatte ein ausgezeichnetes Herz und liebte warm seine Mitmenschen sein Vaterland, ja selbst unvernünftige Wesen, er zeichnete englische Scenerie, englisches Fireside-Leben wahr und treffend, er hatte Beobachtungsgabe, Frömmigkeit, daß aber alle anderen didaktischen Gedichte (nach Southey) im Vergleiche zum „task" künstlichen Gärten gleichen, gegen eine Waldlandschaft gehalten, ist unrichtig.

Mit Witz und Humor reich ausgestattet, war er zur immerwährenden Melancholie verdammt. Schon als Schul-

knabe furchtsam und heimkrank, nahm, als er ein einträgliches Amt im Oberhause erhalten sollte, seine nervöse Reizbarkeit, seine Furcht vor eingebildeten Uebeln so zu, daß er den Verstand verlor und Hand an sich zu legen versuchte. Der Arme wurde in ein Irrenhaus gebracht, und als er genaß zog er sich ganz von der Welt zurück, nur in Gesellschaft einer aufopfernden Frau (Unwin), und eines Geistlichen der Frömmigkeit, der Natur und Dichtkunst zu leben. Nach einem zweiten Anfall seiner Geisteskrankheit gelang es einer benachbarten Wittwe Namens Austen, durch heitere Konversation des Dichters Melancholie eine Zeit lang zu bannen, sie gab ihm den Stoff zu dem lustigen Gedichte „John Gilpin" und zu dem größeren gediegenen Werke „die Arbeit", welches einen entschiedenen Erfolg hatte.

Schade, daß Eifersüchteleien die Dame aus Cowper's Gesellschaft entfernten, da ihr Umgang für Einen, der an religiöser Melancholie litt, heilsamer gewesen wäre, als der eines starren Geistlichen.

Cowper's Krankheit nahm wieder zu, und als seine Freundin, Frau Unwin, starb (1796) brach er vollends zusammen, bis ihn der Tod bald darauf von seinen Leiden erlöste.

Es ist zu wundern, daß ein Mann, der jeden Augenblick ewige Verdammniß befürchtete, der kein Heil mehr für sich in diesem und jenem Leben sah, der nur zur seiner Erleichterung schrieb, trotzdem noch so viel geistige Kraft behielt, Gedichte zu verfassen, welche geistreichen Männern in den glücklichsten Lebensverhältnissen nicht so gelangen. Die Vorzüge derselben (auch seiner Uebersetzung Homer's) sind Einfachheit und Kraft der Porträtirung, auch versteht er die Kunst, eine Reihenfolge von Gedanken und Gefühlen in seinen Lesern anzuregen, und ist deshalb, wenn auch kein gro-

ßer, luftiger Dichtergeist, doch ein angenehmer Gesellschafter für's Leben, auf Spaziergängen, in ernsten Gemüthsstimmungen.

Cowper fand seiner Popularität wegen viele Nachahmer. Fromm sind sie, einen blank verse können sie auch drechseln und die gewöhnlichen Topiken des Lebens abhandeln, aber der Dichterfunke fehlt den Meisten. Ihre geglätteten, oft nichtssagenden Verse sind, nachdem sie eine Zeitlang Leser gefunden, jetzt meist vergessen, wie Spreu flogen sie hinweg vor der aus voller Brust herbrausenden neueren Muse.

So die verschiedenen poetischen Episteln und Versuche des einst vielgepriesenen William Hayley (1745– 1820), des Biographen Cowper's, so Dr. Erasmus Darwin's (1731 bis 1802) „botanischer Garten" der, eine Wüste zartgebildeter didaktischer Verse, den Zweck hatte, das Linné'sche System zu beschreiben und zu allegorisiren, so der „Sabbath, die biblischen Gemälde, die britischen Georgika's" u. s. w. James Grahame's, eines frommen Geistlichen (1765—1811), der dasselbe warme Gefühl, dieselbe scharfe Beobachtungsgabe, die Cowper auf Englische Zustände, auf Schottische anwandte, freilich auch bisweilen zu minutiös und praktisch, ja prosaisch wurde, so Edwin Atherstone's Gedichte in reimlosen Versen (die letzten Tage Herkulanum's und der Fall Ninive's), die aus dem glänzenden Wortschwall und dem Reichthum der Beschreibung uns kaum Handlung und Charaktere erkennen lassen. Auch die frommen Gedichte in blank verse „Saul" von William Sotheby, an dem Jeffrey Grazie in manchen Beschreibungen und Schönheit der Diktion preist, wie das s. Z. allgemein bewunderte Preisgedicht Dr. Reginald Heber's „Palästina" können bei aller Eleganz und rethorischen Gewandtheit den Mangel an Kraft, Originalität und Phantasie nicht ersetzen.

Robert Pollok's religiöses Gedicht in 10 Büchern reimloser Jamben „der Lauf der Zeit“ gefiel vorzüglich den ernsten Dissenters in Schottland, deren Glaubensartikel es poetisch verkörperte, Milton, Blair, Young waren des jungen Dichters Muster, der Zweck seines Gedichtes, das geistige Leben und die Bestimmung des Menschen zu beschreiben. Seine düstere kalvinistische Frömmigkeit stößt aber ab, der Geschmack, die Feinheit Cowper's fehlen ihm, trotzdem erlebte das Gedicht 18 Auflagen. Pollok starb gleich Kirke White sehr jung an einem Lungenleiden. Ebenfalls in sehr frühem Alter, aber weniger unverschuldet starb William Knox, dem Verse von heiligem Feuer und biblischer Einfachheit gelangen.

Religiöse Dichter Namens Montgomery gibt es zwei, James ist Verfasser von „Grönland“, in der er die Missionen dort beschrieben, „Westindien“, in dem er gegen den Sklavenhandel auftritt, der „Pelikaninsel“ u. s. w. Robert Montgomeryist durch die Kritik, die Macaulay gegen seine dem Publikum so angepriesenen Werke schleuderte, zu trauriger Berühmtheit gelangt. „Die Allgegenwart der Gottheit“, „Satan“, „Luther“ sind werthloses Wortgeklingel, fanden aber eine Masse Leser und Bewunderer, zum Theil in Folge der Reklamen; mit dem Verlangen des Publikums nach frommer, poetischer Nahrung wurde Mißbrauch getrieben.

Neunzigster Abschnitt.

Echte Lyriker, die sich nach der Natur und klassischen Mustern gebildet. — Balladenton. — Dichter von geringerer Bedeutung.

Das größte lyrische Genie jener Zeit, ein phantasiereicher, ätherisch-zarter Dichtergeist von der höchsten Begabung war William Collins. Geboren am Christtag 1720 zu Chichester, studirte er zu Oxford, und veröffentlichte dort seine orientalischen Hirtengedichte (1744), die zur Schande der Universität und des literarischen Publikums vollständig unbeachtet blieben, obgleich sie sich durch ihre bildliche Sprache und plastischen Beschreibungen, durch Einfachheit und Schönheit ihrer Gespräche und Gefühle und durch die Harmonie des Versmaases gleich auszeichneten. Kurz darauf verließ er ob einer ihm widerfahrenen unwürdigen Behandlung Oxford und begab sich nach London, voll großer Hoffnungen und Entwürfe. Und wirklich, seit den Zeiten Milton's war kein englischer Dichter, dessen Talente, dessen reiches Wissen eine glänzendere Zukunft versprachen! Er sollte grausam enttäuscht werden. Seine 1746 erschienenen herrlichen Oden (heute noch anerkanntermaßen die besten in englischer Sprache) blieben gleichfalls unverkäuflich. Jetzt brach Collins' zusammen unter solcher Enttäuschung, ward träge und leichtsinnig. Sein Eifer, sein Ehrgeiz waren dahin. Nur noch einmal, beim Tode seines Freundes Thomson, nahm er die Leyer und sang eine begeisterte Elegie.

Kurz darauf sank der hohe Dichter in einen Zustand des traurigsten Blödsinnes, in dem er Tag und Nacht, eine Bibel in der Hand, in den Flügeln und Kreuzgängen der Hauptkirche von Chichester umzugehen pflegte, mit lautem Schluchzen und Wehklagen die Kirchenmusik begleitend. Endlich gab er im 36. Lebensjahre seinen Geist auf, einen Geist, wie ihn England sobald nicht wieder sah.

Schon nach einem Menschenalter hatten sich die bei ihrem Erscheinen vollständig vernachläßigten Oden, ohne daß das Geringste zu ihrer Verbreitung oder Anpreisung geschah, (Collins' hatte, nachdem er eine Erbschaft gemacht, seinem Verleger den Verlust ersetzt und alle übergebliebenen Exemplare zurückgekauft und verbrannt) lediglich durch ihren inneren Werth, ihre Begeisterung, ihre Zartheit, ihren reinen Geschmack die höchste Anerkennung errungen. Und diese Popularität ist immer noch im Zunehmen, obgleich sie durch Mangel an Handlung und menschlichem Interesse, durch ihre gelegentliche Dunkelheit und abstrakte Gedanken sich nicht zu einem Buche für Jedermann eignen.

Für seine besten Erzeugnisse gelten die Oden „an die Leidenschaften" und „an den Abend". Erstere ist eine herrliche Gallerie allegorischer Skulpturen von den schönsten ideal'schen Umrissen, letztere ein Gewebe aus Wohlklang und Naturliebe.

Shelley höchstens ausgenommen, machte kein Dichter je solchen Gebrauch von Metaphern und Personifikation, er individualisirte trefflich die abstraktesten Begriffe.

Thomas Gray (1716—1771), dessen ebenfalls der Form, wie dem Inhalte nach, treffliche Oden kaum mehr Beachtung fanden, als jene Collins', hatte doch wenigstens ein glücklicheres Lebensloos. Er fand Gelegenheit, mit Horace Walpole in Frankreich und England die Schönheiten der Natur und Kunst kennen zu lernen, und konnte, frei von Le-

bensſorgen, als zurückgezogener Gelehrter, unter den Bücherschätzen Cambridge's den Studien obliegen, besonders dem der italienischen und griechischen Dichter, deren Geist er ganz eingesogen und der allen seinen Gedichten die klassische Färbung gab. Aber mit Unrecht galt Gray für einen kalten, stolzen Stubengelehrten, er kannte und liebte die Welt, nichts Menschliches war ihm fremd, wie seine unübertreffliche „Elegie auf einen Landkirchhof" beweist Er schrieb noch weniger wie Collins', seine Poesien füllen nur einige Seiten, und machen uns nur lüstern nach dem, was er noch hätte leisten können. Die Oden „der Fortschritt der Poesie" und „der Barde" sind glänzende Kompositionen im Pindarischen Styl und Versmaas, reich, majestätisch, voll Feuer, Energie, Kühnheit der Erfindung, Kraft und Melodie des Ausdrucks.

Die Oden „auf Eton-College" und „auf das Mißgeschick", so wie die berühmte Elegie sind zwar ebenso vollendet, aber Gedanken und Form sind hier einfach, natürlich und ergreifend. Man findet auch schöne beschreibende Stellen, sie sind Gray aber nie Hauptsache, sondern dienen ihm nur, moralische Gefühle und Betrachtungen daran zu reihen. Gray war vielseitig. Trotz seines Geschmackes an den Klassikern war er einer der Ersten, der Macpherson's celtische Gesänge willkommen hieß, auch der wilde Aberglaube der skandinavischen Völker entzückte ihn und er übertrug ihn zum Theil selbst in's Englische. Gray hatte, wie unser Herder, ein sehr aufnahmsfähiges Genie für die Poesie unter allen Formen und Völkern. Nur Schade, daß ihm die Verhältnisse nicht erlaubten, sich nach allen Seiten auszubreiten. Auch in seiner Prosa (vor Allem in seinen Briefen) finden wir dasselbe Talent zu Beschreibungen, die Phantasie, Lebhaftigkeit des Ausdrucks und Erhabenheit der Empfindung, durch die sich seine dichterischen Werke auszeichnen.

Nicht unähnlich den Oden Collins' und Gray's und würdig neben ihnen genannt zu werden, ist die Ode „an die Unabhängigkeit“ von T. G. Smollett, dem Novellisten, der sicher auch in der Lyrik sich ausgezeichnet hätte, wenn er sein Talent dafür kultivirt hätte und seine Lebensverhältnisse ruhiger und behäbiger gewesen wären.

Walter Scott lobte vorzüglich den schönen mythologischen Anfang seiner Ode. Auch Smollett's Ode an den Leven, ein Gewässer, an dessen herrlichen Ufern (die er denen Arkadiens vorzieht) er seine Jugend verlebte, ist mit Recht gerühmt worden, so wie das schöne Gedicht „die Thränen Schottlands“, aus Entrüstung über Cumberland's Grausamkeiten nach der Schlacht von Culloden entstanden, sowohl seinem Talente, als seinem Herzen alle Ehre machte.

Den Uebergang zur Natur, Einfachheit und wahrer Leidenschaft in der Lyrik beförderte vor Allem das Studium der älteren englischen Volkspoesie, der Balladen, die jetzt allgemeiner gelesen und nachgeahmt wurden, besonders seitdem Dr. Thomas Percy, der spätere Bischof von Dromore, eine Sammlung der schönsten derselben unter dem Titel „Reliquien englischer Poesie“ herausgegeben hatte (1765). Percy war selbst ein Dichter, und manche seiner Balladen zeugen von Talent und Geschmack.

Sein Freund Oliver Goldsmith (1728—1774), einem echten Naturmenschen, einem leichtsinnigen und gutherzigen Irländer, gelang es vorzüglich, diesen zwanglosen Ton zu treffen, namentlich in seiner Ballade „Edwin und Angelina“, mehreren seiner kleinen Gedichte, und auch in seinem „verlassenen Dorf,“ obgleich dieses letztere, wie „der Reisende“ der Form und Korrektheit der Zeichnung nach etwas an die Pope'sche Schule erinnern. Leichtigkeit, Geschmack, Zartheit der Beschreibungen des ländlichen und häuslichen Lebens zeichnen Gold-

smith's Gedichte aus, und über Alle schwebt ein gedankenvoller philosophischer Geist.

Daß Mallet, daß Chatterton den alten Balladenton trafen, haben wir schon erwähnt, auch W. Julius Mickle (1734—1788) durch eine treffliche Uebersetzung der Lusiade Camoens' bekannt, und betheiligt an der Sammlung alter Balladen von Evans, verstand die Zärtlichkeit, das Pathos dieser Volksgesänge wiederzugeben, wenn ihm auch die Unmittelbarkeit, die echte Einfachheit derselben manchmal abgingen. Seine populärsten Balladen sind, „des Seemanns Weib" und „Cumnor Hall", Letztere gab Walter Scott die Idee zu seinem Roman „Kenilworth". Auch ein anderer Schotte, William Hamilton, dessen Schöpfungen wir unter den Jakobitenliedern erwähnen, und dessen Koncepte und Galanterie ohne wahre Leidenschaft oder wahres Gefühl an die alte Kavalierpoesie erinnern, schrieb eine Ballade von Natürlichkeit und Einfachheit, „die Schluchten Yarrow's", die sich Wordsworth zum Muster nahm.

Es erübrigt uns noch, verschiedene lyrische Dichter von geringerer Bedeutung zu erwähnen, William Shenstone (1714—1763) berühmter durch seine höchst gelungene Landschaftsgärtnerei (the Leasowes), als durch seine mittelmäßigen Schäfergedichte und Elegien, nur eine possierliche beschreibende Skizze in Spenserischem Versmaas „die Schullehrerin" hat Kraft und Leben.

Lord Lyttelton (1709—1773), der Sekretär der Königin von Wales und später Kanzler der Schatzkammer, der Gönner Thomson's und Mallet's, schrieb außer theologischen und historischen Traktaten eine Elegie auf den Tod seiner Gattin und einen Prolog zu Thomson's Coriolan, die Lob ernteten.

William Mason (1725—1797) ahmte die Oden seines Freundes Gray nach, statt aber dessen glänzende Diktion

zu erreichen, verfiel er in Uebertreibung und Bombast. Auch schrieb er Dramen nach griechischem Muster und ein langes und langweiliges beschreibendes Gedicht, in reimlosen Versen, betitelt: „der englische Garten.“ Auch John Armstrong, ein Arzt, verfaßte didaktische Gedichte in Blankversen, u. A. „über die Kunst, die Gesundheit zu erhalten“, die wenig gelesen wurden.

Dr. John Langhorne (1735—1779), ein Geistlicher, verfaßte außer Prosawerken, Uebersetzungen, verunglückten Versuchen in der Satyre und dem Drama auch Nachahmungen von Balladen und Gelegenheitsgedichten. Sein „Dorfrichter“ hat Originalität, der Verfasser zeigt sich hier als Vorläufer Crabbe's und malt das englische Landleben mit wahren Farben.

Sir William Blackstone (der berühmte Rechtsgelehrte 1723—1780) sagte früh den Musen ab in einem förmlichen Abschiedsgedichte von natürlichen, gefälligen Versen.

William Falconer, geboren zu Edinburgh 1730, und um das Jahr 1769 selbst ein Opfer des Schiffbruchs, dessen Dichter er war, ist schon eine beachtenswerthere poetische Erscheinung.

Die Umstände, die Schrecken eines Schiffbruchs hat er mit einer so genauen Kenntniß aller Details beschrieben, wie kein Dichter vor ihm. Als echter Seemann, der schon zweimal am Kap Colonna und im englischen Kanal dem Schiffbruch glücklich entronnen, war er befähigt wie kein Anderer, in korrekten, wohlklingenden Versen die Geheimnisse der Tiefe, die Einrichtung der Schiffe, das Leben der Seeleute, ihren Widerstand gegen die wüthenden Elemente, ihren ruhigen, überlegten Muth und ihren Edelsinn bei drohendem Tode zu beschreiben.

„Der Schiffbruch" ist nicht nur ein interessantes Gedicht, sondern auch in technischer Hinsicht werthvoll für Seeleute. Die Wahrheit desselben macht es so anziehend.

Michael Bruce (ein talentvoller Schotte, der an Armuth und Enttäuschungen zu Grunde ging (1746—1767) schrieb, den Tod vor Augen, noch die schöne Ode „an den Frühling". Auch sein beschreibendes Gedicht „Lochleven", in dem er sich Thomson zum Muster nahm, zeigt von Begeisterung, Phantasie und Liebe zur Natur. Sein Styl ist noch unreif.

John Logan (1748—1788) gab Bruce's Werke heraus, aber auf eine Weise, die seinem Charakter keine Ehre machte. Er behielt verschiedene Gedichte seines Freundes zurück und ließ sie aus der Sammlung weg, und gab dafür andere, angeblich von verschiedenen Autoren, von denen er die besten später als seine eigenen reklamirte. Bruce's Freunde behaupten, daß die schöne Ode „an den Kukuk" und einige der Hymnen, welche Logan für seine eigenen Produkte ausgab, entweder vollständig oder wenigstens zum Theile von Bruce gedichtet wurden.

Uebrigens sind auch die unbestrittenen Gedichte Logan's: „Herbstbesuch auf dem Lande", „die Liebenden", „auf den Tod einer jungen Dame", zart, moralisch und von gewählter poetischer Sprache.

Die Gebrüder Warton, Söhne eines Professors der Dichtkunst, waren auch dem Geiste und dem Streben nach verwandte Naturen. Thomas Warton (1728—1790), der Geschichtschreiber der englischen Poesie, veröffentlichte schon im 19. Jahre ein vielversprechendes Gedicht „Freuden der Melancholie". Er wurde später selbst Professor der Dichtkunst und Geschichte in Oxford, auch poeta laureatus, aber durch seine größeren, gelehrten Arbeiten von dichterischen Produk-

tionen abgehalten. Die meisten seiner späteren Dichtungen sind klassisch steif, nicht natürlich im Ausdruck und von keinem allgemeinen Interesse, doch sind manche seiner längeren Gedichte von dem ihm eigenen romantischen Geiste gefärbt und einige seiner Sonnetten malerisch und gefällig.

Josef Warton (1722—1800) erreichte den deutlichen, romantischen Styl seines jüngeren Bruders nicht, doch hat seine Ode „an die Phantasie" manches Gute. Er besorgte unter Anderen auch eine Ausgabe von Pope's Werken, die sein Freund Johnson günstig recensirte.

Thomas Blacklock, schon als Kind des Augenlichtes durch die Blattern beraubt, zählt nichtsdestoweniger zu den beschreibenden Dichtern, wenn auch seine Dichtkunst nicht viel bedeutet. Thomson, Allan Ramsay und die alten Klassiker waren seine Vorbilder.

Robert Dodsley (1703—1764), der sich vom Livréebedienten zum unternehmenden und verständigen Verleger emporgeschwungen, ist als solcher und Freund der Literatur berühmter, als durch seine poetischen Ergüsse.

Samuel Bishop (1731—1795), ein Geistlicher, ist Verfasser einiger vermischten Gedichte, von denen die besten das Lob seines Weibes singen.

Auch Sir William Jones, des berühmten Orientalisten, Dichtungen (2 Bändchen) wären nicht im Stande gewesen, seinem Namen Unsterblichkeit zu sichern. Sie enthalten meist Uebersetzungen. Die Bilder und Allegorien des Orients erfüllten schon frühe seine Phantasie.

Francis Fawkes (1721—1777) gab der Welt nebst einigen Uebersetzungen aus dem Griechischen einige gefällige Originalgedichte.

William Whitehead (1715—1785) erhielt die Stelle eines poeta laureatus, nachdem sie Gray ausgeschla-

gen, sehr unverdient; denn er war ein höchst mittelmäßiger Reimschmied.

Dr. James Grainger (1721—1766) schrieb eine Ode an die Einsamkeit, die Johnson eines Lobes werth hielt.

James Merrick (1720—1766), ein gelehrter Geistlicher, verfaßte einige Hymnen und eine belehrende Fabel „das Chamäleon".

John Scott (1730—1783), ein Quäcker, veröffentlichte verschiedene mittelmäßige Gedichte. William Oldys (1696—1761), einem fleißigen Sammler antiquarischer und literarischer Notizen, gelangen kleine anakreontische Lieder.

John Cunningham (1729—1773), ein Schauspieler, schrieb anspruchslose Schäfergedichtchen voll Einfachheit und Wohlklang.

Nathaniel Cotton (1721—1788), ein sehr humaner Irrenarzt (der auch Cowper in Behandlung hatte) veröffentlichte einen Band vermischter Gedichte. Ebenso Thomas Moß, ein Geistlicher: Einem derselben „der Bettler" fehlt es nicht an Pathos und natürlichem, schön ausgedrücktem Gefühl. Auch der sehr jung gestorbene Richard West, der seiner Zeit ob seiner Liebes-Elegien gerühmte James Hammond (1710—1742), John Byrom und F. Hawkins Browne sind noch einiger gelungenen Gedichte wegen hier einzuschalten.

Schließlich ist noch eine Dame zu erwähnen, Frau Thrale, spätere Frau Piozzi. Sie schrieb ein kleines moralisirendes Gedicht: „die drei Warnungen", bei dem man die Mitwirkung ihres Freundes Dr. Johnson vermuthet hat.

Einundneunzigster Abschnitt.

Die politischen Volkslieder und die übrige Lyrik Schottlands.

„Politisch Lied, ein garstig Lied!"

Dieser Ausspruch Göthe's ist in seiner Allgemeinheit unwahr: die lyrische Poesie hat z. B. wenig Schöneres aufzuweisen als die Jakobitenlieder Schottlands. Wenn alle Energie eines Volkes, wie jedes Einzelnen, in einem politischen Kampfe engagirt ist, von dessen Erfolg alle Güter, die das Leben wünschenswerth machen, abhängen: die Unabhängigkeit, der alte Name und Ruhm, ja selbst Leben, persönliche Freiheit und weltliches Gut, da muß wohl, wie die höchste Thätigkeit des Armes, auch die des Geistes und Herzens eines Volkes sich äußern und hervorbrechen in zum Kampf ermuthigenden, triumphirenden und höhnenden, oder anderseits tief klagenden, zum Tode betrübten Weisen.

Wir haben solche Lieder bei der Poesie der Kavaliere unter Karl I. gesehen; bei dem tief poetischen, ernsteren Volke der Schotten finden wir sie von noch glühenderem Haß, noch weit tieferer Zärtlichkeit. Ein Theil des schottischen Adels und mehr noch das Volk, besonders in den Hochlanden, hatten die Verdrängung ihres einheimischen Fürsten (obgleich sie wohl verdient war) durch Wilhelm von Oranien nicht gerne gesehen. Ihnen gegenüber zeigte sich der Holländer auch nicht als Befreier, sondern als Tyrann.

Der tapfere Claverhouse (den die englischen Historiker, auch Macaulay schwärzer malen, als er war) hatte die Hochländer zum Kampfe für die Stuarts aufgerufen, und bei Killiecrankie gesiegt. Aber der Sieg kostete ihm das Leben und der Aufstand, welcher Wilhelm III. Schottland noch lange streitig gemacht hätte, verrann im Sande.

Für diese Erhebung rächte sich Wilhelm durch das nutzlose grausame Gemetzel von Glencoe, mitten im Frieden verübt, trotz des königlichen Pardons an Hunderten von unschuldigen Menschen jedes Geschlechts und Alters, die zum Theil im Schlafe ermordet, und deren Wohnungen verbrannt wurden.

Durch solche Thaten, zu denen die überlegte Verrätherei der Ansiedlung in Darien gehört, durch die Schottland eine Zeitlang vollständig ruinirt wurde, konnte sich der große Whigische Befreier daselbst nicht beliebt machen. Schottlands Zustände waren nie so zerrüttet gewesen wie damals.

Der tapfere Republikaner Andrew Fletcher von Saltoun erzählt uns in seinem zweiten Gespräch über die Verhältnisse Schottlands, daß, abgesehen von den vielen durch die Armenpflege nothdürftig versorgten Familien und anderen, die sich von schlechter Nahrung nährten, welche Krankheiten zur Folge hatte, noch 200,000 Bettler von Thüre zu Thüre gingen.

Unter solchen Verhältnissen konnte keine große Zuneigung für Wilhelm III. in Schottland aufkommen.

Die Volkslieder klagen über den Eindringling und dessen Undankbarkeit gegen seinen Schwiegervater, Andere preisen Lord Dundie's unfruchtbaren Sieg, brandmarken die Barbarei von Glencoe, gießen überhaupt Galle und Spott aus über die Revolution und versprechen dem Lande nur Heil von der Rückkehr des rechtmäßigen Königs, ergehen

sich auch in allegorischen und politischen Anspielungen. Liebe und Politik verbinden sich häufig in diesen Liedern, die größtentheils Kompositionen von Damen sind, die den feurigsten Antheil an den Geschicken ihres Vaterlandes nahmen.

Selbst als das Pferd Willie Wanbeard's, Willie Winkie's, Willie des Schalk's (wie ihn die Spottlieder jener Zeit hießen) über einen Maulwurfshügel gestolpert und der „Befreier“ in Folge des Falles gestorben war, ruhte die Feindschaft der Jakobiten nicht, bei ihren Gelagen ließen sie jedesmal den kleinen Gentleman in schwarzem Sammt (den Maulwurf) hoch leben, wie sie überhaupt gerne in zweideutigen Toasten die Wünsche ihres Herzens kund gaben.

Wilhelm's Gemahlin Mary bleibt in diesen Spottliedern ziemlich verschont, ebenso ihre Schwester, Königin Anna, „die arme Dirn“. Sie waren ja Töchter ihres rechtmäßigen Königs, und Anna im Herzen selbst eine Jakobitin.

Unter der Regierung Letzterer waren die Union Englands und Schottlands und die Akte über die Nachfolge die Gegenstände, an denen sich der Zorn der schottischen Jakobiten ausließ. Sie konnten kaum Worte stark genug finden, ihren Abscheu auszudrücken vor Maßregeln, die ihnen gleichbedeutend schienen mit dem vollständigen Untergang Schottlands und der Vernichtung seiner Freiheit und Unabhängigkeit.

Noch giftiger wurden die Pfeile der Jakobiten bei der Thronbesteigung des Hannoveraners Georg I. Die Muse des schottischen Volksliedes hatte für ihn nur Haß und Verachtung. Der persönliche, wie der öffentliche Charakter dieses Fürsten boten auch nur zu viele Blößen, namentlich seine verächtliche Maitressenwirthschaft.

Die Satyre jener Zeit ist nicht so fein, wie die Pope'sche. Kein Höfling dichtete sie, sondern Männer des Volkes, die

oft nicht im Stande waren, das niederzuschreiben was sie gedichtet, aber sie ist reich an leidenschaftlichem Gefühl, rohem Humor und derben, Jedermann verständlichen Witzen. Satyre war in solcher Hand kein schneidendes Rasiermesser, sondern eine Keule, den Feind zu zermalmen. Diese Lieder sind ein treuer Spiegel der Zeitstimmung. Als Hoffnung auf Erfolg die Brust der Jakobiten schwellte, z. B. kurz vor der Thronbesteigung Georg's I., sind sie satyrisch, höhnisch, humoristisch.

So lange der Kampf währte, der Erfolg ungewiß war, suchte man durch Lächerlichmachen, durch Verachtung des Feindes die Leidenschaften der Kämpfer zu entflammen.

Der Aufstand des Grafen von Mar (1715) und sein unglücklicher Ausgang gab der Volksdichtung eine edlere Richtung, sie lobt die Adeligen, die sich betheiligten, klagt die der Sache Untreuen heftig an, und verfaßt rührende Abschiedslieder der unglücklichen Opfer des Aufstandes.

Dreißig Jahre nach dieser Bewegung ruhte das Schwert, aber nicht das Lied. Es war thätiger als je, den Parteigeist aufrecht zu erhalten durch Verspottung der Whigs und Hannoveraner, und Tadel ihrer Maßregeln.

Da es aber nachgerade gefährlich wurde, ein Jakobitisches Glaubensbekenntniß auszusprechen, so verbargen sich wieder die politischen Anspielungen unter der Maske der Liebeslieder.

Endlich (1745) landete das Schooßkind der Balladenmacher, der junge Prätendent, der gute Prinz Charlie, der junge Kavalier, und begann sein abenteuerliches Unternehmen. Die Erhebung der Clans, die Schlacht von Prestrepans, der Marsch nach Edinburgh, Carlisle und Derby boten reichen Stoff zu Triumphgesängen der Volksmuse, die höchste Blüthe wahrer Poesie erreichten aber die Jakobitenlieder, als nach dem Rückzuge nach Schottland und dem blutigen Tage von

Culloden ihre Sache rettungslos verloren war, als der Prinz geächtet in den Höhlen der Hochlande und Inseln herumirrte, Leiden und Entbehrungen aller Art duldend, doch von der Liebe geschützt und gerettet, trotz des hohen Preises, der auf sein Haupt gesetzt war, als ferner der blutige Schlächter Cumberland mordend das Land durchzog, und des Prinzen Anhänger entweder ihr Haupt auf den Block des Henkers legen, oder Weib, Kind und Gut für immer verlassen mußten. Da schwieg der Spott, und das tiefinnerste Gefühl kam zum Durchbruch und äußerte lange Jahre noch nach der blutigen Katastrophe seine Nachwirkung im Volksliede.

Die schönsten dieser Lieder sollen im Hochlande, welches stets am treuesten und tapfersten zu seinem Königsgeschlechte hielt, in Gälischer Sprache vorhanden sein; was die Proben, welche der Ettrik-Schäfer übersetzt, zu bestätigen scheinen.

Vorzüglich unterscheiden sie sich durch einen klagenderen, melancholischeren Ton von den südlicheren Liedern. Es ist sehr zu bedauern, daß die Sprache, in der sie gedichtet, sie selbst dem englischen Publikum unzugänglich macht und sie mit der Zeit verloren gehen, wenn sie nicht schon jetzt aus dem Volksgedächtnisse entschwunden sind.

Neben dieser politischen Volkspoesie, unbeirrt und wenig beeinflußt von ihr, ging in Schottland die Dichtung, die sich Selbstzweck war, vor Allem das schottische Pastoraldrama. Wie die politischen Volkslieder meist auf den Hügeln und Thälern der Hochlande, auf den Schlössern oder den Gütern verjagter Adeligen, kurz auf dem platten Lande entstanden, so entstand die nicht politische Poesie, die meist heiterer, lebensfroher Art war, in den Städten, die durch den zunehmenden Handel, durch die beginnende Blüthe der Gewerbe, durch häufigere Reisen der

vornehmeren Klassen nach London, durch den Einfluß der englischen Literatur, allmälig den Druck von sich warfen, den die düstere Frömmelei der Covenanter bisher auf Schottland zum großen Nachtheil seiner Dichter und Dramatiker ausgeübt.

Es entstanden nun, namentlich in Edinburgh Clubs und Wirthshäuser, in denen sich die fröhlichen Geister der Nation fanden und gegenseitig anregten; die Talente wurden anerkannt, und als Allan Ramsay, nachdem die schottische Muse fast ein Jahrhundert geschwiegen, schottische Sitten und Szenerie in lebhaften Originalskizzen seiner Nation vorzuführen begann, als er den Genius der schottischen Dichtung in all' seiner Kraft, in seiner Einfachheit und Zärtlichkeit und seinem komischen Dialog wieder in's Leben rief, fand er sein Volk empfänglicher dafür, als es früher je gewesen. Allan Ramsay, geboren 1686, war ein echter, kluger, lebenslustiger Schotte, der seines Vortheils nie vergaß und das glückliche Temperament besaß, alle Dinge von der rosigen Seite zu sehen. Seine Mutter stammte aus Derbyshire, von ihr mag er die Offenheit und die Jovialität des Charakters geerbt haben. Im 15. Lebensjahre kam er in die Lehre zu einem Perrückenmacher in Edinburgh, und erst im 26. zeigte er sich als Dichter im „Easy Club," dessen Mitglied und poeta laureatus er wurde. Es folgte nun eine Reihe leichter poetischer Erzeugnisse, meist lokaler und humoristischer Art, die den Dichter sehr populär machten; diese Popularität nahm bedeutend zu, als Ramsay eine Fortsetzung von König James' „Christ's Kirk" lieferte, voll echten Humors und mit einer vollkommenen Meisterschaft über die schottische Sprache. Ramsay, der sich inzwischen auch verheirathet und sich um die Gönnerschaft der Großen beworben hatte, gab

nun das Perrückenmachen auf und fing einen Buchhandel an. Er verlegte zwei Werke: „die Theetisch-Miscellen", eine Sammlung meist eigener Lieder, und „das Immergrün," eine Collection schottischer Gedichte vor dem Jahre 1600, in welcher übrigens auch zwei seiner eigenen Schöpfungen als alte gelten sollten.

1725 erschien sein berühmtes Pastoral-Drama „der sanfte Schäfer", das mit allgemeinem Beifall (auch in Dublin und London) aufgenommen wurde. Pope und Gay waren große Bewunderer dieses Gedichtes. Allan vergrößerte nun sein Geschäft, gründete die erste Leihbibliothek in Schottland, ja unternahm sogar den Bau eines Theaters, aber die noch mächtige Partei der religiösen Fanatiker, die auch im Edinburgher Magistrate vertreten war, schloß es ihm und brachte ihn dadurch in großen Schaden. Allan, dessen heitere Werke schon lange bei den Frömmlern Anstoß erregt hatten, wurde nun mit persönlichen Invektiven und Pamphleten verfolgt, die er aber, im Besitze der Achtung der aufgeklärteren, gebildeteren Gesellschaft der Hauptstadt und des Landes, verachtete.

Ramsay war so klug, das Dichten aufzugeben, ehe er den Frost des Alters empfand, trotzdem sind seine Werke sehr zahlreich: ernste und heitere, satyrische, elegische, lyrische, Fabeln, Hirtengedichte, Erzählungen. Letztere sind besonders humoristisch, obgleich oft undelikat und zum Theil aus älteren Werken bearbeitet. Seinen lyrischen Gedichten fehlt bisweilen Geschmack, Einfachheit und Schönheit, doch sind sie zart und rührend. Seine poetischen Epistel wurden Vorbilder für Burns. Das bei weitem gelungenste Werk Ramsay's ist „der sanfte Schäfer", vielleicht das beste Pastoral-Drama. Es athmet Landluft und Unmittelbarkeit, und die Personen wissen unser Interesse zu fesseln. Nichts Studirtes, Gekünsteltes, keine langweiligen Allegorien und gezwungenen Kon-

zepte finden wir da, sondern ein echtes Bild schottischen Landlebens. Die eingestreuten Lieder blieben indessen besser weg.

Der Erfolg von Allan Ramsay's „Theetisch-Miscellen" rief andere Sammlungen schottischer Lieder und Balladen (eine der vollständigsten 1769 von David Herd herausgegeben) in's Leben. Auch sein Pastoral-Drama fand viele Nachahmer, so Alexander Roß, ein Schullehrer, der 1768 im 70. Lebensjahre eine Pastoralgeschichte im schottischen Dialekt, betitelt: „Helenore oder die glückliche Schäferin" herausgab. Roß hat Talent zu Beschreibungen, und einige seiner Lieder sind heute noch in Schottland beliebt.

Robert Crawford war Mitarbeiter an Ramsay's „Theetisch-Miscellen", und Verfasser der schönen Gedichte „der Busch bei Traquair" und „Tweedside." Phantasie und Ausdruck waren bei ihm echt dichterisch. Er gab dem Charakter, den Gefühlen seines Volkes wahren Ausdruck, zärtlich und einfach.

Sir Gilbert Elliot ist ebenfalls Dichter eines herrlichen Schäferliedes, auch John Lowe und Lady Anna Barnard haben sich durch je eine, dem gewöhnlichen Leben entnommene, herrliche Ballade („Marie's Traum" und „Alt Robin Gray") unsterblich gemacht.

John Skinner (1721—1807), ein Geistlicher, der, obgleich die Gutmüthigkeit und Harmlosigkeit selbst, 1745 zur Zeit der Rebellion sechs Monate eingesperrt wurde, weil er vor mehr als vier Personen gepredigt, ist Verfasser des heitern, Versöhnung aller Parteien durch die Freude predigenden Liedes „Tullochgorum."

Der wahre Dichter der Konvivialität war aber der junge Robert Fergusson (1751—1774), der seiner Plackereien als Advokatenschreiber beim fröhlichen Trunk im Kreise der witzigsten Köpfe Edinburgh's vergaß, den aber leider zuletzt

die Ausschweifungen des Wirthshauslebens in Wahnsinn und frühen Tod trieben. Man darf an Gelegenheitsgedichte, die ein Jüngling, der schon im 23. Jahre starb, mitten unter Tagesplackereien und nächtlichen Erzessen schrieb, keinen zu hohen kritischen Maßstab anlegen. Fergusson ist kein Burns, kein Ramsay, daß aber heute noch mit Vergnügen seine Poesien gelesen werden, beweist, daß er das Zeug zu einem echten Dichter hatte.

Er zeichnet vorzüglich die Eigenthümlichkeiten lokaler Sitten, hat einen scharfen Sinn für's Spaßhafte, eine Ader echt komischen Humors und eine reiche, ausdrucksvolle Sprache. Burns hatte eine große Vorliebe für Fergusson's Gedichte und kopirte ihn sogar.

Zweiundneunzigster Abschnitt.

Das Drama.

a) Das Trauerspiel.

Das Trauerspiel, jetzt ganz vom Lustspiele getrennt, trug zu jener Zeit noch den Stempel der französischen Schule. Deklamation und sogenannte Korrektheit sind bei ihm zu finden, aber nicht das Feuer des Genies oder richtige Charakterzeichnung. Viele damals berühmte Namen versuchten sich auf diesem Felde, welches Ruhm und Gewinn versprach, (die Autoren hatten die Einnahmen dreier Vorstellungen) besonders als das Gestirn Garrick's, dieses trefflichen Seelenmalers, am dramatischen Himmel glänzte.

Young, der Verfasser der Nachtgedanken, hatte, ehe er sich dem geistlichen Stande gewidmet, drei Trauerspiele verfaßt, die alle mit Selbstmord enden. Die „Rache", das jetzt noch bisweilen die Bühne beschreitet, enthält viele Stellen von poetischer Kraft. Eifersucht ist die Leidenschaft, die es schildert, und der Hauptcharakter Zanger ist, wie Othello, ein Mohr.

Dr. Johnson, der keinen Beruf zum Dramatiker hatte, verfaßte ein Trauerspiel „Irene" nach französischem Zuschnitt, das aber nur eine Vorstellung erlebte. Es ist kalt, gemessen, enthält recht gute Gedanken und moralische Grundsätze, es fehlt ihm aber Einfachheit, Gefühl und Geschmack.

Zum Schlusse sollte die Heldin auf der Bühne strangulirt werden, und den Strick um den Hals noch eine Rede halten, aber das Publikum bewies mehr Geschmack als der Dichter, es schrie Mordio! und Irene mußte lebend abtreten.

Auch Thomson schrieb fünf Trauerspiele: Sophonisbe, Agamemnon, Eduard und Eleonora, Tancred und Sigismunde, und Coriolanus, die sämmtlich beweisen, daß ihrem Verfasser jede dramatische Anlage fehlte.

Die Trauerspiele „Gustav Vasa" von Brooke und „Barbarossa" von Dr. Brown bedeuten ebenfalls wenig, und es war wohl nur der Mitwirkung Garrick's zuzuschreiben, daß letzteres Glück machte. Aaron Hill übersetzte mehrere Trauerspiele Voltaire's mit kalter Genauigkeit.

Das bürgerliche Drama fand noch am meisten Beifall. Der „Spieler" von Edward Moore, 1753 aufgeführt, betritt heute noch gelegentlich die Bühne. Die Sprache diese Drama's ist gleichfalls eine sehr bürgerliche, ohne allen poetischen Schmuck, aber die Handlung lebendig, ergreifend, die Charaktere gut gezeichnet.

Mason schrieb zwei Dramen: Elfrida und Caractacus. Es sind dramatische Gedichte, aber nicht für die Bühne geeignet; trotzdem gefielen sie, als sie Colman auf die Bretter brachte. — Die alten Balladen machten ihren Einfluß auf die Literatur auch auf dem Theater bemerkbar. „Douglas" von John Home (1722—1808), einem Geistlichen, der aber früher auch gegen den Prätendenten die Waffen geführt und seiner Pfarrei entsagen mußte, weil er Dramen schrieb, dafür aber durch Sinecuren entschädigt wurde, ist auf die alte Ballade „Gil Morrice" gebaut. Es gefiel außerordentlich. Die Verwicklung ist rührend, spannend, und wenn der Dialog auch bisweilen prosaisch seicht klingt, enthält er doch wieder fließende, herrliche Stellen, die an die alten Drama-

tiker erinnern. Die Leidenschaften und Charaktere, besonders des jungen Helden Douglas, sind trefflich und natürlich gezeichnet. Kein anderes seiner Dramen reichte nur entfernt an „Douglas."

Auch die meisten andern Dichter von Ruf versuchten sich auf der Bühne.

Mallet's „Elvira" und „Mustapha" gefielen, letzteres Drama aber mehr wegen seiner Anspielungen auf den König und Robert Walpole. Glover's „Boadicea" hatte weniger Glück.

Horace Walpole schrieb ein Trauerspiel, „die geheimnißvolle Mutter", dessen Anlage und Ausführung abstoßend, widerlich ist, daß es nicht die Bühne beschreiten kann; Phantasie und dramatische Kraft besaß sein Verfasser aber in so reichem Maße, daß zu bedauern ist, daß er nicht häufiger der dramatischen Muse opferte.

b) Das Lustspiel

nahm einen höheren erfolgreicheren Flug, als das gleichzeitige Trauerspiel. Die leichtfertigen, aber, was Charakterzeichnung und Dialog betraf, dennoch steifen Lustspiele Vanbrugh's und Farquhar's verloren zur Zeit Georg's II. ihren Halt, und Garrick, Foote und Andere verdrängten sie durch anspruchlosere, natürlichere Werke. Schon Hoadly's „der verdachtsvolle Ehemann" zeigte diesen Fortschritt in der Charakterzeichnung.

George Colman, Direktor des Coventgarden-Theaters, schrieb einige dreißig Lustspiele, worunter sehr treffliche, die heute sich noch auf dem Repertoir behaupten. Besonders im „eifersüchtigen Weib" und der „heimlichen Ehe" zeigt er sich als Meister der Charakterzeichnung. Auch Arthur Murphy (1727—1805) ist zu erwähnen, und Hugh Kelly, ein wenig beachteter Zeitungsschreiber, der sich durch seine „Falsche

Delikatesse" Geld und Ehren erwarb. Sein sentimentaler Styl ward von Richard Cumberland (1732—1811) mit Erfolg nachgeahmt. Der „West-Indier" wird noch heute unter die besten englischen Lustspiele gezählt.

Goldsmith's erstes Bühnenstück „der gutherzige Mann" war von glücklicher Charakterzeichnung, aber von noch wenig Lebhaftigkeit und Effekt. Dagegen entsprach sein zweites Lustspiel „sie demüthigt sich, um zu erobern", wie kein anderes, dem Zwecke: die Zuhörerschaft in Spannung zu erhalten und zu belustigen, da findet man überall Humor und Leben.

Zwei Jahre nach Goldsmith's dramatischem Triumph ging ein noch größerer Stern dem Lustspiele auf: Richard Brinsley Sheridan. Am 17. Januar 1775 kamen seine „Nebenbuhler" in Coventgarden zur ersten Aufführung. Er war damals noch jung (im 24. Lebensjahre) und hatte mehrere seiner Charaktere aus „Humphry Clinker" geborgt, auch mehr Humor als Witz entfaltet.

Im selben Jahre noch beschritten „St. Patrick's Tag" und die „Duenna" die Bühne, letzteres Stück (im Styl der Bettleroper) 75 Mal hintereinander. Das Jahr 1777 brachte zwei andere Lustspiele: „der Ausflug nach Scarborough" und „die Schule des Skandals", welch' letztes für die beste Komödie der neueren Zeit gilt. Fast ununterbrochener epigrammatischer Witz sprudelt allerdings in dem Dialog dieses Lustspieles, auch Handlung und Charaktere verdienen Lob, possierliche Ereignisse konnte Sheridan, wie kein Anderer, erfinden, er kannte genau die Schwächen der Gesellschaft, einige gute Skizzen zu Charakteren entlehnte er von Fielding. Eine moralische Wirkung kann indeß das Stück nicht gehabt haben.

„Die Schule des Skandals" war Sheridan's letztes größeres Werk, er schrieb auch seitdem nur noch eine Oper und

ein witziges Nachspiel „der Kritiker". 1780 brachte Frau Cowley ihr lebhaftes Lustspiel „der Schönen Kriegslist" auf die Bretter, auf denen es sich heutigen Tages noch behauptet.

Um diese Periode entstand auch die eigentliche Posse, die bald eine große Rolle in der dramatischen Literatur Englands spielte und auch das Lustspiel beeinflußte.

David Garrick (1716—1779), dem berühmten Mimen, dem Zögling Johnson's, der trotz seiner Eitelkeit und sonstigen Schwächen seinen Stand adelte und dem Drama lang entbehrte Bedeutung wieder verlieh, glückten einige derartige dramatische Versuche, u. A. „der lügende Bediente", „das Fräulein in den Zehn." Auch Fielding schrieb Possen, von denen aber nur eine „Tom Thumb" noch gelegentlich aufgeführt wird. Macklin, ein Schauspieler, der im 90. Jahre noch den Shylock spielte, verfaßte eine humoristische Satyre auf den Charakter der Schotten, „Liebe nach der Mode", und ein noch sarkastischeres Lustspiel „der Mann von Welt" (1781). Townley, ein Geistlicher, ist Verfasser der Posse „vornehmes Leben unter der Stiege", in der die Affektirtheit der adeligen Dienerschaft, die die Namen und Sitten ihrer Herrschaft nachäffen, dem Spotte preisgegeben wurde.

Der bedeutendste Possendichter war aber Samuel Foote (1721—1777). Von guter Familie und Erziehung, wurde er, nachdem er sein Vermögen verschwendet, Schauspieler und dramatischer Schriftsteller. Er war ausgezeichnet in der Mimik, im Witz und Humor, bezaubernd in der Konversation, so daß er eine ganz neue Art von Unterhaltung im Haymarket-Theater einführen konnte, in denen er die einzige auftretende Person war: er gab die wunderlichsten, drolligsten Porträts von Charakteren, führte den Zuschauern einen Engländer in Paris, eine Morgenunterhaltung, eine

Bilder-Auktion vor, kopirte und karrikirte freilich auch manchmal bekannte Persönlichkeiten, was ihm Dr. Johnson sehr übel nahm.

Von seinen regelmäßigen Possen hatte „der Minderjährige,“ ein Angriff auf die Methodisten den meisten Erfolg. „Der Mayor von Garratt“ zeichnet sich durch ein paar prächtige Charaktere aus, wie überhaupt im Schaffen neuer Charakterbilder (er rühmte sich mit sechzehn derselben die englische Bühne bereichert zu haben) Foote's Stärke lag.

Komische Opern, in denen Gesang mit Dialog abwechselten, gelangten nach dem großen Erfolge von Gay's „Bettleroper“ und Sheridan's „Duenna“ viele zur Vorstellung.

Am meisten gefielen C. Coffey's „den Teufel zu bezahlen“, Isaak Bickerstaff's „Vorlegeschloß“ und „Liebe in einem Dorfe,“ und Charles Dibdin's „Quäcker“ (letztere besonders durch ihre treffliche Musik, die Dibdin selbst komponirte). — — —

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts theilte sich der schlechte Geschmack, der im Roman und der Lyrik herrschte, auch dem Drama mit.

Robert Jephson's „Graf von Narbonne“ (eine Bearbeitung von Walpole's „Schloß von Otranto“) gefiel sehr, nicht minder ein anderes Trauerspiel dieses mittelmäßigen Dichters, betitelt: „der Herzog von Braganza“ (1785). Dramatische Schauder- und Mordgeschichten lieferte auch M. G. Lewis. Eine derselben „das Schloß-Gespenst“ wurde sechzig Mal hintereinander aufgeführt. Da war es verhältnißmäßig noch ein Glück zu nennen, daß auf die entartete englische Bühne sich der deutsche Einfluß geltend machte. Kotzebue führte trotz seiner laxen Moral und oft gezwungenen Sentimentalität doch wieder rein menschliche Regungen dem Publi-

kum vor, das, mochten auch die Kritiker ihre Stimme gegen ihn erheben, seinen Werken rauschenden Beifall spendete.

Sheridan und Frau Inchbald bearbeiteten mehrere derselben, und Kemble und Frau Siddons thaten mit Hilfe schöner Dekorationen und Musik ihr Möglichstes, sie zur Geltung zu bringen und gelegentlich auch die Bühne zur Erweckung patriotischer Gefühle in jener ernsten Zeit zu benützen.

Aber nicht allein Kotzebue, auch das klassische deutsche Drama wurde in England studirt: übersetzte ja Scott ein Werk von Goethe, und Coleridge Schiller's Wallenstein. Seitdem gab es wenige jüngere Dichter, die sich dem Einfluße der deutschen Literatur ganz entziehen konnten.

Eine eigenthümliche, verunglückte Richtung im Drama verfolgte Johanna Baillie. Sie widmete je ein vollständiges Stück der Entwicklung einer einzelnen Leidenschaft, statt die Handlungen, die Verhältnisse auf die Charaktere einwirken, die Geister auf einander platzen zu lassen, entsteht die geschilderte Leidenschaft aus dem freien Willen der Person selbst. Das ist natürlich nicht dramatisch, Baillie's Stücke deshalb auch nicht bühnengerecht, und das Einzige, was durch Kemble zur Aufführung kam „de Montfort“ nicht wirksam. Gelesen sind sie aber ganz schöne Gedichte: natürlich, ohne Flittergold, gut gebaut und von fließender Diktion.

William Godwin, der im Roman so spannend schreiben konnte, versagte sein Talent, als er im Jahre 1800 ein Trauerspiel, betitelt: „Antonio oder die Rückkehr des Soldaten“, auf die Bühne brachte. Es erwies sich nach Talfourd als ein Wunder von Dummheit, und wurde verdientermaßen ausgezischt.

Auch William Sotheby's „Julian und Agnes“ machte in demselben Jahre Fiasko. Auch die Tragödien von Cole-

ridge, Scott, Byron, Procter, Milman und Siddons sind eher dramatische Gedichte als aufführbare Stücke; obgleich „die Reue" des ersteren Dichters im Jahre 1813 mit ziemlichen Beifall aufgenommen wurde, der aber zum großen Theil auf Rechnung der im Stücke eingelegten guten Musik zu setzen war.

Ch. R. Maturin schrieb ein Trauerspiel: „Bertram," das durch den Einfluß Lord Byron's 1816 in Drurylane zur Aufführung kam, gut aufgenommen wurde und auch Walter Scott's Beifall fand.

Der Verfasser, ein Geistlicher, brachte darin den Teufel auf die Bühne, jedenfalls etwas Neues seit den Zeiten der Mirakelstücke. Ein anderes Trauerspiel dieses Autors „Manuel" betitelt, ist nach Byron „ein abgeschmacktes Machwerk eines gescheidten Mannes."

Ein anderer Irländer, R. Lalor Sheil, ist der Verfasser der Tragödien, „Evadne" (nach Shirley's „Verräther") und des „Apostaten". Sie gefielen, trotz ihres Mangels an Handlung und lebhaftem Dialog, und des Fehlers, daß sich das Interesse fast allein auf die Heldin konzentrirt, durch das ausgezeichnete Spiel der Schauspielerin O'Neil. Ueberhaupt konnten die Dichter jener Zeiten ihr Fiasko nicht den Darstellern zuschreiben; denn Schauspielerinen, wie Frau Siddons, Schauspieler wie Kemble und Kean waren ersten Ranges.

Sie befreiten die Bühne von manchem Zopf, manchem Anachronismus, was Dekoration und Kostüme betraf, und die selbst ein Garrick geduldet hatte. Nur Shakespeare's Dramen wurden noch nach den verstümmelten Texten eines Nahum Tate, eines Colley Cibber gegeben; dem großen Mimen unserer Zeit, Macready, war es vorbehalten, den alten Meister in seiner Reinheit wieder von der Bühne

sprechen zu lassen, leider ohne seinen Zweck, das englische Publikum wieder für seinen größten Dichter und das Drama seiner Zeit zu begeistern, vollständig zu erreichen.

John Howard Payne verfaßte ein historisches Trauerspiel: „Brutus oder der Fall Tarquin's“, das wenig Spuren von Originalität und Genie zeigt, James Haynes eines, betitelt: „das Gewissen oder die Brautnacht“, von dem sich dasselbe sagen läßt.

Am meisten Talent unter den Dramatikern jener Zeit zeigte noch James Sheridan Knowles. Sein erstes Produkt: „Virginius“, auf die bekannte Geschichte des Appius und der Virginia basirt, erschien 1820 und gefiel außerordentlich. Auch seine andern dramatischen Werke, als „das Weib“, „eine Geschichte von Mantua“, „Caius Gracchus“, „der blinde Bettler von Bethnal Green“, „Wilhelm Tell“, „die Liebesjagd“ u. s. w. zeigen Bühnenkenntniß, gute Konstruktion, Phantasie, dichterische Ausschmückung und treffliche Charakterzeichnung.

Er bildete sich nach den alten Dramatikern, besonders Massinger, und zeigt dies in seinem Styl zuweilen auf zu übertriebene, auffallende Weise, auch verletzte er bisweilen die geschichtliche Wahrheit und jagte nach Konzepten und gezwungenen Metaphern.

Miß Mitford brachte drei Tragödien: „Julian“, „Rienzi“ und „die Vesper von Palermo“ auf die Bretter, nur „Rienzi“ gefiel. Sir E. Lytton Bulwer schrieb „die Dame von Lyon“, ein romantisches Drama, das Stellen von echter Poesie und ergreifendem Gefühl enthält.

Zwei weitere Stücke „La Valliere“ und „Richelieu“ verrathen weit weniger dramatische Kunst. Thomas Noon Talfourd, ein beredter Jurist, versuchte sich in zwei Schicksalstragödien: „Jon“ und „der athenienische Gefangene“,

in denen er sich die Einfachheit und Größe des griechischen Drama's zum Muster nahm. Ein bürgerliches Trauerspiel desselben Verfassers „das Blutbad von Glencoe" steht weit tiefer an dichterischem Werth.

Henry Taylor verfaßte zwei fleißig und talentvoll ausgeführte dramatische Gedichte: „Philipp von Artevelde" und „Edwin der Schöne". Sie eignen sich nicht für die Bühne, sind zu gemessen und voll Reflexionen, aber an moralischer Würde zeichnen sie sich vor andern aus.

J. Browning ist der Verfasser des Trauerspieles „Strafford", das im Jahre 1837 mit Beifall gegeben wurde. Es ist gut und effektvoll angelegt. Schließlich ist auch noch Leigh Hunt als dramatischer Dichter zu erwähnen, dessen romantische „Sage von Florenz" seiner skizzenhaften Anlage und unwahrscheinlicher Handlung wegen keinen großen Beifall zu erringen vermochte. „Athelwold", ein Trauerspiel von William Smith ist ausschließlich für Lesezimmer, da ihm jede Bühnenwirkung abgeht.

Die komische Muse lieferte auch in dieser Periode Besseres, als die tragische.

George Colman, der Jüngere (Sohn des Verfassers der heimlichen Ehe), war am 21. Oktober 1762 geboren und in Oxford erzogen worden. Dort hatte er sich nur durch Müssiggang und Verschwendung bemerkbar gemacht, weshalb ihn sein Vater nach Aberdeen verbannte, wo er dann fleißiger studirte und eine Farce komponirte, die sein Vater auf dem Haymarket-Theater zur Aufführung brachte. Sie fiel durch. Ein zweiter dramatischer Versuch, betitelt: „zwei gegen eins" gefiel besser. Seit dieser Zeit (1784) widmete er sich ausschließlich dem Theater, obgleich ihn sein Vater zum Rechtsgelehrten bestimmt hatte. Letzterer wurde durch Krankheitsanfälle untüchtig zur Leitung des Haymarket-Theaters

und übergab es seinem Sohne, dessen unerschöpfliche Feder vom Jahre 1787 an ununterbrochen diese Bühne mit Opern, Possen, Schauspielen und Lustspielen bereicherte. Unter den letzteren sind „der arme Gentleman" und „John Bull" die besten. Namentlich letzteres Stück preist Walter Scott als die gelungenste Leistung im Lustspiel der jüngsten Zeit. Geschmack, Kenntniß des wirklichen Lebens, Humor, Munterkeit zeichnen es aus. Doch konnte Colman eben so gut Thränen wie Lachen hervorrufen, und er vermischt gern das Sentimentale im Style Sterne's mit dem Heiteren. Satyrische, wenn auch karrikirte Porträts gelingen ihm auch sehr gut, nur artet seine Muse gern in's Possenhafte aus, selbst in ernsten Stücken, in denen hochtönende Verse mit burlesker Prosa abwechseln.

Colman konnte nicht nur auf der Bühne die Zuhörer zum Lachen bringen, auch als Gesellschafter war er unwiderstehlich. George IV. zog ihn in seine Gesellschaft, und Colman und Sheridan brachten regelmäßig die königliche Tischgenossenschaft in die heiterste Stimmung. Dafür belohnte ihn der Monarch auch mit der Stelle eines königlichen Censors, als der leichtsinnige Theaterdirektor in Schulden und in's Gefängniß gerathen war. In diesem Amte war Colman, der an seinen eigenen Stücken sehr viel zu censiren gehabt hätte, unerbittlich strenge gegen seine Kollegen und zog sich deshalb ihre Feindschaft zu. Er schrieb noch verschiedene poetische Travestien und flüchtige Gedichte, humoristischen Inhaltes, auch Memoiren seines früheren Lebens, und starb zu London am 26. Oktober 1836.

Elizabeth Inchbald, eine Schauspielerin, verfaßte verschiedene Possen und andere leichte dramatische Werke, die ihr viel Geld eintrugen, welches sie für ihre alten Tage und zur Unterstützung einer kranken Schwester sparte. Ihr bestes

Lustspiel führt den Titel: „so stehen die Sachen". Ihre Lebensgeschichte war sehr romantisch: sie lief, allen ihren Reichthum bei sich tragend, als sechzehnjähriges Mädchen nach London, erlangte nach manchen Abenteuern einen Platz an einem Provinzial-Theater, bot ihre Hand, einer unwürdigen Behandlung zu entgehen, einem Schauspieler, und brachte es endlich zur ersten Schauspielerin in Edinburgh. 1789 verließ sie die Bühne und starb am 1. August 1821.

Thomas Holcroft, der zuerst in England das Melodrama einführte, war zu London am 10. Dezember 1745 von armen Eltern geboren und in seiner Jugend Hausirer, Stalljunge, Schuhmacher, Dorfschullehrer und zuletzt wandernder Schauspieler. 1781 brachte er sein Lustspiel „Zweideutigkeit" in Coventgarden zur Aufführung. Es gefiel sehr, nicht minder ein zweites „die verlassene Tochter". Sein bestes Lustspiel aber führt den Titel: „der Weg zum Untergang". Frau Inchbald lobt daran vor Allem die Bühnenkenntniß, die Berechnung, mit der Charaktere und Situationen vertheilt sind. Holcroft war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller: außer Romanen, Reisebeschreibungen und Uebersetzungen verfaßte er etwa dreißig Theaterstücke im Zeitraume von 28 Jahren (1778 bis 1806). Er starb am 23. März 1809.

John Tobin (geb. 1770) schrieb verschiedene Stücke, die stets von den Theaterdirektoren zurückgewiesen wurden. Als es ihm endlich gelang, eines derselben „der Honigmonat" anzubringen, erlebte er nicht mehr die Aufführung, sondern starb an der Schwindsucht am 7. Dezember 1804 am Bord eines Schiffes, das ihn nach einem wärmeren Klima bringen sollte. Der Erfolg des „Honigmonats" war ein entschiedener und heute noch wird es gern gesehen. Es ist ein romantisches Drama, zum Theil in reimlosen Versen geschrieben, etwas im Style von Beaumont und Fletcher. Das

Sujet ist die Zähmung einer Stolzen, aber mit minder heroischen Mitteln, als die Katherina's durch Petruchio.

John O'Keefe, geboren zu Dublin 1746, war erst Maler, dann Schauspieler. Als solcher verfaßte er zu seinem Benefize fast jedes Jahr eine Posse oder komische Oper, die ihrer Lustigkeit wegen gefielen und zum Theil noch gefallen. Er starb den 4. Februar 1833, nachdem er während seiner späteren Lebensjahre blind gewesen.

Frederik Reynolds (1765—1841), ein langjähriger Dramaturg des Coventgarden-Theaters, verfaßte etwa hundert dramatische Werke, natürlich von sehr verschiedenem Werthe. Der „Dramatiker" ist sein Bestes. Er karrikirte sich selbst darin.

Thomas Morton erzielte ebenfalls Erfolge auf der Bühne, die Manche auf Rechnung der trefflichen Schauspieler Lewis, Munden und Emery schreiben wollten, was aber ungerecht ist, da seine Dramen die Elemente theatralischen Erfolges in sich tragen und mit großer Kenntniß des Bühneneffektes geschrieben sind. Allerdings verlieren sie beim nüchternen Durchlesen; denn da zeigt sich die Unwahrscheinlichkeit mancher Handlung, über die man bei der Aufführung hinweg sehen kann.

Einige dieser Lustspiele: „wie man verheirathet werden kann", „Heilung für Herzweh", „die Schule der Besserung" verdienen heute noch aufgeführt zu werden.

Auch Poole, Theodor Hook, Planche, Jerrold, Buckstone haben auf den Londoner Theatern Stücke zur Aufführung gebracht, Walter Scott, Dickens wurden mit Erfolg dramatisirt, aber in der Regel vermögen nur gute Schauspieler, schöne Dekorationen und Musik die heutigen dramatischen Erzeugnisse über Wasser zu halten, an neuen Produktionen ist zwar kein Mangel, wohl aber fehlt ihnen meistens der Witz, das wahre Leben und der lebhafte Dialog des echten engli-

schen Lustspieles. Kritische Zeitschriften haben schon mehrfach die Frage erörtert, was eigentlich Schuld trage am Verfall des englischen Dramas, ob der große Umfang oder das Monopol der Londoner Schauspielhäuser, der Gebrauch, spät zu Mittag zu speisen, die größere Gewerbthätigkeit, welche die Nation von „shopkeepers" der Kunst entfremdet, die Verbreitung billiger Bücher u. s. w.? Wie in anderen Ländern auch, fällt ein großer Theil der Schuld auf's Publikum und die Schauspieldirektoren.

Man verschwendet enorme Summen auf die äußere Ausstattung oder einzelne Künstler und vernachläßigt den gediegenen Kern: Heranbilden einheimischer Talente, sowohl dichtender als darstellender, und ein gutes Zusammenspiel.

An dem Mangel eines solchen scheiterten auch des trefflichen Macready Versuche, Shakespeare wieder auf der Bühne heimisch zu machen. Man sieht lieber ein Ballet oder hört eine italienische Sängerin. Auch sollte jedes Theater nicht alle Arten der Darstellung zusammen vorführen, sondern, wie in Paris, nur eine bestimmte Gattung kultiviren. Abgesehen von der Seltenheit dramatischer Talente (scheiterten hier ja Byron und Scott, so gut, wie früher Fielding), so können solche in der jetzigen Zeit schwer zur Geltung gelangen, es sind zu viele Klippen zu umschiffen: der Geldpunkt, die Capricen der Schauspieler u. s. w. England mag auf seinen dramatischen Lorbeeren ausruhen, es hat einen Shakespeare gehabt, es wird in Ewigkeit keinen zweiten mehr erhalten.

Dreiundneunzigster Abschnitt.

Prosastyl. Dr. Johnson und andere Essayisten. Magazine. Kritische Zeitschriften.

Zum Theil noch der vorigen Periode gehören einige Adelige an, die im blasirten Ton und glatten, lebhaften Styl fashionables Geplauder veröffentlichten, wie die Reisebriefe der Lady Mary Wortley Montagu, die jedoch klar und mit Geschmack geschrieben sind, und von Verstand, Beobachtungsgabe und selbst von Wissen zeugen.

Des einst so berühmten Lord Bolingbroke's viele Schriften sind jetzt nahezu alle vergessen. So lange er politischer Aemter entsetzt und Flüchtling war, hatte er Gelegenheit „über Verbannung", „Nutzen der Zurückgezogenheit", Geschichte, Patriotismus u. s. w. zu schreiben, oder sich und seine politischen Spekulationen, die eben so haltungslos waren, als sein öffentliches Leben, in Parteischriften zu vertheidigen, deren Styl meist lebhaft, deren Inhalt meist seicht ist.

Lord Chesterfield (auf den Dr. Johnson so wenig gut zu sprechen war und mit Recht; denn die Moral, die er in seinen Briefen an seinen Sohn predigt, ist allerdings sehr zu beanstanden) schrieb ebenfalls in dem leichten, blasirten Tone der eleganten Welt, desgleichen Horace Walpole, dessen Korrespondenz und Memoiren uns witzige, oft boshafte Bilder der damaligen höheren Gesellschaft und Sitten geben; die-

sem Edelmann fehlt übrigens alle Tiefe, und er ist oft ungenau und irrig in seinen Urtheilen.

Der von Addison eingeführte leichte Styl, welcher aber in der That schwierig für Jeden war, der ohne die Gesprächseleganz dieses Essayisten zu besitzen, Stoffe aus dem Alltagsleben behandeln, oder den Ton der feinen Gesellschaft nachahmen wollte, artete in der Behandlung schlechter Nachfolger wieder in vulgäre Sprache und Nachlässigkeit aus, und so geschah es, daß um die Mitte des Jahrhunderts ein neuer Styl entstand, für welchen Johnson der Typus wurde, oder vielmehr dessen Eigenthümlichkeiten Dieser fast bis zur Uebertreibung ausbildete.

Am besten kann man die Verschiedenheit dieses Styles von dem früheren (und auch den Charakter der Herausgeber) erkennen, wenn man den „Zuschauer“ Addison's mit einer der Wochenschriften Johnson's vergleicht. Dieser wagte sich zweimal auf das Feld der leichten periodischen Literatur. Der „Herumstreifer“ (Rambler) erschien vom 20. März 1750 bis 14. März 1752 zweimal die Woche, und der „Müßiggänger“ (Idler) erlebte von April 1758 an 103 Nummern. Diesen Schriften fehlt das Anmuthige, Geniale, Steele's, zumal den ernsten, fast düstern Blätter des „Rambler“. Sie bringen nichts Frivoles, keine Skizzen aus der Modewelt, die weiblichen Charaktere sind, wie Garrick ganz richtig bemerkte, lauter Johnson's in Unterröcken, und wenn der Verfasser einen Versuch macht, humoristisch zu sein, erinnert er an die Fabel von dem Bären, der liebkosen will. Wenn er aber Pflichten der Moral, der Religion predigt (worin Johnson's Stärke lag), konnte sich sein Styl, der sonst schwerfällig, pedantisch und schwülstig war, zur Erhabenheit und Schönheit aufschwingen. Man tadelte seiner Zeit auch Johnson wegen Einführung von Fremdwörtern aus dem Lateinischen.

Der Tadel ist nicht unbegründet. Der Stubengelehrte, der sich viel mit dem Römischen beschäftigte, der ein Lexikon der englischen Sprache ganz allein schuf, nahm sich allerdings hier Freiheiten, die aber die spätere Zeit ratifizirt hat, da die meisten der von Johnson eingeführten Fremdwörter jetzt Bürgerrecht in der englischen Sprache haben.

Ob auch seine grammatischen Abweichungen vom bisherigen Styl, das Fallenlassen der angelsächsischen Charakterzüge der Sprache, und das Adoptiren jenes Satzbaues und jener Ausdrucksweisen, die die englische mit anderen modernen Sprachen gemein hat, eine Verbesserung waren, möchte problematisch sein. Eindringlichkeit, Pomphaftigkeit des Styles wurde nunmehr der Natürlichkeit vorgezogen. Der Spott Dr. Wolcot's auf diesen Styl ist nicht unverdient, wenn er sagt, daß Johnson „einem Zoll die Wichtigkeit einer Meile beilege, eine ganze Wagenladung Dünger verschwende, um ein Gänseblümchen hervorzulocken, die Keule des Herkules erhebe, um nach einer Mücke zu schlagen, den brüllenden Ozean in Bewegung setze, um eine Muschel an den Strand zu jagen" u. s. w.

Etwas weniger schwerfällig (obgleich sein Herausgeber ein Nachahmer Johnson's) und von mehr Abwechslung, war der „Abenteuerer" von Dr. Hawkesworth, der von 1752 bis 1754 zweimal die Woche mit ziemlichem Erfolge erschien. Die „Welt" von Dr. Moore, die auch Horace Walpole, Chesterfield u. A. zu Mitarbeitern hatte, ist angenehmer zu lesen und gibt ein besseres Bild jener Zeit. Sie erschien während der Jahre 1753—1756.

In ein anderes Wochenblatt „the connoisseur", von George Colman und Bonnel Thornton herausgegeben, lieferte Cowper einige Aufsätze. Es hielt sich von 1754 bis 1756.

In Schottland erschien „der Spiegel“ von 1779 bis Mai 1780, und fünf Jahre später „der Müssiggänger“ (the Lounger), an denen Henry Mackenzie, Professor Richardson und ein Freundeskreis von Juristen mitarbeiteten.

Mit Johnson's „Idler“ ging das letzte jener Wochenblätter, die nach dem Vorbilde Steele's gegründet waren, zu Grabe. Von nun an nahm die Politik unbestrittenen Besitz von der wöchentlichen Presse, und die „Essays“ flüchteten sich in die monatlichen „Magazine“, wo sie neben vermischten Beiträgen eine bescheidene Stelle fanden.

Das älteste dieser „Magazine“, und welches heute noch besteht, ist „Gentleman's Magazine“, Edward Cave, ein Buchdrucker, gründete es 1731, anfänglich um Auszüge aus den Zeitungen, später um literarische und archäologische Aufsätze zu geben.

Das „literarische Magazin“ rief Ephraim Chambers 1735 in's Leben, es bestand bis gegen das Ende des Jahrhunderts. Andere hießen „das Londoner“, „das britische“, „das Stadt- und Land-Magazin.“ In letzteres lieferte Goldsmith außer anderen Beiträgen auch seine „chinesischen Briefe“. In Schottland entstand 1739 „das schottische Magazin“, das bis zum Jahre 1826 fortbestand.

Alle diese Magazine sind nicht sehr streng bei der Aufnahme verfahren und brachten selten Vorzügliches, wenn auch interessante Notizen über Charaktere, Vorfälle und Sitten jener Zeiten. Das änderte sich nun in diesem Jahrhundert. Seit 1817, als Blackwood's „Edinburgh Magazine“ in's Leben trat, welches das Muster für viele ähnliche „Magazine“ wurde, (Fraser's, Tait's, New-Monthly, Metrapolitan u. s. w.), welche alle monatlich Originalartikel aus dem Gebiete der leichten Literatur, untermischt mit politischen

Erörterungen bringen, fand meist nur Gutes Aufnahme, welches vor fünfzig Jahren noch Aufsehen gemacht hätte, jetzt aber meist anonym geboten wird, nur um das Publikum während müssiger Stunden zu unterhalten.

Der unternehmende R. Dodsley ist Gründer des „Jahres-Registers“, das heute noch erscheint, auch war er Einer der Ersten, welcher versuchte, die Bildung allgemeiner zu machen durch seinen „Preceptor“ (1748), welcher einen ganzen Erziehungskursus über Beredsamkeit, Arithmetik, Geographie, Logik, Moralphilosophie u. s. w. in zwei Oktavbänden enthält.

Dr. John Campell begann 1745 die „biographia britannica“, welche gleich seinen Lebensbeschreibungen „Britischer Admiräle“ heute noch ein brauchbares Werk ist.

Auch die erste englische Encyklopädie entstand im vorigen Jahrhundert. Sie wurde 1728 von Ephraim Chambers in zwei Foliobänden begonnen, und gewann unter Dr. A. Rees' Leitung in diesem Jahrhundert eine viel größere Ausdehnung.

Die Eigenthümer dieses Unternehmens gewannen Dr. Rees für ein neues Prachtwerk ähnlicher Art. 1802 erschien der erste von den fünfundvierzig Bänden von Rees' Cyklopädie, mit prachtvollen Illustrationen versehen.

Schon Goldsmith hatte die Herausgabe eines allgemeinen Wörterbuches der Künste und Wissenschaften beabsichtigt. 1751—1754 veröffentlichte Learron ein solches, und 1766 erschien ein zweites, kompilirt von H. Croker, Dr. Th. Williams und S. Clerk. Das bei Weitem beste Werk dieser Art ist die 1771 von W. Smellie und später Napier herausgegebene „Encyclopaedia Britannica“, welche jede Wissenschaft vollständig in einer sehr zweckmäßigen, systematischen Form behandelte. Aus den 4 Quartbänden der ersten Auf-

lage wurden bei der zweiten schon 10, bei der dritten 18. Noch weitere Ausgaben und Supplemente folgten, zu welchen die größten wissenschaftlichen Namen nicht nur in England, sondern auch in Frankreich Beiträge lieferten, z. B. Biot, Arago. —

Erst 1842 gelangte dieses große Nationalwerk in 21 Bänden zum Abschluß. Unterdessen waren zwei ähnliche Unternehmungen in's Werk gesetzt worden, die gediegene „Edinburgh Encyklopädia", unter der Leitung Sir David Brewster's 1808 begonnen und 1830 in 18 Quartbänden vollendet, und die „Encyclopaedia Metropolitana" (1815 begonnen), welche nicht zu ihrem Vortheil dadurch von ähnlichen Werken abweicht, daß sie die alphabetische Eintheilung verließ.

Die „London Encyklopädia" und „Lardner's Cyklopädia" sind Kompendien, welche vollständige Werke berühmter Autoren in sich fassen, aber als Ganzes zu wünschen übrig lassen. Auch populäre Encyklopädien, die in einem starken Bande viel Wissenswerthes bieten, und solche, welche einzelnen Fächern des Studiums gewidmet sind, z. B. den medizinischen Wissenschaften, entstanden und entstehen noch jeden Tag in England.

Das erste periodisch erscheinende Werk für Kritik neuer Bücher war „Monthly review" von whigischer Färbung, ihm stellten die Tories (1756) ein anderes, die „critical review" gegenüber, welches Dr. Smollett eine zeitlang redigirte, Beide zeugen von wenig Geschick. Erst im 19. Jahrhundert, mit Gründung der „Edinburgh Review", nahm die Kritik einen nie zuvor gekannten Aufschwung.

Vierundneunzigster Abschnitt.

Novellisten und Romanschreiber.

Daniel Defoe war der erste Engländer, (denn zwei witzige und ausgelassene Frauen, Aphra Behn und Manley, die den komischen Roman des Franzosen Scarron nachgeahmt, kommen nicht in Betracht) der Bilder des wirklichen Lebens in Prosa=Dichtung gab, welche (wie wir bereits an anderer Stelle mitgetheilt) durch fast unnachahmliche Deutlichkeit der Details den Schein der Wahrheit erreichten. Doch fehlte Defoe's Erzählungen echter Humor, Verschiedenheit der Charaktere und aufmerksame Anordnung des Planes. Als sich in England mit dem Aufblühen des Handels und Wohlstandes auch der Gesellschaftston besserte, als die komplizirten Lebensverhältnisse, der Kontrast zwischen den Sitten der Stadt und des Landes dem Beobachter ein weiteres Feld einräumten, entstand die Novelle, bei der zwar auch, wie im Heldenroman, die Liebe die Hauptsache war, in der aber Ereignisse erzählt und Charaktere gruppirt wurden, wie sie im wirklichen Leben vorkamen.

Samuel Richardson (1689—1761), der Schöpfer des moralisirenden Familien=Romans, der sich vom armen Schreinerssohne zum wohlhabenden Buchdrucker emporgeschwungen, hatte schon in früheren Lebensjahren große Gewandtheit im Briefschreiben. Als er bereits über fünfzig Jahre

alt war, wurde er von ein paar Verlegern ersucht, ihnen ein Werk in Briefform über nützliche Lebensangelegenheiten zu schreiben. In Folge dessen entstand 1741 „Pamela". Sie sollte der Jugend zur Warnung dienen und sie von der Lektüre der Ritterromane abziehen. Allerdings war dieses Werk ein großer Fortschritt gegen den Blödsinn der Letzteren, und als Rückkehr zur Wahrheit und Natur wurde es mit Recht so allgemein begrüßt, daß es in einem Jahre fünf Auflagen erlebte. 1749 erschien Richardson's größtes und bestes Werk „die Geschichte der Clarissa Harlowe", und 1753 „die Geschichte von Sir Charles Grandison."

Seine begeistertsten Anhänger zählte Richardson unter der Damenwelt, in deren Umgang er den größten Theil seiner Zeit zubrachte; er selbst war fast ein weiblicher Charakter, sanft, eitel, zurückgezogen, von nervöser Reizbarkeit. Alle seine Werke sind Seelengemälde, er kannte alle Fäden des Herzens und der Leidenschaften. Keiner verstand besser als er, weibliche Charaktere zu zeichnen. Seine „Clarissa" ist ein herrliches Bild weiblicher Ehre und Tugend, das rein und heilig bleibt bei Szenen von Verworfenheit und Verführung.

„Pamela" ist weniger erhaben, ein einfaches Landmädchen, welches sein Herr verführen will, und später heirathet. Aber die Wahrheit, die Genauigkeit der Schilderungen, die Anatomie der Charaktere zeigen schon den Meister.

Leider ist auch das Laster zu ausführlich für den Geschmack unserer Zeit geschildert, der Charakter der Heldin nicht würdig genug, und die Entwicklung und Moral nicht befriedigend.

Sir Charles Grandison sollte das Gegenbild des bestechenden Verführers in Clarissa „Lovelace" werden, ein Ideal eines Gentleman und Christen; aber Richardson gab seinem Helden so viel Vollkommenheit und so wenig Leidenschaften,

daß er unwahr und langweilig wird. Dieser „vollkommene Gentleman“, der bestürzt wird durch die Liebe zweier Damen, die er mit gleicher Neigung betrachtet, erregt keine Sympathie, sondern ist eine menschliche Unnatur. Doch kommen auch in diesem Romane Szenen vor von ergreifender Wirkung, wie der Wahnsinn Clementina's; denn Richardson ist der tragischste der Novellisten, trotz der Langweiligkeit seiner Beschreibung, der Wiederholungen und Umständlichkeit seiner Erzählung, welche nebst dem großen Umfange seiner Novellen und ihrer Briefform die Schuld tragen, daß er jetzt so wenig mehr gelesen wird.

Henry Fielding war das gerade Gegenbild von Richardson. Dieser war von niedriger, Jener von hoher Geburt, Dieser hatte sich durch Fleiß und gute Aufführung ein Vermögen erworben, Jener sein Erbtheil leichtsinnig verpraßt. Dieser verließ seinen Laden nur, um im hinteren Stübchen durch Schilderungen des Herzens und seiner Leidenschaften die Menschen zu bessern; Jener warf sich in den vollen Strudel der Welt, der Politik, des Lebens, die er von allen Seiten kennen lernte, und schrieb nur Romane, um Geld zu verdienen und Andere zu unterhalten. Ein solcher Mann konnte Szenen des wirklichen Lebens, das er im Sonnenschein und Sturm, wie kein Anderer, beobachtet, auch frisch und wahr wieder geben.

Schon seine erste Novelle „Joseph Andrews“ zeigte ihn als Meister, würdig, Cervantes, Scarron an die Seite gesetzt zu werden. Sie erschien ein Jahr später, als „Pamela“, und in der Absicht, diese vergötterte Heldin der Damenwelt von ihrem Kothurne zu stürzen und lächerlich zu machen.

Pamela erscheint als Frau Booby mit den Manieren eines Emporkömmlings, so daß sie vom Pfarrer einen Verweis er-

hält, weil sie in der Kirche lachte. Auch die andern weiblichen Charaktere des Stückes (Lady Booby und Frau Slipslop) besitzen im Gegensatze zu dem das schöne Geschlecht idealisirenden Richardson sehr schwachen moralischen Halt, während der Held des Romanes und sein Freund, der trefflich gezeichnete Pfarrer Adams Muster der Tugend sind. Der eitle Richardson war untröstlich über diese seiner Romanheldin zugefügte Beleidigung.

Fielding's folgende Werke waren „eine Reise von dieser Welt in die nächste" und „die Geschichte von Jonathan Wild". Scharfe Satyre fehlt auch hier nicht. Mit den Helden des letzteren Romanes, herzlosen Spitzbuben kann aber Niemand sympathisiren.

Hierauf erschien „Tom Jones" und 1751 „Amelia", in der er sein eigenes geliebtes Weib schildert, dessen Verlust er sehr schmerzlich empfand. Es war sein letzter Roman.

Fielding mußte die Thorheiten und Ausschweifungen einer Jugend durch ein frühes Alter büßen, seine kräftige Konstitution war ruinirt, und er starb am 8. Oktober 1754 zu Lissabon, wohin er sich des Klimas wegen begeben.

„Tom Jones", den er unter den Plackereien seines Richteramtes schrieb, ist sein bestes Werk, ein Muster eines komischen Romans. Der Plan ist mit historischer Genauigkeit und künstlerisch entworfen, von vollkommener Einheit und Harmonie der Charaktere, an Abenteuern herrscht reiche Mannigfaltigkeit, alle Umstände entstehen so natürlich einer aus dem andern, die Charaktere sind so wahr, seine komische Kraft so geschickt angewandt, daß er heute noch nicht übertroffen ist.

Noch ehe „Tom Jones" veröffentlicht war, erschien ein dritter Novellist, ein junger Schotte, Tobias George Smollett, der sich zwar den Franzosen Lesage zum Muster nahm,

dessen Charaktere, Meinungen und Szenerie indeß ebenso entschieden britisch waren, als die seiner Vorgänger.

Smollett's Novellen erschienen in folgender Ordnung: 1748 „Roderik Random", 1751 „Peregrine Pickle", 1754 „Ferdinand Graf Fathom", 1762 „Sir Launcelot Greaves", 1771 „die Expedition von Humphry Clinker."

Allen diesen Werken fehlt es keineswegs an Erfindungsgabe, natürlichem Humor und Kenntniß des menschlichen Lebens und Charakters. Die Kunst, den Geschmack, die Feinheit, die Fielding bei Ausarbeitung seiner Charaktere, bei der Anordnung seiner Handlungen zeigte, die Einheit des Planes, vermissen wir aber bei Smollett, auch der moralische Sinn Richardson's und dessen Achtung vor der Reinheit des weiblichen Charakters. Unzüchtige Stellen und eine grobe Sprache entwürdigen häufig Smollett's Novellen.

Ein Nachahmer seiner Manier war Charles Johnstone, dessen 1760 erschienenes Werk „Abenteuer einer Guinee" durch Skizzen zeitgenössischer Satyre Beifall fand, obgleich die Charaktere karrikirt, die Schilderungen des Lasters übertrieben sind.

Erfinderisch in wunderlichen komischen Charakteren gleich Smollett, und mit Witz, Pathos und Sentimentalität ausgestattet, obgleich auch reich an Plagiaten, ist Lorenz Sterne, der Verfasser „Tristram Shandy's" und der „sentimentalen Reise". Nur letztere (die Sterne nach der Rückkehr von einer Reise nach dem Festlande schrieb) wird heute noch gelesen. Sie ist in Plan und Ausführung regelmäßiger, als „Tristram", hat schöne Beschreibungen und gemüthvolle, oft überspannte Stellen, von denen freilich bis in's Triviale (wie bei unserem Heine) nur ein Schritt ist. Sein weit umfangreicherer Tristram Shandy besteht nur aus unordentlich aneinander gereihten Episoden und Abschweifungen. Seine regellose Phantasie führt

den Leser oft, er weiß selbst nicht wohin? und unserer Zeit gefällt nicht mehr sein glitzernder Styl, sein dreister Humor, die unanständigen Freiheiten seiner Erzählung, noch seine gesuchten Eigenheiten und seine aus vergessenen Folianten gestohlene Gelehrsamkeit, nur seine bekannten Charaktere: Onkel Toby, Korporal Trim, Dr. Slop u. s. w. sind unsterblich, und verbergen einzelne Perlen von Gefühl und Phantasie in dem bändereichen Werke.

Sterne veröffentlichte auch einige Bücher Predigten, aber wie Gray bemerkt, ist er häufig daran, in ein helles Lachen auszubrechen und seine Perrücke seiner Zuhörerschaft in's Gesicht zu werfen; denn Sterne war ein ausgelassener, unverträglicher Geistlicher, und so sentimental er schreiben konnte, so kalt, gefühllos und selbstsüchtig war er im Leben. Der Weihrauch der Großen verdarb sein Herz, wie ihr Tisch seinen Magen.

Sterne hatte viele Nachahmer, der glücklichste, der ihn an Geschmack und Zartgefühl übertraf, aber an Originalität, Kraft und Humor hinter ihm blieb, war Henry Mackenzie (1745—1831), die Zierde der literarischen Zirkel Edinburgh's. 1771 erschien seine Novelle „der Mann von Gefühl", ihr folgte „der Mann von Welt" und „Julia de Roubigne," alle in einer gewählten, eleganten und ausdrucksvollen Sprache geschrieben.

Mackenzie's erste Novelle begründete seinen Ruhm. Sie ist zwar auch keine regelrechte Geschichte, aber der edle Charakter des Helden, seine Abenteuer interessirten trotz des affektirten, sentimentalen Styles. Sein Humor ist keusch und natürlich. „Der Mann von Welt" dagegen hat unnatürliche Charaktere und Situationen. „Julie de Roubigne" ist noch melancholischer, ein ergreifendes häusliches Thränen- und Trauerspiel, ohne poetische Gerechtigkeit, das wir mit

Freuden wieder aus der Hand legen. Mackenzie war, nebenbei gesagt, einer der Ersten, der gegen die Sklavenarbeit in Westindien schrieb.

Dr. Samuel Johnson's „Rasselas" ist mehr eine moralische Fabel (nach Young eine Unmasse Verstand) als ein Roman. Johnson schrieb es während der Nächte einer einzigen Woche, um vom Erlös die Leichenkosten seiner Mutter zu bestreiten, und die trüben Farben, mit denen er die menschliche Gesellschaft und alle ihre Verhältnisse malt, entsprechen dieser düsteren Veranlassung der Schrift. Obgleich die Geschichte im Orient spielt, entbehrt sie jedes orientalischen Colorits. Dr. Johnson ist es, den wir stets unter der Maske des Philosophen lehren und predigen hören. Die Sprache ist glücklich gewählt und nicht ohne Phantasie.

Von einer weit heitereren Seite schildert uns die Welt, in der sich die Mißtöne schließlich doch in Harmonie auflösen, Oliver Goldsmith in seiner lieblichen Dorfgeschichte, „der Landprediger von Wakefield," einem Werke voll der anmuthigsten Scenerie, einer seltenen Lebensfrische, trefflicher Charakterzeichnung und ebenso moralischer Tendenz. Ernst wechselt mit Humor, komische Episoden folgen tragischen, es fehlt auch nicht an geistreichen Gedanken und tiefen Betrachtungen in der einfachsten, ungeschminktesten Sprache. Der „Landprediger" verdient die große Popularität, in der er heute noch in England steht, er wird sicher so lange leben, als die englische Sprache. Indem wir eines zu gleicher Zeit mit dem Landprediger erschienenen, aber jetzt vergessenen häuslichen Romans: „der Narr von Stand," von Henry Brooke (1706—1783) erwähnen, wenden wir uns zu Horace Walpole, der mit seinem Gothischen Roman „das Schloß von Otranto" die Reihe der Schauder-, Zauber- und Schreckensgeschichten eröffnet.

Dem Leser ward nun wieder von Schwertern erzählt, die hundert Männer nicht heben konnten, von Helmen, die durch ihre Schwere durch Kellergewölbe brachen, von Gemälden, die aus ihren Rahmen stiegen, von Gerippen, in Einsiedlerkutten gehüllt, und dergleichen mehr. Diese Geschmacksrichtung fand auch ihre Bewunderer und Nachahmer. Das Schreckliche, Nervenerschütternde, Uebernatürliche liebte ja der Engländer von je.

Zu seiner Schule zählte Miß Clara Reeve, Verfasserin einer 1777 erschienenen Gothischen Geschichte: „Der alte englische Baron." Sie erreichte Walpole zwar nicht in der Eleganz des Styls, aber ihre übernatürliche Maschinerie ist besser bedient und macht noch mehr Effekt.

Auch noch in späterer Zeit fand dieser sogenannte Gothische Roman Nachahmer, besonders als der Einfluß der deutschen Literatur sich in England geltend machte.

William Beckford, dessen Lebensverhältnisse eben so großartig angelegt waren, wie sein Roman „Vathek" (1784), steht an der Spitze dieser Richtung; er nahm sich nebst Walpole auch Johnson's Rasselas zum Muster, und übertraf (er schrieb das Buch als ein Jüngling von 19 oder 20 Jahren und Anfangs in französischer Sprache) seine Meister.

Beckford erhielt von seinem Vater, einem Lord Mayor und Leiter der Opposition der City von London, der selbst dem König Georg III. auf dem Throne derbe Wahrheit gesagt hatte, ein Gut in England, Besitzungen in Westindien, nebst einem baaren Jahreseinkommen von 100,000 L. (eine Million zweimalhunderttausend Gulden). Mit einem solchen Vermögen waren ihm alle Genüsse erschlossen, nicht nur die sinnlichen, sondern auch die feineren Kunstgenüsse. Beckford brauchte sich keinen Wunsch zu versagen, er kaufte, was ihm an Gemälden, Seltenheiten gefiel, er machte Reisen nach Italien, Spanien

und Portugal, und beschrieb sie in einem Styl von vornehmer Leichtigkeit, Ueppigkeit und klassischem Geschmack, den unser Pückler-Muskau vergebens nachzuahmen gesucht hat. In dem Eden des Südens, in Cintra, kaufte sich Beckford an und baute sich eine königliche Residenz, in der er alle Genüsse fand, und von wo aus er die fabelhaft üppigen und reichen Klöster Alcobaca und Batalsa besuchte. Der Krieg zerstörte diese und vertrieb ihn wieder nach England, wo er zwanzig Jahre lang sich beschäftigte, auf seinem Gute Fonthill ein wunderbares, aber unpraktisches, gothisches Gebäude aufzuführen, und Landschaftsgärtnerei zu pflegen; denn von allen Genüssen war ihm die Lust am Bauen die unerschöpflichste. Sein Naturell scheint solcher Reizmittel bedurft zu haben — ein Thurm von unverhältnißmäßiger Höhe, der auch später einstürzte, hielt ihn viele Jahre in Spannung. Einen ebenso großen Genuß fand er, als der obere Theil des Thurmes, der fast vollendet war, Feuer fing und verbrannte. Obgleich das, was zerstört wurde, ein anständiges Vermögen, selbst für einen Engländer, ausgemacht, hätte, erfreute sich Beckford doch des erhabenen Anblickes in größter Seelenruhe, die an Nero beim Brande Roms erinnert. Beckford baute mit einer Energie, einem Feuer, die kaum begreiflich. Bald requirirte er zu jedem Preise alle Karren, alle Wägen der Umgegend, so daß jede Feldarbeit daselbst sistirt blieb, bald warb er die Arbeiter bei den königlichen Bauten zu Windsor an, so daß selbst diese unterbrochen werden mußten, damit er 500 Mann mehr gewann; Tag und Nacht wurde gearbeitet. Wenn in langen, finsteren Dezembernächten Fackelschein das Feengebäude erhellte, und durch die Ameisenhaufen emsiger Maurer zusehends die Thürme emporstiegen, war es ein Hochgenuß für Beckford, das schwindelnde Tanzen der Fackeln und die Lichtwirkung auf den Bau und die benachbarten Wälder zu beobachten.

Beckford scheint so blasirt gewesen zu sein, daß nur Verwirklichung phantastischer Träume ihn noch reizen konnte. Sobald das Werk vollendet war, übte es keinen Reiz mehr aus auf seinen Schöpfer, und er verkaufte es. Von einem solchen Manne war nur ein solcher Roman, wie „Vathek" zu erwarten, in dem er das non plus ultra der Reichthümer und Vergnügungen schilderte, das ihm trotz seiner enormen Schätze unerreichbar blieb.

Vathek, der Enkel Arun al Raschid's, ist zugleich ein Don Juan und ein Faust. Seine Macht, sein Reichthum sind fast ohne Grenzen, die raffinirtesten Genüsse für alle Sinne stehen ihm zu Gebote, aber er ist auch ein unbefriedigter, verwegener Forscher nach verborgenem Wissen, er baut einen babylonischen Thurm, die Geheimnisse des Himmels zu entdecken, und sein Durst nach verbotenem Wissen, den seine Mutter, eine geniale Griechin noch nährt, führt ihn einem bösen Dämon zu und in die unterirdische Halle von Eblis, die orientalische Hölle, wo ihm sein Herz ausgeschnitten und er zu einer ruhelosen Ewigkeit des Elends verdammt wird.

Es ist eine erstaunliche Kraft, Größe und Erhabenheit der Phantasie in dieser wilden arabischen Mythe enthalten, die ihrem Verfasser einen der ersten Plätze in der Romanliteratur anweist.

Frau Anna Radcliffe, geborene Ward (1764—1823), ist unter den englischen Novellisten, was Salvator Rosa unter den Malern, sie liebte wie Dieser das Romantische, das Schreckliche, und schuf dazu eine passende Staffage, eine dunkle Waldeinsamkeit, einen Sturm, Ruinen, Kerker. Sie zeigt sich als wahre Dichterin in ihrem „sicilianischen Roman", „im Roman vom Walde", in den „Geheimnissen Udolphos", „dem Italiener" u. s. w. Sie hatte ein merkwürdiges Talent, das Interesse wach zu erhalten, geheimnißvolle und überraschende

Scenen zu zaubern, auch in der Beschreibung äußerer Gegenstände und im Schildern der Leidenschaften sucht sie ihres Gleichen. Ihre Charaktere sind meist wild, gigantisch, aber in Verschiedenheit derselben excellirt sie nicht, so wenig wie sie sich bestrebt, Scenen friedlichen, häuslichen Lebens zu beschreiben. Ihre düsteren, geheimnißvollen Schilderungen vertragen nicht das nüchterne Licht des Tages, man kann ihre Romane nur einmal lesen.

M. G. Lewis ahmte Radcliffe's Manier in seinem Roman „der Mönch" (1796) nach, ein etwas obscönes Jugendwerk mit Mönchen, Nonnen, Prozessionen, spanischen Kavalieren und Duennas, der Inquisition, dem ewigen Juden, Liebes-, Räuber-, Grabesscenen und dem Teufel, der zuletzt den Helden des Romans Ambrosio in eigener Person holt. Lewis geht also einen Schritt weiter als Frau Radcliffe, die nur scheinbar übernatürliche Maschinerie anwendet, in der That sie am Ende auf natürliche Weise erklärt. Lewis schrieb noch einen zweiten Unsinn „den Bravo von Venedig."

William Godwin (1756—1836) bewegt sich auch auf dem Felde des Schrecklichen und Wunderbaren in seinem Roman „St. Leon" (der den Stein der Weisen und das Lebenselixir entdeckt) und trotzdem mit seiner Familie unglücklich wurde; denn die Moral des Werkes ist, daß unerschöpflicher Reichthum an und für sich kein Segen ist. Marguerite, das Weib St. Leon's, ist sehr schön gezeichnet. Auch an herrlichen Beschreibungen und wahrem Pathos ist dieser Roman reich.

Godwin's Tochter, die zweite Gattin des Dichters Shelley, folgte den Pfaden ihres Vaters in ihrem kraftvollen Roman „Frankenstein."

Als die Familie Shelley zu gleicher Zeit mit Lord Byron am Genfer See lebte, und sie während einer Regen-

woche deutsche Geistergeschichten lasen, kamen sie überein, etwas Aehnliches zu schreiben. Das Resultat war Lord Byron's „Vampyr" und Frau Shelley's „Frankenstein." — Frankenstein, ein Genfer, entdeckt nach langen Studien auf der Universität zu Ingolstadt das Geheimniß, der leblosen Materie Geist einzuhauchen, er bildet ein Ungeheuer aus Thon, das, zum Leben erweckt, ihm zum Schrecken wird, ihn wie ein Gespenst verfolgt, und schließlich Frankenstein's Freund, Braut, Vater, ja ihn selbst zu Grunde richtet. Die Geschichte, wie die Scenerie dazu ist großartig, erschütternd.

C. R. Maturin, ein Geistlicher zu Dublin, suchte 1807 die düstere, schreckenerregende Erzählungsart Lewis' nachzuahmen. Schon der Titel dieses Jugendwerkes „verhängnißvolle Rache, oder die Familie von Montorio", den ihm theilweise der speculative Verleger empfahl, war verlockend für alle Leihbibliothekenbesitzer. Der Roman ist nicht werthlos, er ist originell, voll Phantasie und von kräftiger Sprache, die aber häufig in Uebertreibung und Bombast ausartet.

Noch wilder ist ein anderer der zahlreichen Romane Maturin's: „Melmoth." Der Held desselben lebt in Folge eines Bündnisses mit dem Teufel ein und ein halbes Säculum und besteht während dieser geraumen Zeit die sonderbarsten Abenteuer. Manche Details dieses Romanes sind wirklich eckelerregend; es waren eben die letzten krampfhaften Zuckungen der glücklicherweise aussterbenden Lewis'schen Schule.

Auch die anderen, größeren englischen Novellisten fanden ihre Nachahmer.

Der Dramatiker Richard Cumberland, der in seiner ersten Novelle „Arundel" (1789) glücklich eigene Anschauungen und Scenen aus den höheren Lebenskreisen geschildert, nahm sich in seinem zweiten Werke „Heinrich", (1795) den künstlichen

Styl Fielding's und zum Theil auch seine Charaktere zum Muster (sein von Walter Scott gerühmter Methodistenprediger Ezekiel Dow ist eine Copie von Fielding's Pfarrer Adams), ohne Glück damit zu haben, zumal er in den niederen Lebenssphären weniger zu Hause war. Seine Liebesscenen zeichnen sich durch die Eigenthümlichkeit aus, daß gewöhnlich die Damen die ersten Schritte thun.

Wie Cumberland Fielding, nahm sich Dr. John Moore (1729—1802) seinen Landsmann Smollett zum Muster. Er hatte als Militärarzt, als Leibchirurg des englischen Gesandten in Versailles, als Begleiter anderer Adeligen den Continent durchreist, und legte seine Beobachtungen fremder Sitten in mehreren Werken nieder.

In seiner Novelle „Zeluco" lehrter, daß selbst unter dem glänzendsten äußeren Schein stets das Elend das Laster begleitet. Smollett's „Graf Fathom" gab Moore wohl die erste Skizze zu seinem Helden, den er allerdings weniger verächtlich ausmalte. In seiner zweiten Novelle „Eduard" will er als Gegenbild Zeluco's ein Modell eines Tugendhaften zeichnen. Obgleich aber diese Novelle große Weltkenntniß verräth, auch einige unterhaltende englische Charakterbilder und einen lebhaften Styl enthält, hat solche doch nicht das Interesse und die kräftigen Pinselstriche der ersten. Sein letztes Werk „Mordaunt", in Briefform geschrieben, ist vollends ganz langweilig und ungenießbar. Moore ist mehr Beobachter, besonders nationaler und persönlicher Eigenheiten. Obgleich es in „Zeluco" an originellen und poetischen Stellen nicht fehlt, kann er doch selten eine tiefe Leidenschaft schildern. Auch in der Schürzung des Knotens der Haupthandlung erreicht er weder Smollett noch Fielding.

Fünfundneunzigster Abschnitt.

Verfall des Romans. Damen bringen ihn wieder zu Ehren. Schilderungen häuslichen und fashionablen Lebens.

Nach diesen Nachahmungen der großen Novellisten des vorigen Jahrhunderts kam eine Periode des tiefsten Verfalles der Romanschriftstellerei, in der sie herabsank zur Lieferantin des erbärmlichsten Leihbibliothekenfutters, und die im Entwurf, wie in der Ausführung erbärmlichsten Abenteuer und Liebesgeschichten diesen Theil der Belletristik beim besseren Publikum in Verruf brachten. Man hieß diese Mißgeburten „Minerva-Preß-Novellen" vom Orte ihrer Entstehung (etwa wie in Deutschland „Nordhäuser-Romane").

Damen gebührt das Verdienst, den Roman wieder veredelt und die Rückkehr zur Natur und einem besseren Geschmacke angebahnt zu haben. Novellenschreiben ist eines jener Dinge, die sie nach dem Urtheile eines kompetenten Kritikers in der Edinburgh-Review besser verstehen, als die Männer. Sie besitzen eine größere Feinheit des Geschmackes und Gefühles, einen unbefleckteren moralischen Sinn, haben durch ihr weniger thätiges, mehr beobachtendes Leben hinreichend Muse, alle Einzelheiten des menschlichen Betragens und der Entwicklung der Charaktere kennen zu lernen, und sind vor Allem befähigt, treue und ansprechende Bilder der verschiedenen Phasen des häuslichen Lebens und jener bunten Verschiedenheiten auf der Oberfläche der Gesellschaft zu liefern. Fehlt ihren Schöpfungen meist auch die männliche Stärke,

so bieten sie dafür reichen Ersatz durch größere Treue und Uebereinstimmung, feinere und glücklichere Unterscheidung und richtigen Maaßstab für Recht oder Unrecht. In Werken aus weiblicher Feder finden wir selten jene moralischen Mißgeburten, jene phantastische Verkehrtheit von Grundsätzen, jenen auf Stelzen gehenden Styl, jenen äußerlichen Schmuck auf Kosten der Wahrheit, jene Uebertreibung, welche manche Romane aus männlicher Feder, namentlich von der sogenannten „Kraftschule" verunstalten. Die Damen lieben nicht jene Todeskämpfe und Convulsionen, jene träumerischen Rhapsodien, jene glühenden Darstellungen stürmischer Leidenschaften. Bei ihnen darf die Phantasie ihre Verbindung mit dem gesunden Urtheil nicht aufgeben, der inneren Falschheit solcher Schöpfungen ziehen sie die wahren Schilderungen der wirklichen Welt vor, und sind weniger ehrgeizig und deßhalb gerechter.

Franziska Burney (Madame d'Arblay) eröffnete (1752—1840) den Reihen, der Liebling jener Generation von Novellenlesern, welche auf die Fielding's und Smollett's folgte. Sie war die zweite Tochter Dr. Burney's, eines Organisten und Verfassers einer Geschichte der Musik, dessen Haus viele berühmte Dichter und Künstler besuchten, als: Garrick, Mason, Armstrong, der Maler Barry u. A., deren Umgang (ähnlich wie bei Madame de Staël) nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die Töchter der Familie blieb. Miß Burney verfaßte schon sehr frühe Erzählungen und Novellen, im Druck erschien ihr erstes Werk „Evelina, oder einer jungen Dame Eintritt in die Welt", aber erst im Jahre 1778. Es wurde bald Stadtgespräch, und Dr. Johnson, mit dem sie durch Mrs. Thrale bekannt wurde, erklärte, daß es Stellen enthalte, die eines Richardson würdig seien. 1782 erschien ihr zweites Werk „Cecilia", vollendeter als das erste,

aber weniger reich an komischen Charakteren. Durch Frau Delany, eine Freundin Swift's, wurde sie am Hofe bekannt und erhielt die Stelle einer zweiten Garderobedame der Königin. Als solche war ihr Hauptgeschäft, die königliche Schnupftabaksdose immer in gefülltem Zustande zu erhalten, später durfte sie auch beim An- und Auskleiden behilflich sein, mußte aber von sechs Uhr früh bis Mitternacht stets des königlichen Winkes gewärtig sein. Aus dieser glänzenden Sklaverei erlöste sie 1793 die Heirath mit einem französischen Refugié, einem Offizier, Graf d'Arblay, dem sie 1802 nach Paris folgte, wo sie zehn Jahre verweilte. Nach ihrer Verehelichung hatte sie wieder zur Feder gegriffen. Auf dramatischem Gebiete waren ihre Leistungen ohne Erfolg, aber ihre Novellen „Camilla“ und selbst der langweilige „Wanderer“, in 5 Bänden erwarben ihr viel Geld. Sie schrieb auch noch eine Biographie ihres Vaters, wie auch ein Tagebuch und Briefe in 5 Bänden, die zwei Jahre nach ihrem Tode erschienen, und uns zwar manche Hof- und literarische Anekdote und Skizzen der damaligen Gesellschaft und Sitten überliefern, im Ganzen aber mit viel unbedeutendem Klatsch gefüllt sind und die Eitelkeit der Verfasserin auf jeder Seite zeigen.

Ihre ersten Novellen sind die besten, lebhaft in der Erfindung, humoristisch, sarkastisch und drollig im Ausmalen der Eigenheiten der englischen Gesellschaft und der Thorheiten auf der Oberfläche des fashionablen Lebens. Leidenschaften kann sie dagegen nur schwach zeichnen, ihre Liebesscenen sind höchst prosaisch.

Ihre Halbschwester Sarah Harriet Burney, Verfasserin der Novellen „Geraldine,“ „Fauconberg,“ der „Land-Nachbarn“, besitzt weder echten Humor noch das Geschick, die verschiedenen Schattirungen der menschlichen Gesellschaft zu zeichnen.

Charlotte Smith's erste Novelle „Emmeline" erschien 1788, „Ethelinde" 1789, „Celestina" 1791. Bei einer so raschen Folge war erklärlich, was schon Walter Scott bemerkte, daß die Erzählungen, selbst die Verwicklungen und das ganze Arrangement oft sehr mangelhaft waren. Der Leser wird durch die Wahrheit, die Kraft der Charakterzeichnungen entschädigt, obgleich Originalität abgeht. Charlotte Smith's Novellenzeichnen mit Vorliebe Gemüthsbewegungen, sie sind romantischer, als die der Miß Burney, und wurden alle sehr beifällig vom Publikum aufgenommen.

Als ihre beste Novelle gilt „das alte englische Schloß." Charlotte Smith's äußeres Leben war ein unglückliches. Ihr Mann ruinirte sich und seine Familie durch unsinnige Spekulationen. In dem Projektenmacher, der sich ein Vermögen zu erwerben hofft durch Düngung seiner Felder mit alten Perrücken, soll sie ihm ein Denkmal gesetzt haben. Auch Advokaten, von denen sie viel zu leiden hatte, liebte sie vorzugsweise zu karrikiren. Ihre Kraft lag in dem den Charakteren angepaßten unterhaltenden Dialog.

Sophia und Harriet Lee schrieben Beide Dramen, die mehr oder weniger Erfolg hatten, und diese dramatische Ader zeigt sich auch in ihren Novellen, die sich durch Kraft, Kürze, spannende Handlung und geistreiche Dialoge auszeichnen und nie die Geduld der Leser ermüden. Ihr Hauptwerk sind die „Canterbury-Erzählungen," eine Serie ergreifender, romantischer Dichtungen in 5 Bänden; Sophia Lee, die auch einen der ersten historischen Romane (aus der Zeit Elisabeth's) und „die Geschichte eines Liebenden" schrieb, lieferte nur einige Erzählungen zu dem erwähnten Werke, die sich aber durch Wärme des Gefühles und reiche Beschreibung auszeichnen; der größere Theil des Ruhmes gebührt der jüngeren Schwester Harriet Lee. Eine Erzählung

„Kruitzner oder die Geschichte des Deutschen" machte einen solchen Eindruck auf den jungen Byron, daß nach seinen eigenen Worten sie den Keim enthielt von Vielem, was er später geschrieben. Byron dramatisirte diese Erzählung in seinem „Werner," es gelang dem berühmten Dichter aber nicht, dieselbe Anziehungskraft, dieselbe Leidenschaft, ja selbst den Duft der Poesie, der die Erzählung Lee's auszeichnet, auch auf sein Drama zu übertragen. In der That ist „Kruitzner" eine mächtige, geheimnißvolle Conception, malerisch und belehrend. Reichthum der Phantasie zeichnet diese Geschichte, wie überhaupt die „Canterbury-Erzählungen" vor andern vortheilhaft aus. Die Grundidee der Erzählung ist folgende: Ein Vater hat sein eigenes Laster bei seinem Sohne vertheidigt und dessen Begriffe von Moral so verwirrt, daß Dieser zuletzt ein Mörder wird und des Vaters eigene Sophismen ihm zu dessen Entsetzen in's Gesicht wirft.

Auch der Mrs. Inchbald kam ihre Kenntniß der dramatischen Gesetze und des Effekts sehr bei dem Gruppiren ihrer Personen und der Lebhaftigkeit des Dialoges zu Statten.

Ihre erste Novelle „eine einfache Geschichte" (in 4 Bänden, 1791) ist aber durchaus nicht so einfach, sondern sehr verwickelt, doch immerhin interessant und mit Wärme geschrieben.

Ihr zweites Werk „Natur und Kunst" (2 Bände, 1796) kann eher auf diese Einfachheit Anspruch machen. Es ist ein Tendenz-Roman; der Schlußsatz spricht den Inhalt aus: „Laßt die Armen sich nicht selbst verfolgen, nicht länger dem Reichthum huldigen, dann bricht dieser Götze zusammen." Es schließt gleich Voltaire's Candide damit, daß der edle, vielversprechende Heinrich zuletzt einen Garten gemeinsam mit seinem Vater baut und das Gemüse auf den Markt bringt. Eine sehr unbefriedigende Lösung nach dem Bildungsgrad des Helden und den Vorzügen seines Herzens und Geistes!

Scenen in dieser Novelle, z. B. die Behandlung der armen Köchinnen in den unterirdischen Küchen Londons sind ganz im Style Dicken's.

Wirklich einfache Geschichten, nicht nur dem Titel nach, Erzählungen aus dem häuslichen Kreise, aus dem wirklichen Leben, um das Herz und das Gemüth ihrer Leser zu bilden, schrieb Amelia Opie (geborne Alderson). Sie kann die Gefühle beschwören, und ihr Gebiet ist das Edle, Sanfte, Liebenswürdige, gleich Mackenzie ist sie nur zu häufig rührend und zärtlich; manche Jungfrau hat sich über ihre Bücher die Augen roth geweint. Dafür ist alles Kräftige, Männliche der sanften Quäckerin fremd.

Anna Maria Porter, eine Irländerin, zeichnet in etwa 50 Bänden Bilder aus dem häuslichen und gemüthlichen Leben, die Reize der Wohlthätigkeit und Tugend. Einige ihrer Novellen, z. B. „Don Sebastian", haben auch eine spannende Handlung und gute Charakterzeichnung; im Allgemeinen besitzen aber weder die Schöpfungen A. M. Porter's, noch jene ihrer Schwester Jane Porter das dauernde Interesse, welches Schilderungen des wirklichen Lebens einflößen, oder Mannigfaltigkeit der Charaktere und des Dialogs.

Alle diese Schriftstellerinnen mußten in den Schatten treten vor Miß Maria Edgeworth, dieser großen Zeichnerin nationaler Sitten, mit stark hervortretender moralischer Tendenz. Ihr größter Ruhm ist, daß selbst der Genius eines Scott sich durch ihre Werke angespornt fühlte. Sie stammte aus Irland; ihr Vater, ein Original und selbst Schriftsteller, bestrebt, die Talente seiner Tochter zu wecken und in die rechte Bahn zu bringen, leitete ihre ersten schriftstellerischen Arbeiten. Drei Bände „Volksthümliche Erzählungen", die 1804 erschienen, trugen schon den Stempel, der ihre Werke charakterisirt: Naturwahrheit, Verständigkeit und gesunder Sinn,

der um so mehr gefiel, als er damals in Novellen so selten vorkam. In „Leonora" (1806, 2 Bände) zeigt sie ihr Geschick, unbedeutende Ereignisse als Material zu Großem zu verwenden, die Handlung selbst (Verführung und Reue eines Ehemannes) ist widerwärtig.

1809 erschienen 3 Bände „Erzählungen aus dem Modeleben," die an Kraft und Mannigfaltigkeit ihre früheren Schriften übertreffen, 3 weitere Bände folgten 1812, sie schildern unter Anderm auch die Uebel des sogenannten Absenteeismus, von denen sie manche Beispiele in Irland erlebt haben mag, wo so viele Reiche ihre Landsitze gegen den Luxus Londons vertauschen. In einer andern vierbändigen Novelle „Gönnerschutz" contrastirt sie das Elend der Abhängigkeit von den Großen mit der Zufriedenheit, den männlichen Tugenden, welche unabhängige Thätigkeit gebiert.

In „Harrington" bekämpft sie die Vorurtheile gegen die Juden. Auch durch Jugendschriften „Rosamond", „Harriet" und „Lucy" erwarb sie sich Verdienste.

1823 besuchte sie Walter Scott zu Abbotsford, der zwei Jahre später ihr einen Gegenbesuch machte. „Erziehung des Herzens, moralische Besserung des Volkes," in diesem Motto vereinigten sich, in diesem Zeichen siegten diese beiden edlen Geister!

Das Alter schwächte Miß Edgeworth's Talent keineswegs. Die 1834 erschienene „Helena" (3 Bände) gibt ihren früheren Werken nichts nach, übertrifft sie im Gegentheil an Wärme und Pathos, sowie an kräftiger, wahrer Charakterzeichnung. Trefflich werden die verschiedenen Grade des Lasters und der Thorheit, das Unglück, welches die Falschheit und List im Gefolge haben, uns vorgeführt.

Eine Dichterin im strengen Sinne des Wortes ist Miß Edgeworth nicht, romantische Gefühle blieben ihr stets fremd,

sie ist durch und durch praktisch. Gesunder Menschenverstand, natürliche Gefühle, wirkliches Leben sind ihre Domäne. Sie kennt die Welt genau, wenn sie auch die Modethorheiten etwas karrikirt. Nur bei ihrer Leichtigkeit, ihrem Geiste und der Mannigfaltigkeit ihrer Zeichnungen, und dem männlichen Freimuth, mit dem sie gegen Laster und Thorheiten auftritt, war es möglich, daß Erzählungen von so beschränkter, so lehrhafter Tendenz (als die Beleuchtung und Besserung eines beliebigen Lasters) doch gefallen konnten. Ihre Irischen Porträts sind so trefflich, so lebensfrisch, daß Scott durch sie zuerst auf den Gedanken kam, ob sich auf ähnliche Weise nicht auch seine Landsleute zeichnen ließen, was ihm allerdings noch weit besser gelang.

Durch Wahrheit und Einfachheit zeichnete sich auch Miß Jane Austen (1775—1817) aus, die uns in ihren Novellen „Empfindung und Empfindsamkeit," „Stolz und Vorurtheil," „Mansfield-Park," „Emma," „Ueberredung" u. s. w. schlichte Darstellungen der englischen Gesellschaft in den mittleren und höheren Kreisen gibt. Ihre Stärke liegt in der Charakterzeichnung, und sie sucht nicht nur zu unterhalten, sondern auch zu belehren. Walter Scott pries an ihr vorzüglich die Gabe, Alltagsdinge und Charaktere interessant zu machen, lediglich durch die Wahrheit der Beschreibung und des Gefühles.

Auch Mrs. Mary Burton (1778—1818), die Verfasserin der Novellen „Selbstbeherrschung" und „Zucht," zählt zu den moralisirenden Schriftstellerinnen. In der ersteren bekämpft sie die Ansicht, daß Wüstlinge später die besten Ehemänner werden. Richardson scheint sie sich zum Modelle genommen zu haben, ihr „Hargrave" ist sein „Lovelace," und ihre „Laura" seine „Clarissa." Die Erzählung selbst ist sehr ungeschickt construirt, wie sich von einer zum ersten Male

schriftstellernden Dame ohne weitere Vorkenntnisse kaum anders erwarten läßt, aber der ergreifende Styl, die moralische Schönheit entschädigt für viele Mängel.

Auch Mrs. Hamilton (1758–1816) machte sich die Besserung menschlicher Verhältnisse zum Ziel ihrer literarischen Wirksamkeit. Außer Werken über Erziehung, Briefen eines Hindu-Rajah (wozu ihr ihr Bruder, der in Indien gelebt, das Material geliefert) u. a. Werken verfaßte sie „die Ortsnachbarn von Glenburnie", eine anspruchlose Dorfgeschichte, die entschieden den Erfolg hatte, manche Verbesserungen im häuslichen Leben, den Wohnungen u. s. w. der ländlichen Bevölkerung Schottlands zu bewirken.

Eine schottische Edgeworth, und gleich Dieser eine Freundin W. Scott's, war Miß Ferrier. In ihren dreibändigen Novellen, „die Heirath" (1818), „die Erbschaft" (1824), „die Bestimmung oder die Tochter des Häuptlings" (1831), zeigt sie denselben lebhaften, praktischen, scharfsinnigen Geist, dasselbe Geschick, Charaktere und nationale Eigenthümlichkeiten zu erfassen und zu schildern, denselben kaustischen Witz und Humor, vor Allem aber dasselbe Streben, gesunde Moral und Aufmerksamkeit auf die kleineren Pflichten des socialen Lebens zu lehren. Bisweilen zeigt sie ein so tiefes, religiöses Gefühl, wie Hannah More, ihre Hauptkraft liegt aber in komischen Schilderungen menschlicher Schwächen und Thorheiten. Gleich Foote darf sie sich rühmen, mit einer Menge neuer und origineller Charaktere die komische Literatur bereichert zu haben. Alte Jungfern, die stolzen, kräftigen, gutherzigen Matronen Schottlands, Gourmand's, kurz eine ganze Gallerie von komischen Figuren führt sie uns schon in ihrer ersten Novelle vor. Ihre zweite zeichnet sich durch besseren Bau aus, die dritte spielt im Hochlande, hat deßhalb aber doch keine Spur von Romantik.

Auch Lady Morgan (Sidney Owenson), eine emancipirte Dame, die sich auf allen Feldern der Literatur versucht hat, verließ das alte Geleise der sentimentalen Novelle, um gleich Miß Edgeworth nationale Sitten zu schildern. Doch gefallen ihre Irischen Skizzen nicht so sehr, die höhere Gesellschaft malt sie gewöhnlich, roh, ausschweifend und fad, die niedere karrikirt sie. Doch rühmte selbst Walter Scott die Schönheit mancher Situationen und Beschreibungen in ihrer Novelle „O'Donnel", und besonders den komischen Theil als reich und unterhaltend. Lebhaftigkeit, Mannigfaltigkeit läßt sich ihren Skizzen nicht absprechen, wir sehen die Irische Nation vor uns in ihrer unverwüstlichen Lustigkeit, aber auch in ihrem wilden Schmerz bei Unglücks- und Todesfällen. Das englische Landleben von seiner Lichtseite schilderte Miß Mary Russel Mitford in ihrem fünfbändigen Werke: „Unser Dorf", Skizzen ländlichen Charakters und ländlicher Scenerie. Anfangs wollten sie nicht gefallen, bald aber brachen sich der frische Styl, der freie Humor, das einfache Pathos, die Lieblichkeit der Erzählungen Bahn. Sie schrieb auch Dramen, Geschichten amerikanischen Lebens und viele Beiträge zu Zeitschriften. Man nannte sie einen Cowper in Prosa, ohne dessen Trübsinn und Bitterkeit.

Miß S. C. Hall's „Skizzen des Irischen Charakters" sind denen der Miß Mitford an die Seite zu stellen, nicht den Irischen Geschichten Banim's oder Griffin's, die allerdings die Verfasserin in die Eigenthümlichkeiten des Irischen Charakters eingeweiht haben mögen. Sie enthalten schöne ländliche Beschreibungen, gesundes, moralisches Gefühl, Geschmack und feinen Humor. Ihre „Geschichten von Prüfungen der Weiber" sind von ausgesprochener moralischer Tendenz. Als ihre besten Werke sind zu betrachten: „Licht und Schatten des Irischen Lebens" (3 Bände) und „Maria oder Schicksal

eines jungen Mädchens." Ferner schrieb sie „Geschichten des Irischen Landvolkes," „Chronik einer Schulstube" und einen historischen Roman, „der Buccanier", half auch ihrem Gemahl bei Abfassung größerer Werke über Irland.

Auch Lady Dacre, die Verfasserin „Trevelyan's," die längere Zeit für die beste weibliche Novelle seit Edgeworth's „Vivian" gehalten wurde, die Gräfin von Morley, Miß Landon (Mrs. Maclean) und Miß Ellen Pickering sind hier noch mit Anerkennung zu erwähnen. Auch in neuester Zeit lieferten die englischen Damen Ausgezeichnetes im Familienroman, den Schilderungen der Leiden und Freuden häuslicher Kreise. Wir nennen als die Vorzüglichsten: Mrs. Marsh (Ravenscliffe, Emilie Wyndham), Miß Yonge (der Erbe von Redclyffe u. A.), Currer Bell (Jane Eyre), Lady Fullerton, Mrs. Gaskell (Lizzie Leigh), Mrs. Gere (Luftschlösser, Leiden einer Erbin u. A.), Kavanagh (Natalie), Langdon (Ida May), Sedgewick („verheirathet oder ledig?"), Sewell (Ursula), Wormley, Craik, Daniel, Drury, Grey, Lady Scott, Widal, Wood u. s. w.

Den pietistischen Roman cultivirte Hannah More (1765 bis 1833). Sie geht einen Schritt weiter als die moralisirenden Damen; ihr ist die Dichtung nur ein Mittel, religiösen Unterricht zu ertheilen, der aber doch der Nation annehmbar gewesen sein muß, da sie sich 30,000 Liv. St. damit erschrieb. Sie verfaßte aber nicht allein Novellen, sondern auch Gedichte, Trauerspiele (Garrick war ihr Freund), die aber meist vergessen sind, auch Schriften gegen die Jakobiner, über weibliche Erziehung u. dgl.

Ihr vorzüglichstes Werk, betitelt: „Coelebs, der ein Weib sucht," Beobachtungen enthaltend über häusliche Gewohnheiten und Sitten, Religion und Moral, (2 Bände 1809)

erlebte zehn Auflagen in einem Jahre. Man nannte es eine dramatische Predigt. Auch „Gedanken über die Sitten der Großen," und der Aufsatz über die Religion der modischen Welt zeichnen sich durch Gewalt über die Sprache, lebhafte Phantasie und scharfen Witz aus. Als ihre Schülerinnen sind Wetherell und Mrs. Stowe zu betrachten.

Auch die Schilderung des „fashionablen Lebens" der höheren Gesellschaftskreise nahmen Damen als ihr Departement in Anspruch, wenn auch nicht so ausschließlich, als das der moralisirenden Novellen, es brachte es auch keine der Damen hier zu der Vorzüglichkeit, die auf diesem Felde Theodore Edward Hook (1788—1842) erreichte. Er war der Sohn eines Compositeurs, und schrieb selbst sehr gelungene komische Opern. Seine gesellschaftlichen Vorzüge, seine Heiterkeit, sein Witz, vor Allem sein Geschick, Lieder und Musik zu improvisiren, öffneten ihm alle Zirkel, selbst den des Prinzregenten, der ihn zum Schatzmeister der Colonie von Mauritius mit einem Einkommen von 200 L. ernannte, das er aber durch grobe Nachläßigkeit bald verscherzt hatte, worauf er auf die Literatur als Erwerbszweig angewiesen war. Er schrieb in 16 Jahren 38 Bände Novellen, war nebenbei Herausgeber einer Zeitung und Leiter eines „Magazins," und vor Allem nach wie vor der Abgott der Modewelt, bis er erschöpft von Arbeit, Ausschweifungen, Sorge um seine Familie, Geldverlegenheit, im 53. Lebensjahre starb. Bei einer solchen Carriere konnten seine Schriften unmöglich von gleichem Werthe sein. Er kannte das Leben in den höheren Gesellschaftskreisen, er war ein scharfer Beobachter, konnte namentlich lächerlichen Dünkel und Affektirtheit von Personen der Mittelklasse auf's Feinste persifliren, war als Dramatiker befähigt, Scenen und Situationen effektvoll anzubringen, vor Allem war er besonders in seinen Novellen „Sprüche und Thun" ein

vorzüglicher Maler der Sitten unseres Jahrhunderts, wenn er auch bisweilen karrikirte.

Die Schattenseiten seiner Schriften sind folgende: Bisweilen sind seine witzigen und tragischen Scenen zu gewaltsam herbeigeführt, sein Pathos übertrieben, seine Lustigkeit oft in's Possenhafte überschlagend. Auf die Construktion der Fabel, wie auf den Styl verwandte er wenig Sorgfalt. Er legt zu viel Wichtigkeit auf die Aeußerlichkeiten des gesellschaftlichen Verkehrs; der Gebrauch einer silbernen Gabel, die Etiquette eines „drawing—room“ sind nach ihm Dinge der höchsten Wichtigkeit für die englische Gesellschaft.

R. Plumer Ward, der 1825 einen philosophisch-religiösen Roman „Tromaine“ anonym hatte erscheinen lassen, erreichte 1827 noch größeres Aufsehen durch eine Porträtirung des Ministers Canning in einem zweiten Roman: „De Vere, oder der Mann der Unabhängigkeit“; „De Clifford, oder der beständige Mann“ (1841) ist ebenfalls eine Erzählung aus dem wirklichen Leben, die, da der Held eine Zeit lang Sekretär eines Ministers ist, ebenfalls ein ganz diplomatisches Colorit hat.

T. H. Lister, ein Mann von Rang und aristokratischen Verbindungen, beschrieb die Sitten der höheren Stände in drei Novellen: „Granby (1826), Herbert Lacy (1827) und Arlington (1832). Sie sind gefällig geschrieben, bisweilen im Styl der älteren Essayisten, enthalten aber im Grund wenig Neues und Originelles.

In dieselbe Klasse gehören die übrigens durch Geschmack und korrekte Zeichnung sich empfehlenden fashionablen Novellen des Marquis von Normanby: „Mathilda“ (1825) und „Ja und Nein, eine Tagesgeschichte“ (1827).

Um diese Zeit war schon der durch Hook erweckte Geschmack an der fashionablen Novelle in Abnahme, da nahm

Bulwer sie wieder auf und gab ihr neue Anziehungskraft durch den Contrast, indem er seine Modehelden in die Höhlen des Lasters, in Gaunergesellschaften einführte.

Dandies, wie „Pelham" und romantische Wegelagerer, wie „Paul Clifford" wurden eine Zeit lang Mode, und Bulwer fand (nicht zum Vortheil des öffentlichen Geschmackes!) hier viele Nachahmer, die aber weder seine glänzende, witzige Schreibart, seine sarkastische Leichtigkeit, pikanten Bemerkungen, noch seine Scenen von tiefem, romantischen Interesse wiedergeben konnten.

Unter den Damen, die die fashionable Welt schilderten, haben wir bereits Miß Edgeworth erwähnt, die schon 1809 und 1812 dieses Feld betrat, und namentlich in der Geschichte der „Almeria" so trefflich das Elend und die Herzlosigkeit eines reinen Modelebens schilderte. Ihr folgten Lady Karoline Lamb (1785—1828), bekannt als die Geliebte Lord Byron's, den sie in ihrem ersten Roman „Glenarvon", der die Gefahren eines modischen Lebens schildert, treu gezeichnet haben soll. Sie kannte diese Gefahren gut; denn sie, die Zierde der fashionablen Zirkel durch ihre Anmuth, Bildung und Reize, die Gattin eines würdigen Adeligen (des jetzigen Lord Melbourne), opferte durch eine unglückliche Liebe zu Lord Byron Familienglück, Ruf und Ruhe ihres Herzens. Der Dichter spielte mit ihren Gefühlen und war ungroßmüthig genug, ihr diese Liebe selbst zum öffentlichen Vorwurfe zu machen. Als Lord Byron's Leiche nach Newstead-Abbey geführt wurde, wollte der Zufall, daß Lady Lamb ihr begegnete, was für sie eine schwere Krankheit und zeitweise Geistesverwirrung zur Folge hatte.

Lady Charlotte Bury, berüchtigt durch eine 1838 veröffentlichte skandalöse Chronik, in der sie alle Schwächen und Fehler der unglücklichen Prinzessin von Wales und

anderer Mitglieder des Hofes Tag für Tag registrirt hatte, ist als Verfasserin verschiedener fashionabler Novellen: „der Geschiedene,“ „Familienurkunden,“ „Liebe,“ „die Tochter des Höflings,“ zu erwähnen, sowie Mrs. Gore, die Verfasserin „der Weiber, wie sie sind, oder Tagessitten“ (3 Bände), „Mütter und Töchter,“ „die Frau von Welt“ u. s. w.

Auch Mrs. Trollope, die scharfsichtige, kaustische Beobachterin moderner Sitten des In- und Auslandes, zeichnet uns in „Hargrave“ einen Mann nach der Mode. Die Gräfin Blessington schließlich, die so lange selbst eine tonangebende Größe in der fashionablen Welt gewesen, hätte die beste Gelegenheit gehabt, dieselbe wahrheitsgetreu zu schildern, wäre ihr Talent nicht sehr mittelmäßig gewesen.

Sechsundneunzigster Abschnitt.

Geschichtschreiber.

Vor dem berühmten Triumvirate Hume, Robertson und Gibbon verdient die englische Geschichtschreibung kaum diesen Namen. Die ältesten Werke entstellen Fabeln und Aberglauben, Parteigeist die zur Zeit der Religions- und politischen Kämpfe entstandenen, hierauf kamen Compilationen, allerdings oft fleißige Materialiensammlungen, die aber jeder philosophischen Forschung, aller belebenden Gedanken, sowie auch der Anmuth der Darstellung entbehrten. Bischof White Kennet lieferte eine Fortsetzung zu einer Sammlung älterer Geschichtswerke, Rapin, ein französischer Protestant, der mit dem „Befreier" nach England gekommen, schrieb später in Haag eine umfangreiche Geschichte Englands, die sogleich übersetzt wurde und heute noch nicht werthlos ist, namentlich wegen ihrer Unparteilichkeit.

Thomas Carte (1686—1754) hatte ebenfalls die fleißigsten Vorarbeiten zu einer vollständigen Geschichte Englands begonnen, von welcher 1747 der erste Band erschien. Er verrieth sich aber darin als Jakobite, und seine Subscribenten zogen sich zurück, so daß nur noch zwei vollständige Bände das Tageslicht sahen.

Hooke's „römische Geschichte," von der der erste Band 1733 erschien, die aber erst 1771 vollendet wurde und bis zum Sturze der Republik geht, war schon ein großer Fort-

schritt in der englischen Geschichtschreibung. Es ist ein nützliches, lebendig geschriebenes Buch von bleibendem Werth. Dasselbe gilt von Dr. Conyers Middleton's (1683—1750) „Leben des Cicero" in zwei Bänden, welches die politische Geschichte jener interessanten Zeit, und Fragen der Philosophie und Politik mit der Biographie des berühmten Redners verbindet und in einem würdevollen Style geschrieben ist.

Indem wir noch Jortin's „Leben des Erasmus" gleichfalls als ein Werk von Verdienst erwähnen wollen, wenden wir uns nun zur ersten der drei genannten Coryphäen, David Hume (1711—1776). Von seiner Geschichte Großbritanniens erschien der erste Band 1754, fand aber nur wenig Absatz und wurde von den Whigs mit größter Bitterkeit angegriffen, der zweite 1757, der dritte und vierte 1759 und die zwei letzten 1762. Nun wurde das Werk sehr gesucht, Auflagen folgten auf Auflagen, auch Uebersetzungen in's Französische und Deutsche. — (Breslau 1762—71, Frankenthal 1786—88, Leipzig 1777—80, leider alle sehr verunglückt!)

Ein genaues, auf sorgfältigem Quellenstudium basirtes Werk ist Hume's Geschichte nicht. Seinem thätigen, originellen Geiste fehlte die Geduld zu langjährigen Vorarbeiten, deshalb kann man ihm Hunderte von Irrthümern und Widersprüchen nachweisen. Er zog vorzeitige Schlüsse und wurde durch mangelhafte Benützung der Quellen zu paradoxen Behauptungen geführt, die er dann mit allem ihm eigenthümlichen Scharfsinn vertheidigte. Auch die Tendenz seines Werkes hat wenig Lobenswerthes. Als Tory, Jakobite, Feind aller Neuerungen und selbst politischer Freiheitsbestrebungen, vertheidigt er den Despotismus der Stuarts, als Skeptiker hat er kein Verständniß für die Kämpfe um Glaubensfreiheit. Trotz aller dieser Mängel überragt Hume's Geschichte weitaus alle vor ihm erschienenen, es war ein wirkliches Kunstwerk,

eine Erzählung interessanter Ereignisse voll Klarheit, dramatischer Kraft und anziehender Charakterschilderungen historischer Persönlichkeiten. Auch die philosophische Färbung gibt der Erzählung eigene Reize, sowie die Berücksichtigung wissenschaftlicher und literarischer Erscheinungen. Der Styl ist trotz einzelner Inkorrektheiten, schottischer Provinzialismen und selbst Gallicismen voll Eleganz, Würde, Rundung, Harmonie und Deutlichkeit. Studium der Griechen und Römer ist wenigstens im Styl nicht zu verkennen.

Diesen gefälligen (man darf sagen oft attischen Styl) erreichte Dr. William Robertson (1721—1793) nie, der, obgleich ein tüchtiger Gelehrter, nicht so tief in den Geist der Alten eingedrungen, und der nicht, wie Hume, Gelegenheit gehabt, sich lange Jahre in den feinen Gesellschaftskreisen Frankreichs frei zu bewegen. Robertson, frühe schon dem geistlichen Berufe geweiht, und später Curator der Universität zu Edinburgh, konnte zwar allen Zelotismus, alle Pedanterie, ja in seinem Style sogar alle Scotticismen ablegen (was von Einem, der Schottland nie verließ, sehr viel war), aber nicht einen gewissen docirenden Ton; sein Styl fließt zu gleichförmig, gemessen dahin, wie ein ruhiger Bach, der nie seine Grenzen überschreitet. Wenn ihn aber sein Gegenstand hinreißt, z. B. wann er die Leiden Maria Stuart's, oder die Abenteuer des Columbus, den Marsch des verwegenen Connetable von Bourbon auf Rom, den Opfertod der gefangenen Spanier in Mexico beschreibt, dann fehlt ihm weder Pathos und Phantasie, noch dramatische Wirkung. Seine Stoffe waren sehr glücklich gewählt, nämlich die Geschichte Schottlands (1759), deren Mittel- und Anziehungspunkt das Schicksal der unglücklichen Maria Stuart ist, das mit Gefühl und Wärme geschildert wird, die Geschichte der so interessanten Regierung Carl's V. in 3 Bänden (1769),

wofür er von seinem Verleger das fürstliche Honorar von 4500 L. erhielt, und die Geschichte Amerikas (3 Bände), wozu ihm die besten spanischen Quellen und Hilfsmittel zu Gebote gestellt wurden. Alle sind Meisterwerke der historischen Anordnung und Schilderung, verrathen ein gediegenes Urtheil, auf fleißige, genaue Forschungen basirt, und ein mit dem Menschenwohl sympathisirendes Herz. Die lichtvollen historischen Resumé's über die ältere schottische Geschichte, über den Fortschritt der Gesellschaft im Mittelalter, die seine beiden ersten Werke einleiten, verrathen den tiefen Denker und werfen oft ein neues Licht auf politische und sociale Verhältnisse.

Der letzte dieses berühmten Triumvirats, Edward Gibbon (1737—1794), übertraf seine Vorgänger an Gelehrsamkeit. Sein ganzes Leben war (die wenige Zeit, die ihm gesellschaftliche Vergnügungen raubten, und einige Jahre, die er als Parlamentsmitglied und Hauptmann der Miliz von Hampshire verlor, abgerechnet) lediglich den Studien geweiht. Er war ungemein belesen, und nicht nur in der Geschichte und allen ihren Hilfswissenschaften, sondern auch in der Poesie und allem andern Wissen. Jede Lektüre verschlang er, nichts hatte für ihn höheren Reiz. Er hatte seiner Jugendliebe (der späteren Frau Necker) entsagen müssen, weil sie unbemittelt war, sein Ehrgeiz, seine Hoffnung auf einträgliche Aemter, denen zu lieb er sich mehr accommodirte, als sich mit seinem Charakter vertrug, waren getäuscht worden, da zog er sich zurück nach Lausanne, wo er schon die glücklichsten Jahre seiner Jugend verlebt hatte, wo der Grundstein seiner Gelehrsamkeit gelegt worden war, um mit der Fortsetzung seines großen Werkes, dem „Verfall und Untergang des Römerreiches" sich zu beschäftigen, zu dem er die Idee unter den Ruinen des Kapitols der Weltstadt gefaßt, während die Mönche im Jupiterstempel die Vesper sangen. 1776 erschien

der erste Band, und als in einer schönen Juninacht (1787) die letzte Zeile geschrieben, der Ruhm des Verfassers für immer gesichert war, beschlich ihn sogar Trauer, eine so lieb gewonnene langjährige Beschäftigung zu verlieren.

Der Styl ist auch hier der Mensch: jede Zeile ist Gibbon, der Gentleman! Alles stattlich, würdevoll, von nachläßiger Ueberlegenheit zeugend.

Er weiß sein Material verständig zu sichten und mit seiner Phantasie, seinem weltmännischen Urtheil zu schmücken. Er kann sich in seinen Gegenstand bis zur lokalsten Kleinigkeit vertiefen, als sei er Augenzeuge gewesen.

Aber diesen großen Vorzügen fehlt auch nicht die Schattenseite. Gibbon hatte kein Herz, und war durch und durch Materialist. Sein Ideal, Voltaire, dem er nachstrebte, hatte auch ihn beschmutzt. Erhabenheit der moralischen Gefühle kannte er nicht, er vermag deshalb seine Leser weder zu rühren, noch zu begeistern. Echte Humanität und Philosophie veredeln seine Schöpfungen nicht. Er versteht den schonungslosen Eroberer, den listigen Staatsmann zu verherrlichen, trefflich Charaktere zu zeichnen, uns die materielle Kraft und Größe des Römerreiches, den Luxus des Orients zu schildern, er eilt aber nachläßig vorüber an der leidenden Menschheit, an den größeren Siegen der Selbstüberwindung, der anspruchslosen Tugend. Religion ist ihm verhaßt, und hat nur Berechtigung als Staatsinstitut. Als Jüngling war er zum Katholicismus, dann auf den Wunsch seines Vaters zum Protestantismus wieder übergetreten, um zuletzt Voltairianer zu werden und das Christenthum mit meisterhafter Ironie zu verspotten. Mehr noch, als Hume, war er Anhänger alles Bestehenden, Feind des amerikanischen Freiheitskrieges, und in seinen letzten Lebensjahren, als ihn die französische Revolution noch mehr verbittert hatte, sogar Lobredner der spanischen Inqui-

sition. Derselben Bestechlichkeit und Immoralität, die das Römerreich stürzten, huldigte er selbst in England.

Gibbon schrieb sein erstes Werk: ein Versuch über das Studium der Literatur, in französischer Sprache, und weil er auch in Lausanne französisch sprach, während er englisch schrieb, ist der Styl, namentlich der letzten Bände, sehr französirend. Er ist blumenreich und breit, die Darstellung der Begebenheiten jedoch gedrängt. Seine Geschichte wurde in mehrere Sprachen übersetzt, deutsch u. A. von J. Sporschill.

Gibbon's Angriffe auf das Christenthum im 15. und 16. Kapitel seiner Geschichte riefen viele Entgegnungen hervor. Unter andern deckte Henry Edward Davis mit Scharfsinn und Gründlichkeit viele Schwächen Gibbon's auf, als: Flüchtigkeit in der Bearbeitung, Leichtsinn in der Quellenbenützung und Plagiate. Auch der sanfte Dr. Watson, wie der kampflustige Dr. Priestley, ferner Chelsum, Dr. Apthorpe, Taylor, Milner, Dalrymple, Dr. White zählten zu seinen Gegnern.

Der Erfolg Hume's und Robertson's hatte noch vor dem Auftreten Gibbon's viele, mehr oder weniger gute Geschichtswerke in's Leben gerufen.

Dr. Smollett veröffentlichte 1758 ebenfalls eine englische Geschichte bis zum Aachner Frieden (1748), die er später bis zum Jahre 1765 fortsetzte.

William Tytler trat gegen Robertson's Ansichten über die Regierung und den Charakter Maria Stuart's auf. An einer von Londoner Buchhändlern 1760 herausgegebenen Compilation einer allgemeinen Geschichte (23 Bände) betheiligten sich als Mitarbeiter Archibald Bower (1686 bis 1766), Verfasser der Geschichte der Päbste, Dr. John Campbell (1709—1775), Autor einer Kriegsgeschichte des Herzogs von Marlborough und des Prinzen Eugen u. a.

Werke, William Guthrie (1708—1770), Verfasser einer Geschichte Englands, Schottlands, und Andere. Die durch Geldnoth hervorgerufenen Geschichtswerke Goldsmith's zeichnen sich durch ihren Styl vor Andern aus. Werthvoller, wenn auch trockener ist Lord Lyttelton's „Geschichte der Regierung Heinrich's II.," und die historischen Memoiren und Lebensbeschreibungen von Dr. Thomas Birch. Ein interessanteres Bild der häuslichen Sitte, Künste und Fortschritte der Civilisation lieferte Dr. Robert Henry (1718—1790) in einer Geschichte Großbritanniens (5 Bände), an der er fast dreißig Jahre arbeitete, und die bis zur Zeit Heinrich's VIII. reicht. In demselben Genre leistete später Charles Knight Vorzügliches.

Dr. Gilbert Stuart, ein nicht talentloser, aber boshafter Mann, der Henry's Ruf zu untergraben suchte, schrieb eine Geschichte Schottlands, der Reformation und andere im hochtönenden, affektirten Styl. Geschichten von Irland, die von antiquarischer Forschung Zeugniß geben, veröffentlichten Dr. Warner und Dr. Leland; John Whittaker führt dem Leser in seiner „Geschichte von Manchester" die celtischen und römischen Alterthümer vor Augen.

Auch Granger's „biographische Geschichte Englands" und Orme's „Geschichte der britischen Unterhandlungen in Indien" sind werthvolle Schriften. Macpherson theilte in einer Geschichte Großbritanniens von der Restauration bis zur Thronbesteigung des Hauses Hannover Originalpapiere mit, welche die Intriguen und die Selbstsucht der Whigs und aller Jener, welche die Revolution herbeigeführt, in ein helles Licht stellten. Sir David Dalrymple veröffentlichte treffliche Annalen von Schottland, Robert Watson eine Geschichte Philipp's II. von Spanien, und Dr. William Russell (1741 — 1793), „eine Geschichte des neueren

Europas" (5 Bände), die viel Beifall fand und von Dr. Coote und Andern fortgesetzt wurde.

Noch viele andere Geschichtswerke sahen um jene Zeit das Tageslicht (der wißbegierige Leser kann ein ziemlich genaues Verzeichniß derselben in „Englands Geschichtsschreiber" von F. W. Ebeling, Berlin 1852 finden), ein Beweis, daß das Publikum damals viel Geschmack an historischen Darstellungen fand, und ihre Verfasser mit Ehre und Gold reich belohnte.

Siebenundneunzigster Abschnitt.

Spätere Historiker.

Die englischen Historiker der neuesten Zeit haben den großen Vortheil, auf den Schultern so vieler vorhergegangener Geschichtsforscher des In- und Auslandes zu stehen, und den weitern, daß ihnen Archive und Privatsammlungen leichter zugänglich sind. Deßhalb ist es nicht zu wundern, daß mit Ausnahme jener Historiker, welche Geschichte der alten Zeiten schreiben (wie Gibbon, Middleton), über die keine neuen Quellen sich später eröffneten, die Andern, selbst ein Hume und Robertson, als antiquirt zu betrachten sind, da neuere, tiefere Forschungen gar manche Irrthümer und Mängel ihrer Werke aufgedeckt haben.

Die Historiker der neuesten Zeit zeichnen sich auch dadurch vortheilhaft aus, daß sie die Literatur- und Kunstgeschichte gerne mit der politischen verbinden, was ihre Werke unterhaltender und belehrender macht, wir erinnern nur an Roscoe, Macaulay, Pinkerton, Hallam, Turner und Andere.

Die angelsächsische Geschichtsperiode, ein Feld, welches bisher ganz brach gelegen, wurde jetzt um so eifriger bebaut. Der Erste, der sich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts daran wagte, war Sharon Turner, ein Anwalt, der sich durch eine „Geschichte der Angelsachsen“ und eine „Geschichte Englands während des Mittelalters“ einen rühmlichen Namen erwarb. Letzteres Werk hat 12 Bände, da es Turner bis

zum Ende der Regierung Elisabeth's fortsetzte, es enthält viel Neues und Interessantes, aber der pompöse, gedrängte Styl (eine affektirte Nachahmung des Gibbon'schen) entstellt es. Die ersten Theile, welche von den Angelsachsen handeln, (eine Arbeit von 16 Jahren) sind die werthvollsten.

Lingard schrieb außer seiner berühmten englischen Geschichte „über die Alterthümer der angelsächsischen Kirche“ (1809), und bewies auch hier seine große Gelehrsamkeit und seine tiefen Forschungen.

Auch Thomas Wright und Sir Francis Palgrave gehören zu den fleißigsten Schriftstellern auf diesem Gebiete, besonders sind zwei Werke des Letzteren: „die Geschichte der Angelsachsen“ und „Ursprung und Fortgang des englischen Staates in der angelsächsischen Periode“ rühmend zu erwähnen.

Die Schwierigkeiten, die manchen Forscher bisher schreckten, beseitigte zum Theil Bosworth durch eine angelsächsische Grammatik, und die Literatur dieser Periode machten Conybeare und Ingram (der Ueberseter der Sachsen-Chronik) zugänglich.

Viele Historiker der neuesten Periode wählten sich den allerdings interessantesten Abschnitt der englischen Geschichte, den Kampf um englische Freiheit und Verfassung unter Karl I bis Jakob II. zum Vorwurf.

Der berühmte Redner und Staatsmann Charles James Fox (1749—1806) brachte es nur zu einem Bruchstücke, einem einleitenden Kapitel, in dem ein kurzer Ueberblick der Geschichte der englischen Verfassung von Heinrich VII. an enthalten ist, und die erste Zeit der Regierung Jakob's II. Der Styl ist trotz der darauf verwendeten ängstlichen Sorgfalt ohne jene Kraft und Lebhaftigkeit, die Fox als Redner so auszeichneten.

Sir James Mackintosh, der Philosoph, Politiker und Kritiker, wollte auch als Geschichtschreiber glänzen, aber von andern Geschäften zu sehr in Anspruch genommen, hinderten ihn schwache Gesundheit und Mangel an Energie, die ehrgeizigen Träume seiner Jugend zu verwirklichen. Geboren am 24. Oktober 1765 als Sohn eines tapfern hochländischen Offiziers zu Aldourie-house in Inverneßshire, war er im Gegensatze zu allen seinen Verwandten ein Whig, und bewies dieses schon im Jahre 1791 durch eine gediegene Schrift „Vindiciae Gallicae,“ in der er die französische Revolution gegen die Angriffe Burke's vertheidigte. Er hatte Medizin, dann Rechtswissenschaften studirt. Als Anwalt 1803 vertheidigte er einen französischen Emigranten, der den ersten Consul angegriffen, so glänzend, daß eine Beförderung zu einer einträglichen Stelle in Bombay die Folge war. Nach sieben Jahren aus Indien zurückgekehrt, wurde er in's Parlament gewählt, später geheimer Rath und Commissär für indische Angelegenheiten. Er schrieb eine Geschichte Englands für Lardner's Encyclopädie, welche von Werth für die Verfassungsgeschichte ist und antiquarische Forschungen zeigt. Der Styl ist nicht gefällig, auch fehlt es an Methode. Nachdem er eine kurze, aber schätzenswerthe Lebensgeschichte Sir Thomas Moore's geschrieben, begann er die Geschichte der Revolution von 1688, an deren Fortsetzung ihn aber der Tod hinderte (30. Mai 1832). Gelehrsamkeit, Wahrheits- und Menschenliebe erkennt man aus allen seinen Schriften.

George Brodie ist der Verfasser einer vierbändigen Geschichte des britischen Reiches von der Thronbesteigung Karl's I. bis zur Restauration. Sie hatte hauptsächlich die Tendenz, die Irrthümer und Entstellungen des Hume'schen Geschichtswerkes bloszulegen; eine ebenfalls vierbändige Geschichte der Republik von England schrieb Godwin in den Jahren 1824—1827, aber partheiisch, nicht mit der einem

Geschichtschreiber nöthigen Ruhe und Würde. Doch enthalten beide Werke neue und wichtige Thatsachen und Erläuterungen jener bedeutenden Zeit. Die größten Namen bleiben uns noch zu nennen: Henry Hallam und Thomas Babington Macaulay. Beide gehören ihrer politischen Farbe nach zu den Whigs, deren Grundsätze Hallam mit Ruhe und Mäßigung, Macaulay mit mehr Wärme und etwas Parteilichkeit bekennt. Beide besaßen einen unermüdlichen Fleiß, ein tiefes Wissen, besonders eine genaue Kenntniß der englischen und fremden Literatur, vor Allem aber ein klares und unabhängiges Urtheil, bei Hallam ohne Vorurtheil und Leidenschaft, bei Macaulay zuweilen etwas strenge, aber immer geleitet von gesunder Philosophie und Begeisterung für gesetzliche Freiheit, Bildung und Fortschritt. Hallam vertritt mehr Prinzipien, als Personen, Macaulay dagegen verliert sich gern in Schilderungen von Persönlichkeiten und ihrer Zeiten, ist ein herrlicher Porträt- und Charaktermaler, auch die kleinste Staffage der Zeit, die er beschreibt, entgeht ihm nicht, er erschöpft Alles, und aus den unbedeutendsten Quellen weiß er sich das ganze Bild herzustellen.

Der Styl beider Geschichtschreiber ist gedrängt; der Hallam's verständlich, eindrucksvoll, nicht ohne den Schmuck der Phantasie und rhetorischer Anmuth, der Macaulay's stattlich, fast zu blühend und glitzernd, das Arrangement aber kraftvoll, energisch, sein Material ist mit großer Kunst auf Effekt berechnet.

Das erste Werk Hallam's, in zwei Quartbänden, war „Uebersicht der Lage Europas im Mittelalter" (von der Mitte des 5. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts), 1827 folgte seine „Verfassungsgeschichte Englands, von der Thronbesteigung Heinrich's VII. bis zum Tode Georg's II." (ebenfalls 2 Bände), und schließlich (1837/38) „Einführung in die europäische

Literatur im 15., 16. und 17. Jahrhundert (4 Bände), ein Denkmal großer Gelehrsamkeit!

Macaulay bereitete sich zu seinem großen Geschichtswerke: „Geschichte Englands von der Thronbesteigung Jakob's II. an," das in den Tauchnitz'schen Ausgaben und Uebersetzungen auch in Deutschland so große Verbreitung fand, würdig vor durch die herrlichen kritischen und historischen Aufsätze, die er für die Edinburgh-Review schrieb (in 3 Bänden gesammelt), und die eigentlich schon die ganze neuere Geschichte Englands in einzelnen Abschnitten geschildert hatten, ehe er noch an's Werk gegangen war, eine fortlaufende Geschichte Englands zu schreiben.

Daß Macaulay ein Geschichtschreiber ist, wie er sein soll, darüber ist man längst einig, er weiß immer (wie man zu sagen pflegt) den Nagel auf den Kopf zu treffen, das wichtige und charakteristische Waizenkorn aus der Spreu der Geschichtsquellen herauszulesen. Seine Einleitung in die englische Geschichte von den ältesten Zeiten an ist so gediegen, mit so wenig Worten weiß er uns die Lage Englands unter den Normannen, die allmälige Entstehung der englischen Nation, die wahre Ursache des Krieges der beiden Rosen, vor Allem den Kampf um die Volksrechte unter Karl I. zu schildern, daß man aus diesen Blättern mehr lernt, als aus andern umfangreichsten Folianten. Er weiß zudem so trefflich die Culturgeschichte mit der politischen zu verbinden, daß man die Zeit, die er beschreibt, so genau kennen lernt, als ob man darin lebte. Macaulay war so belesen, so reich an Wissen, war Dichter, Philosoph, Kritiker, Biograph, kannte so gut die unbedeutendsten Anekdoten, wie die ernsten Principien der Staatsregierung; nichts ist ihm fremd, Alles behandelt er erschöpfend, der neugierigste Forscher muß sich befriedigt erklären. Er ist ein schöpferischer Genius.

Eine Geschichte Englands bis zur Abdankung Jakob's II. (8 Bände), die in verdientem Ansehen steht, schrieb ein Dr. John Lingard. Jeder, der darüber hinwegsehen kann, daß der Verfasser ein katholischer Priester war, und als solcher natürlich diejenigen Persönlichkeiten, die eine Rolle bei Einführung der Reformation spielten, eine Anna Boleyn, Elisabeth, einen Cramer und Andere schwärzer malt, als sie vielleicht gewesen sind, wird eingestehen müssen, daß Lingard's Geschichtswerk sonst sehr unparteiisch gehalten, nach den besten, theilweise noch unbenützten Original-Quellen geschaffen ist, wodurch es einen Stempel der Originalität, eine Lebensfrische erhielt, die den meisten Geschichtswerken abgeht. Aber nicht allein durch Fleiß, Schärfe der Forschung zeichnet sich Lingard aus, er ist auch Meister im Beschreiben, im Erzählen. Der in der Regel gerechteste Richter, das Publikum, hat diesem Geschichtswerke längst schon den verdienten Rang angewiesen, es erlebte viele Auflagen und fand auch außerhalb Englands große Verbreitung.

Lord Mahon ist der Verfasser einer Geschichte Englands vom Achener bis zum Utrechter Frieden, und einer Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges.

Von Leistungen in der schottischen Geschichtschreibung sind zu erwähnen: George Chalmers' (1744—1825) „Caledonia“ (3 starke Bände, unvollendet), eine fleißige, antiquaristische und topographische Forschung über die ersteren Perioden der schottischen Geschichte. Chalmers schrieb außer andern Werken noch eine Geschichte der vereinigten Colonien Nordamerikas bis zum Frieden von 1763.

Malcolm Laing (1762—1818), ein Advokat, veröffentlichte (1800) eine Geschichte Schottlands von der Vereinigung der Kronen durch Jakob VI. bis zur Vereinigung der Königreiche unter Anna. Laing war Whig und äußerte seine

politischen Ansichten oft auf derbe, vorurtheilsvolle Weise, sonst zeichnet er sich aber durch kritische Forschung und scharfes Raisonnement aus. Ueber die Unächtheit von Ossian's Gedichten hatte er keinen Zweifel, und griff Macpherson auf's Unerbittlichste an. In einer Dissertation über die Mitschuld Maria Stuart's am Morde Darnley's vereinigte er die Gewandtheit eines Advokaten mit der Kenntniß des Geschichts- und Alterthumsforschers. Schlechte Vorbilder waren wohl die Schuld, daß sein Styl nicht die erforderliche Klarheit und Leichtigkeit gewann.

John Pinkerton (1758—1825) war ein gelehrter und fleißiger Sammler vergessener Bruchstücke alter Geschichte. Er war nacheinander Jurist, dann Dichter, Sammler alter Balladen, Literarhistoriker. Sein erstes historisches Werk war eine Abhandlung über den Ursprung und die Wanderung der Scythen oder Gothen, in der er unter Anderm die paradoxe Ansicht aufstellt, daß die Celten Großbritanniens und Irlands von jeher Wilde gewesen seien und jetzt noch wären. Gleichsam als Fortsetzung schloß sich daran eine Forschung über die Geschichte Schottlands vor Malcolm III. (1056). Seine fleißigste und werthvollste Arbeit war aber „Schottland unter den Stuarts." Trotz verschiedener anderer literarischer Schöpfungen und Compilationen starb Pinkerton im Elend und in Vergessenheit zu Paris. Er war ein heftiger Polemiker und voll Vorurtheile.

Patrick Fraser Tytler versuchte die Geschichte Schottlands auf unumstößliche Dokumente zu gründen, ohne Voreingenommenheit und Parteilichkeit. Er begann sein Werk mit Alexander III. und setzte es fort bis 1603, als Jakob VI. den englischen Thron bestieg. (In 2. Auflage, 9 Bände.) Es ist eine klare, übersichtliche Erzählung, die von Fleiß und Talent zeugt.

Beiträge zur neuern Geschichte lieferte Southey über den Krieg auf der spanischen Halbinsel (2 Quartbände), welche aber schwerfällig und uninteressant sind, während das Werk des Hauptmanns W. F. P. Napier über die Geschichte des Krieges auf der Halbinsel und in Südfrankreich von 1807 bis 1814 (6 Bände), da es von einem Mitstreiter in diesem großen Kampfe und einem tüchtigen Taktiker herrührt, einen weit größeren Werth hat. Auf den spanischen Krieg, wie überhaupt auf die englischen Militäroperationen von 1799 bis 1818 werfen ein weiteres Licht die Depeschen des Feldmarschalls Wellington, herausgegeben von Gurwood (12 Bände), ein Monument, welches die praktische Weisheit, die Energie und Mäßigung des berühmten Feldherrn späteren Geschlechtern überliefert.

Die Geschichte Europas vom Beginn der französischen Revolution bis zur Wiedereinsetzung der Bourbonen (in 10 Bänden), verfaßte ein schottischer Rechtsgelehrter, A. Alison. Sie verräth Fleiß und Talent, ist aber nicht parteilos und der Styl oft langweilig.

Die Geschichte des alten Griechenlands fand mehrere Darsteller. Das fleißigste und umfassendste Werk bleibt die „Geschichte Griechenlands von der früheſten Zeit" von William Mitford (1744—1827). Sie erlebte verschiedene Auflagen. Lord Byron kritisirt diesen Historiker mit folgenden Worten: „Sein größtes Vergnügen besteht darin, Tyrannen zu preisen, Plutarch zu schmähen, auf wunderliche Weise zu buchstabiren und auf gezierte Weise zu schreiben, und sonderbar! trotz alledem ist seine Geschichte unter sämmtlichen neuern Geschichten Griechenlands die beste, und er vielleicht der vorzüglichste aller neuern Geschichtschreiber!" Letzteres ist eine jener Paradoxen, an denen die Briefe Byron's so reich sind; denn Mitford, dem man großen Fleiß, Forschung, Gelehrsamkeit,

Feuer nicht absprechen kann, ist zu parteiisch, um auf den Namen eines großen Geschichtschreibers Anspruch machen zu können; er haßt alle Demokraten, die Athener sind ihm „souveräne Bettler,“ und er übertreibt oder mildert Thatsachen, je nachdem es ihm paßt.

Eine andere Geschichte des alten Griechenlands, seiner Colonien und Eroberungen (2 Quartbände 1786) verfaßte, ebenfalls im monarchischen Sinne, wenn auch mit weniger Heftigkeit, Dr. John Gillies. Auch sie wurde mehrmals aufgelegt. Die Sitten und Gebräuche der alten Griechen schilderte James St. John, eine Geschichte des neuen Griechenlands gab uns James Emerson. Verschiedene historische Werke von gediegenem Charakter verfaßte William Coxe (1748—1828). Seine „Geschichte des Hauses Oesterreich,“ wie seine „Denkwürdigkeiten der spanischen Könige aus dem Hause Bourbon“ waren fast die ersten englischen Werke, in denen das Material auch aus andern Sprachen, als der französischen und lateinischen, entlehnt war. Coxe schrieb auch Denkwürdigkeiten Robert Walpole's, Horatio Walpole's, und veröffentlichte die Lebensbeschreibungen und hinterlassenen Schriften des Herzogs von Marlborough und Benjamin Stillingflent's.

Mit der schönen Periode italienischer Geschichte unter den Medicäern machte William Roscoe (1753—1831) England zuerst bekannt. Sein „Leben Lorenzo's von Medici“ hatte verdientermaßen großen Erfolg.

Es ist eine mit Wärme und Liebe geschriebene Geschichte des Wiederauflebens der schönen Künste und Wissenschaften unter diesem herrlichen Bürger! „Das Leben und Pontificat Leo X.“ (4 Quartbände) ist breiter, und die Episoden der ernsten Zeit der Reformation entsprechen weniger dem Genius des Verfassers.

Eine Kunst- und Literaturgeschichte, die er hierauf projektirte, aber nicht fortführte, hätte eher seinem Talente und seiner Neigung zugesagt.

Roscoe verdient um so mehr Anerkennung, als er, ein Sohn armer Eltern zu Liverpool, Alles sich selbst verdankte. Als Schreiber wußte er sich in seinen Musestunden die romanischen Sprachen eigen zu machen, er ward Dichter, Geschäftsmann, Parlamentsmitglied, stets bereit, für's allgemeine Wohl, für die Ideen des Fortschrittes in die Schranken zu treten, selbst dann, als pekuniäre Sorgen seine letzten Lebensjahre trübten.

Ueber die spanische Geschichte zur Zeit der Regierung Ferdinand's und Isabella's schrieb ein sehr interessantes und werthvolles Werk W. H. Prescot. Auch eine Geschichte der Eroberung Mexikos hat ihn zum Verfasser. Die Regierungszeit Philipp's IV. und Karl's II. von Spanien beschrieb John Dunlop (1834), die Geschichte Indiens (6 Bände 1819) James Mill und Mountstuart Elphinstone (während der Perioden der Hindu und Muhammedaner), die Brasiliens (3 Quartbände 1810) Southey, die Chinas Karl Gutzlaff. Charles Mill (1789—1827) ist der Geschichtschreiber des Ritterwesens und der Kreuzzüge.

Unter den Werken über Kirchengeschichte verdienen H. H. Milman's Geschichte des Christenthums bis zur Abschaffung des Heidenthums im römischen Reiche, und Dr. E. Burton's Geschichte der christlichen Kirche lobende Erwähnung.

Achtundneunzigster Abschnitt.

Biographen.

Die Engländer hatten bisher das Feld der Biographie nicht so angebaut, als andere Nationen, z. B. die Franzosen. Außer Isaak Walton's Lebensbeschreibung Donne's, Wotton's, Hooker's und Herbert's, und Johnson's Biographien englischer Dichter sind höchstens noch biographische Skizzen Goldsmith's und Mallet's zu erwähnen.

Mason war der erste, der ein volles, unverfälschtes Lebensbild, das des Dichters Gray, der Nachwelt überlieferte. Sein interessanter Briefwechsel, sein literarisches Tagebuch bringen die Gestalt des fleißigen, einsiedlerischen Gelehrten zurück in die geschäftige Welt.

Noch eine vollständigere, vielleicht nur zu vollständige Biographie ist das Leben Dr. Johnson's von James Boswell, die heute noch in der Bibliothek fast jedes Engländers zu finden ist. Der Verfasser, der von 1740—1795 lebte, war der Sohn eines schottischen Richters, Erbe eines alten Namens und ausreichenden Vermögens, der auch Rechtsstudien gepflogen, aber vom Charakter und den Schriften Dr. Johnson's enthusiastisch eingenommen, es sich zur Lebensaufgabe gemacht, sich in die Gesellschaft dieses ziemlich ungehobelten, empfindlichen und launischen, literarischen Despoten einzuschmeicheln, um seine Unterredungen treu für die Nachwelt niederzuschreiben. 1785 gab er das Journal der Reise

nach den Hebriden, die er 1773 in Gesellschaft Dr. Johnson's unternommen, der Oeffentlichkeit, in dem die Ereignisse und die interessanten Gespräche Johnson's jeden Tages verzeichnet waren. Das Werk hatte großen Erfolg, einen noch größern die vollständige Biographie Dr. Johnson's in zwei Quartbänden, welche 1791 erschien und rasch hinter einander zwei Auflagen und später noch viele folgende erlebte.

Nie sah die Welt ein so wahres und vollständiges Bild eines Individuums, und diese beste aller Biographien schrieb ein Mann von beschränkten Geistesfähigkeiten, ein seichter, eitler Kopf, der nur drei viertel Jahre in Johnson's Gesellschaft war, und für seine Aufdringlichkeit oft gehänselt oder vernachläßigt wurde. Diese Zielscheibe des Spottes lieferte schließlich doch ein unsterblicheres Werk, als manche größeren Geister; das macht: er lebte nur für diese Aufgabe, er vernachläßigte ihr zu lieb seine Familie, seinen Beruf, ließ sich verlachen und verächtlich behandeln, zufrieden, wenn er eine Seite seinem Journal als Ausbeute beifügen konnte. Oft drei Nächte in der Woche arbeitete er an seinem Werke, und daher sind seine Eindrücke so lebensfrisch, so wahr, so unmittelbar.

Uebrigens muß Boswell doch nicht so beschränkt gewesen sein, als wofür er galt; denn er wußte das echte Gold, das unter der rauhen, unscheinbaren Außenseite Johnson's verborgen lag, zu schätzen und zu heben. Er zeigt uns, wie viel Witz, Gelehrsamkeit, Scharfsinn, inneren Werth, Wohlwollen dieser seltene Geist besaß, er hatte Beobachtungsgabe genug, die Eigenthümlichkeiten seines Charakters und Temperamentes hervorzuheben, Geschmack genug, die Kraft, den Reichthum seiner Conversation zu würdigen.

Wenn, wie Carlyle behauptet, eine gute Biographie die inneren Quellen und Beziehungen des Charakters aufdecken muß, zeigen muß, wie die Welt, die Gesellschaft, die Ver-

hältnisse auf den Geschilderten einwirkten und er auf sie, wie er mit ihnen rang, was er erstrebte oder litt, so ist Boswell's Lebensgeschichte eine treffliche zu nennen.

Ueberdies führt dieselbe uns auch noch eine Menge anderer Charaktere lebend vor, die in unserer Gesellschaft sprechen, ja selbst denken, und zudem ist sie auch von sehr moralischer Wirkung.

Das Einzige, was an dem Buche auszusetzen wäre, und was auch schon Macaulay erwähnte, ist, daß es uns das Bild des spätern, reifen und behäbigen Dr. Johnson's zeigt, der ein ganz anderer war, als derjenige, der in Gesellschaft von Savage hungerte und fror. Diesem Mangel helfen zum Theil Anekdoten, Erinnerungen ab, die Frau Piozzi, Sir John Hawkins, Malone und Miß Reynolds über ihn herausgaben.

Gibbon schrieb seine ziemlich kurze Autobiographie und ein ausführliches Tagebuch seiner Studien, deren werthvollsten Theil nebst Briefen sein Freund Lord Sheffield den von ihm herausgegebenen „vermischten Werken Gibbon's" beifügte. Man lernt daraus genau den Charakter dieses egoistischen und trotzdem fast liebenswürdigen Aristokraten kennen, vor Allem seine ruhige, vor nichts zurückschreckende Ausdauer im Studium, seinen eisernen Fleiß, seinen Heißhunger nach Büchern, die es ihm allein möglich machten, den Verfall des römischen Reiches so vorzüglich zu schildern.

Burns' Biographie gab Dr. James Currie (1756 bis 1805) in dessen zum Besten der Familie des unglücklichen Dichters gesammelten Werken. Sie ist unparteiisch, beredt, beleuchtet alle Verhältnisse, und wurde häufig von nachfolgenden Biographen (Lockhart, Allan Cunningham und Anderen) benützt. Nur theilte Currie das damals allgemein herrschende Vorurtheil, daß die Schwächen des Dichters die

Ursache seines Mißgeschickes gewesen seien, obgleich er diese Schwächen mit Milde beurtheilt.

Als Cowper starb (1800), war fast jeder seiner Verehrer (und er zählte deren sehr viele) begierig, die genaue Lebens- und Unglücksgeschichte dieses Dichters zu kennen, der in seinen Produkten seinen Charakter oft auf so liebenswürdige Weise hervortreten ließ. Hayley, ein persönlicher Bekannter Cowper's, erhielt seine Briefe und sonstigen literarischen Nachlaß ausgehändigt, und gab drei Jahre später die Memoiren und Correspondenz des Dichters in 4 Bänden dem Publikum. Sie sind ein werthvoller Beitrag zur englischen Biographie, unschätzbar besonders die Briefe Cowper's.

Was Hayley vielleicht noch vergessen haben konnte, holte Southey nach, der 1835 eine Ausgabe Cowper's in 15 Bänden veranstaltete, und fast drei derselben mit der Lebensbeschreibung des Verfassers füllte. Ueberhaupt liebte Southey Biographien zu schreiben; er verfaßte 1813 das Leben Nelson's in 2 Bändchen, welches wegen seiner Klarheit und Einfachheit des Styls heute noch zu den beliebtesten Büchern zählt, ferner das Leben Wesley's, des berühmten Gründers der Methodistensekte, und eine Reihe von Lebensbeschreibungen britischer Admiräle für Dr. Lardner's Encyclopädie. Aber noch größere Dichter, als Southey, huldigten dem Geschmacke des Publikums an Biographien: Scott, Moore, Campbell.

Scott schrieb die Lebensbeschreibungen Dryden's, Swift's und englischer Novellisten als Einleitung zu ihren Werken mit viel Geschmack und Unparteilichkeit; sein größtes biographisches Werk (es wurden zuletzt 9 Bände daraus) war das Leben Napoleon Bonaparte's. Der Erfolg der Biographie Nelson's hatte es wohl in's Leben gerufen, und es ist in der That nichts, als eine Buchhändlerspekulation, unwürdig des großen Namens Scott's, in Eile ohne Prüfung der nöthigen

Aktenstücke abgefaßt, voller Irrthümer und Mängel. Wie man von Scott nicht anders erwarten kann, hat das Werk überraschende, beredte Stellen, besonders sind die Schlachtenbilder hier, wie in den Gedichten Scott's, oft homerisch lebhaft und klar beschrieben, auch das Urtheil über Napoleon's Charakter und Fähigkeiten ist ein gerechtes, das alles hindert aber nicht, daß man dieses weitschweifige Opus lediglich als eine schöne Chronik einzelner Scenen und Ereignisse, keineswegs als ein geschichtlich wahres Lebensbild betrachten muß. Walter Scott's Leben wurde 1838 in 7 starken Bänden von Lockhart herausgegeben.

Moore veröffentlichte die Lebensbeschreibungen Sheridan's, Lord Byron's und Lord Eduard Fitzgerald's. Die erste ist die werthvollste, obgleich die zweite, schon wegen der interessanten Persönlichkeit Lord Byron's, am meisten Aufsehen machte. Byron hatte eine sehr lebhafte Correspondenz mit Moore und seinem Verleger Murray unterhalten, auch ein Tagebuch und Memoiren hinterlassen. Wenn auch letztere von der Schwester Lord Byron's den Flammen überliefert wurden, hatte doch Moore das Werthvollere derselben, und was sich veröffentlichen ließ, ausgezogen.

Moore's „Notizen" sind mit Geschmack und Bescheidenheit in einem reinen, natürlichen Englisch verfaßt, und durch gelegentliche Originalbriefe Lord Byron's illustrirt. Es war kein leichtes Werk für Moore, als Freund Byron's, denn Letzterer, der sich gerne schlechter machte, als er war, und häufig, vom Augenblicke hingerissen, Urtheile aussprach, die er später sicher nicht ratificirt hätte, bot der Kritik zu viele verwundbare Stellen! Zudem war der oft leichtfertige Ton des Freigeistes für ein englisches Publikum zurecht zu richten! Moore that sein Möglichstes, doch hat er zu viel Werthloses erhalten und gegen seines Freundes Fehler sich etwas zu nachsichtig gezeigt.

Campbell schrieb außer einigen Biographien einheimischer Dichter das Leben Petrarca's und der Schauspielerin Siddons. Sie sind nüchterner und athmen mehr historische Wirklichkeit, als man von einem so phantasiereichen Dichter erwarten sollte.

Noch eines andern fremden Dichters, des Spaniers Lope de Vega's Lebensbeschreibung gab ein Engländer, der gebildete und für Literatur, wie edle patriotische Regungen empfängliche Lord Holland († 1840). Dr. Beattie's Leben in 2 Bänden verfaßte Sir William Forbes, die Lebensbeschreibungen Burke's und Goldsmith's James Prior, Lord Clive fand einen Biographen in Sir John Malcolm, Lord Clarendon in T. H. Lister. Der abenteuerliche Sir Walter Raleigh wurde geschickt durch Patrik Fraser Tytler vertheidigt, und manches geschichtliche Dokument, manch' vergessenes Ereigniß jener Zeit in dessen Biographie beleuchtet; denn den Biographen, den Historikern der Jetztzeit stehen glücklicherweise die öffentlichen Dokumente und Bibliotheken leicht zur Verfügung. Das Leben Lord William Russel's gab Lord John Russel, die Memoiren Hampden's veröffentlichte gleichfalls ein Verwandter dieses Vorkämpfers für englische Freiheit, Lord Nugent; beide Werke sind hauptsächlich aus Familienpapieren geschöpft. Leben, Tagebuch und Briefwechsel Samuel Pezy's gab J. Smith der Oeffentlichkeit.

Ueberhaupt ist jetzt fast kein berühmter und unberühmter Dichter, Künstler und Staatsmann Englands, der nicht seinen oder seine Biographen fand. Nicht allein, daß Shakespeare, Milton, Spenser, Chaucer Gegenstände der eifrigsten Nachforschungen waren, auch Leben und Meinungen weniger berühmter Männer, wie Charles Lamb, Coleridge, Shelley, Keats, Crabbe, Hazlitt, Hannah Moore, Mrs.

Hemans, Mrs. Maibern, James Smith, Lewis, Haylay, und wie sie alle heißen mögen, werden uns oft mit solcher Umständlichkeit vor Augen geführt, daß wir fast bekennen müssen, daß hier des Guten zu viel gethan wird. Doch die Zeit wird auch hier Spreu von Waizen sondern. Von Lebensbeschreibungen öffentlicher Charaktere sind noch zu erwähnen die Sir Samuel Romilly's, Wilberforce's, Francis', Horner's, Jeremy Bentham's, sie werfen manches neue Streiflicht auf die Quellen und Motive öffentlicher Ereignisse; auch in den Lebensbeschreibungen Curran's, Grattan's und Sir James Mackintosh's (durch ihre Söhne verfaßt) ist die Tagesgeschichte illustrirt. Die Biographien Sir Humphry Davy's von seinem Bruder und James Watt's von Arago sind in wissenschaftlicher Beziehung werthvoll. Auch die Tapfern zur See und zu Land: Howe, Anson, Lord St. Vincent, Lord Collingwood, Sir Thomas Munro, Sir John Moore, Sir David Baiod, Lord Egmont, Lord Koppel und Andere sind nicht ohne literarische Monumente geblieben.

Auch biographische Wörterbücher wurden veröffentlicht: eines in 10 Bänden durch Dr. Ackin (1799—1813), ein anderes in 32 Oktavbänden durch Alexander Chalmers (1812—1816), ein treffliches in 2 starken Bänden 1828 durch John Horton. Auch in Lardner's Encyclopädie, Murray's Familienbibliothek und den Veröffentlichungen der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse finden sich werthvolle Biographien von Verfassern bekannten Namens. Die Lebensbeschreibungen schottischer Dichter veröffentlichte David Irving, ein biographisches Wörterbuch berühmter Schotten (in 6 Bänden) Robert Chalmers.

Neunundneunzigster Abschnitt.

Die parlamentarische Beredsamkeit und Schriftsteller über politische Fragen.

Die englische Parlaments-Beredsamkeit ist so alt, als die Zeit, in der das Parlament überhaupt politische Wichtigkeit erlangte, und Fragen, die für das ganze Land von höchstem Interesse waren, zur Verhandlung kamen. Die große Zeit schuf die Männer, deren sie bedurfte, so auf dem Schlachtfelde, wie auf der Rednerbühne. Mit dem Kampfe der Volksfreiheit gegen das absolute Königthum unter Karl I. zeigte sich zuerst die parlamentarische Beredsamkeit; einzelne Redner aus früherer Zeit, selbst der berühmte Bacon, verdienen wenig Beachtung.

Unter den Rednern der Volkspartei jener Epoche zeichneten sich aus durch Gelehrsamkeit, Geschichtskenntniß und Citate: Sir Robert Cotton (der berühmte Antiquar), John Selden, Creskeld, Robert Rich, Herzog von Warwick; durch gesunden Sinn und kräftige Ausdrucksweise: John Pym; durch wirkliche Wärme und Beredsamkeit: Sir Robert Philips, Sir John Elliott, Sir Benjamin Rudyard, während auf Seite der Hofpartei George Villiers, Herzog von Buckingham, Erzbischof Williams, Lord Digby, Graf Strafford, Bischof Hall durch Beredsamkeit glänzten.

Pomphafter, blühender Styl, gesuchte Gedanken und Complimente und die Kunst, selbst das Unwichtige und Unbedeutende gravitätisch zu erzählen, charakterisiren die Redner der ersten Epoche.

Die späteren Mitglieder des sogenannten langen Parlaments zeigten in ihren Reden einen guten Theil von Fanatismus und einen ungehobelten Styl, wie z. B. Francis Rouse, John Thurloe, oder Lobhudelei, wie der berühmte William Lenthall sie gegen General Fairfax und Cromwell aussprach, aber auch tiefste Geschichts- und Gesetzkenntniß, wie Whitlocke. Reich an Thatsachen und Bilder sind die meisten Redner jener Zeit, eleganter Ausdruck fehlt, sowie abstraktes Raissonnement und sentimentale Verfeinerung. Alles war ernst, klar, solid, mühsam gearbeitet, ohne den philosophischen Flitter, den spielenden Witz der neueren Redekünstler.

Oliver Cromwell selbst war keineswegs ein schlechter Redner. Wenn seine Reden sich auch gerade nicht durch Klarheit und Eleganz auszeichnen, so sind sie doch markig, gedankenreich und gehen immer ohne Umschweife auf den Kern der Sache los. Sie sind stets Einleitungen zu einer That, deshalb lärmend und ungeduldig; Reden, wie sie Einer hält mit der Hand auf dem Schwert, der nicht Lust und Bedürfniß hat, viel schöne Worte zu machen.

Karl II., obgleich mit Verstand und Witz begabt, zeigte keine besondere Beredsamkeit in seinen Ansprachen an's Parlament. Seine Höflinge: Lord Kanzler Clarendon, Herzog von Buckingham, Lord Bristol, Graf von Nottingham waren Gentlemen und Weltmänner, durch Eleganz des Ausdrucks ausgezeichnet. Erst in den späteren Regierungsjahren Karl's II., als es sich um Ausschließung Jakob's II. von der Nachfolge handelte, zeigte

sich stürmische Beredsamkeit bei Rednern der Whigpartei: Birch, Boscawen, Hampden, Lord William Russel, Lord Shaftesbury und Anderen.

Unter den Rednern zur Zeit der Abdankung Jakob's II. zeichneten sich Lord Somers, Sir George Treby, Sir Robert Howard aus.

Unter Wilhelm III. und Anna gab es die sonderbarsten Parlamentsredner, so ein Sir John Knight, der als echter Inselbewohner seinen bärenhaften Haß gegen das Festland, besonders gegen die Holländer Luft machte, Lord Belhaven, der sich gegen die Union Schottlands mit England in einer wahnsinnig-poetischen Extase ausläßt, Sir Thomas Hanmer, der wüthende Whig Sir Richard Steele und Andere.

Erst als Sir Robert Walpole das Staatsruder in die Hand nahm und die heftigen Bestrebungen, ihm dieses Ruder zu entwinden, begannen, da kam auch wieder die britische Beredsamkeit zu neuer Blüthe.

Sir Robert verwandelte das Unterhaus in einen Debattir-Clubb. Die Debatte war vollständig organisirt, die Gemeinplätze der politischen Streitfragen waren Jedermann im Hause mundgerecht. Nun schoben die Parteien ihre Kämpfer in die Wortschlacht, Mann gegen Mann; jeder hatte seinen bestimmten Platz auf's Genaueste angewiesen. Da strahlten die parlamentarische Taktik, die Volksrede, die beißende Widerrede, Logik, Wissen, Witz. Das Haus wurde statt der Ausdruck des Volkes, ein Theater für streitende Parteien. Die Minister brauchten keine weisen Maßregeln mehr zu treffen, sie mußten nur ihre Fehler zu vertheidigen wissen. Als Leiter der Parlamentsdebatten war Sir Robert Walpole ausgezeichnet; Geistesgegenwart, die Kunst zu scheinen, Kenntniß der menschlichen Natur, Be-

weglichkeit und Schärfe des Verstandes standen ihm zur Seite. Er konnte aus dem Stegreif sprechen, und wenn er seinen Gegenstand auch nicht erschöpfte, stellte er ihn doch oft in einen überraschend neuen Gesichtspunkt. Den ihm gemachten Einwendungen suchte er nicht auszuweichen, sondern ihnen durch Ergreifen der Offensive die Spitze abzubrechen. Er sprach mit der Leichtigkeit, der Lebhaftigkeit eines Gentleman. Sir Robert hatte gefährliche Gegner zu bekämpfen, nicht allein im Unterhause, sondern auch bei den Lords, die damals mehr ausgezeichnete Redner zählten, als zu irgend einer andern Periode; unter ihnen Lord Bathurst.

Seine heftigsten Gegner im Unterhause waren William Pulteney (seine Reden haben einen vorzüglich guten, wirksamen Styl) und Sir John St. Aubin (männlich, solid, freiheitsliebend).

Eine andere Art von Beredsamkeit, als die ihrige, vertrat der Graf von Chesterfield, der genialer, unterhaltender und eleganter sich ausdrückte, und überall seine klassische Bildung durchschimmern ließ. Seine Reden strotzen nicht so von Pomp und Uebertreibung, wie andere jener Zeit; sie sind aber kräftig und selbst von kunstvoller Rhetorik.

Noch zu erwähnen sind als einst berühmte Redner Pelham, Harley und Townshend.

Mitten unter der Corruption des Walpole'schen Ministeriums brach der antike Geist des mächtigsten Redners und Staatsmannes Englands durch: William Pitt's, des späteren Grafen von Chatham, der mit der Uneigennützigkeit, der gebietenden Kraft eines alten Römers, Englands Geschicke leitete, und seinem Vaterlande den Vorrang vor allen anderen Mächten eroberte.

Er war geboren am 15. November 1708, studirte zu Eton und Oxford, war kurze Zeit Militär und schon vor

vollendetem 21. Lebensjahre Mitglied des Parlaments, wo er bald durch sein Geschick im Debattiren hervorragte und den Minister Walpole, der ihm seine Jugend vorgeworfen, der Art zurechtwies, dessen Laster und Käuflichkeit mit einem solchen Feuer an den Pranger stellte, wie es noch keiner der zahlreichen Gegner dieses mächtigen Ministers gewagt hatte.

Es ist hier nicht der Platz, Pitt's öffentliche Laufbahn zu schildern; sie ist mit der Geschichte Englands verflochten. Majestätisch, mit einem Geiste, den die Käuflichkeit, die Verderbniß der Zeiten nicht erreichen konnten, verfolgte er unausgesetzt ein hohes Ziel: die Größe und den Ruhm Englands. Seine Erhabenheit versöhnte die kämpfenden Parteien, denen er keine Schmeicheleien, keine Concessionen machte. Keinerlei häusliche, keine persönlichen Verhältnisse lenkten ihn von seinem Ziele ab. Er war ein Genie, geboren über freie Geister zu herrschen, eine Kraft, die Reiche zu gründen und zu zerbrechen verstand.

So wie er gelebt, starb er: besorgt nur für England mit seinem letzten Gedanken, seinem letzten Hauch, so sank er hin auf dem Felde seines Ruhmes, im Parlamentshause, während Alles ehrfurchtsvoll der ungebeugten Seele des bereits dem Tode verfallenen Mannes lauschte.

Als Redner war Pitt epochemachend, hinreißend, heftig; seine Beredsamkeit war eine originelle, vom Augenblick geborene, in einfacher Sprache große Gefühle und tiefe Weisheit mittheilend, und mit allen Grazien des Ausdruckes und der Bewegungen ausgestattet, bisweilen Donner, bisweilen Musik der Sphären. Er erhob sich nie, sein Talent zur Schau zu stellen, sondern nur, wenn es galt, dem Vaterlande, dem Ruhme zu dienen; deßhalb blieben ihm all' die kleinen Künste der Debatte, der Sophistik fremd, er zertrat sie wie ein Insekt. Nicht durch die Neuheit seiner Ideen, durch ihre Kraft,

Wärme und Klarheit elektrisirte er seine Zuhörer. Chatham war als Redner weder Philosoph noch Dichter; er entzückte nicht die Phantasie seiner Zuhörer, sondern lenkte ihren Willen, und zwar mit einer Gewalt, wie sie seit Demosthenes und Cicero kein anderer Redner besessen hat. Pitt glänzt nicht wegen Mangel an anderen rhetorischen Größen; im Gegentheil war seine Zeit reich an guten Rednern.

Da sprach der klare, logische, einfache und kraftvolle Grenville, der silberzüngige Murray (Lord Mansfield), wie ihn Pope pries, das Gegenbild Pitt's, kalt, vorsichtig, subtil; Charles Pratt (Graf Camden), mehr ein hartnäckiger Parteimann, als ein Talent, der sarkastische Oberst Barre, dessen muthwillige Ironie, dessen naive, heitere Beredsamkeit unausgesetzt das Ministerium North bekämpften, dieser Minister, Frederik Lord North selbst, der ein Mann von Kenntnissen und beweglichem Verstande, geschäftsgewandt, witzig und selbst uneigennützig, doch den Schwierigkeiten seiner Zeit nicht gewachsen war, da es ihm an Wachsamkeit und dem gebietenden Geiste fehlte. Er sprach wie ein Gentleman, der Aufklärung gibt: kurz, lebhaft, ohne Affektation.

Zu den besseren Rednern jener Zeit gehören ferner der ernste, eifrige Sir W. Meredith, dessen Rede gegen die zu häufigen Hinrichtungen jener Zeit ihn namentlich als einen Mann von Herz, Gefühl und Verstand zeigen, gegen dessen einfache, von der Natur diktirten Worte aller rhetorische Pomp in Nichts verschwindet; die Demagogen Sawbridge und Wilkes, welch' Letzterer als Lord Mayor so viel von sich reden machte, und ein klarer, gewandter Redner, aber ein sittenloser Mann war; Oberst Burgoyne, der Rechtsgelehrte Dunning und Andere mehr.

Der einzige Redner aber, der sich mit Pitt vergleichen läßt, wenn er ihn auch nicht erreicht, der phantasiereichste

aller Schriftsteller über politische Angelegenheiten, der Philosoph unter den englischen Staatsmännern, ist Edward Burke (geboren am 1. Jänner 1730 zu Dublin). Er studirte die Rechtsgelehrsamkeit und schrieb nebenbei für Buchhändler. Sein erstes bedeutendes Werk war eine Parodie auf Bolingbroke's Styl, die Rechtfertigung der Naturgesellschaft, in der die paradoxen Ansichten dieses Skeptikers lächerlich gemacht wurden. 1757 erschien seine philosophische Untersuchung des Ursprungs unserer Ideen über das Erhabene und Schöne, die Burke Zutritt zur Gesellschaft der berühmtesten Männer jener Zeit verschaffte.

Als Privatsekretär des Marquis von Rockingham trat er 1765 in's öffentliche Leben, ein Sitz im Parlamente folgte, und Burke ward bald der bedeutendste Redner der Whigs im Unterhause. Sein unerschöpfliches Material zog er aus der Schatzkammer seines Geistes, den Minen eines tiefen Verstandes. Jeden Gegenstand, den er besprach, bereicherte er, und jedes neue Thema gab ihm nur Gelegenheit, noch unerschöpfte Kräfte seines Geistes in den Kampf zu führen. Doch war das Parlament nicht der Platz, wo er sich heimisch fühlte; er ist mehr in seinem Elemente, wenn er sich an das ganze Publikum wendet, als wenn an die Ritter und Städterepräsentanten. In letzterem Falle merkt man ihm die Befangenheit, das Gezwungene an, namentlich im Beginne seiner Reden.

Burke's Beredsamkeit war die eines Dichters von hoher ungebundener Phantasie, von tiefstem Wissen. Während Pitt's Worte die Zuhörer zum Handeln aufforderten, brachte Burke's Beredsamkeit sie zum Denken. Er lieferte ihnen die Gründe für das Handeln, überzeugte, öffnete die Menschenbrust und entschleierte die Natur.

In der Forschung, Originalität, Verschiedenheit des Wissens, Reichthum der Phantasie, Tiefe des Verstandes

erreichte ihn Niemand; aber er war der Redner der Spekulation, wie Pitt der Redner der That; ihn beherrschte die Phantasie, Pitt der Wille. Seine Reden über die amerikanischen Angelegenheiten gehören zu den glücklichsten und kraftvollsten; seine hervorragendsten Rollen im öffentlichen Leben waren die im Prozesse Warren Hastings und als Opponent der Regentschafts-Bill Pitt's.

Als die französische Revolution ausbrach, trat er als ihr heftigster Gegner auf in seinen Betrachtungen über dieselbe und vielen andern glänzenden und geistreichen Philippiken, die ihn jedoch von seinen bisherigen Freunden, den Whigs und besonders Fox, trennten. 1794 trat er aus dem Parlamente und starb am 9. Juli 1797.

Ein anderer berühmter Schriftsteller über politische Angelegenheiten war der Pseudonym Junius, als welcher nunmehr Philipp Francis (geboren zu Dublin 1740, † 1818) erkannt ist. Seine politischen Briefe, die seit Jänner 1769 im „öffentlichen Anzeiger" erschienen, regten auf's Tiefste die englische Nation auf, da sie mit seltenem Freimuthe die hohen und höchsten Persönlichkeiten angriffen. Sie werden heute noch, da doch so Manches veraltet und unverständlich, als klassisch betrachtet. Damals herrschte ein allgemeiner Geist der Unzufriedenheit mit der Regierung, den der Kampf mit den amerikanischen Kolonien und die vermehrten Steuern hervorgerufen; Demagogen wie Wilkes gossen Oel in's Feuer, und der Minister North hatte Recht, wenn er behauptete: daß die Presse das Land mit ihrer schwarzen Galle überschwemmte und die Gemüther vergiftete.

Junius' Styl ist gedrängt, spitzig, glänzend, voll Malice, Sarkasmus und Invectiven, jedoch geglättet und gefeilt. Dieser Styl allein machte die Briefe unsterblich, nicht die im Allgemeinen gemäßigten, constitutionellen Ansichten, welche sie verkündeten.

Als zur Zeit der französischen Revolution der Stern Burke's im Erbleichen war, als Diesem die Furcht vor den Ausschweifungen jener großen Bewegung den sonst so hellen Blick verdunkelte, trat sein Freund und Schüler Karl Fox (1749—1806) in die Arena, um unausgesetzt für bürgerliche und religiöse Freiheit, für die unveräußerlichen Rechte der Menschen und Völker zu kämpfen.

Zu einem glänzenden Redner hatte ihn die Natur nicht ausgestattet; seine Person war schwerfällig, die Grazien umschwebten sie nicht; seine Stimme hatte keinen großen Umfang; aber seine sittlichen Eigenschaften erhoben ihn über Andere, die Aufrichtigkeit seiner Ueberzeugung und Gefühle, die in seinen Mienen, seinen Thränen wahren Ausdruck fand, seine Gutmüthigkeit, Wahrheitsliebe, sein Rechtsgefühl, kurz sein treffliches Herz, das nur für Tugend, Recht, Freiheit und Menschenwohl sich begeisterte. Er war der mildeste der Menschen und der heftigste der Redner. Schärfe des Verstandes, große Kenntniß der Thatsachen, Klarheit, Schnelle der Auffassung, Ideenreichthum zeichneten seine Reden aus; er suchte nicht, wie Chatham, die Aufmerksamkeit auf seine Person, sondern auf die Sache zu lenken; durch Wahrheit, nicht durch Imponiren zu siegen. Der Pomp der Phantasie, philosophisches Raffinement blieben seinen Reden fremd; in allem Formellen der Beredsamkeit wurde er von Andern übertroffen, aber von Keinem in der Ehrlichkeit, Reinheit und Uneigennützigkeit der Gesinnung und männlicher Einfachheit. Sein Charakter war höchst liebenswürdig, erhaben über niedere List und Doppelzüngigkeit. Keine Parteifeindschaft, kein Privathaß konnte die Offenheit seines Gemüthes, seine Menschenfreundlichkeit schwächen; er besaß keinen Tropfen Galle und blieb durch und durch Gentleman in des Wortes schönster Bedeutung.

Sein langjähriger Gegner war der Sohn des großen Chatham, Wilhelm Pitt (1759—1806), der noch nicht zweiundzwanzig Jahre alt, in's Parlament gewählt wurde und beinahe 20 Jahre mit nur kurzer Unterbrechung an der Spitze des englischen Staates stand.

Als conservativer Minister während einer höchst aufgeregten Zeit, als Pfeiler gegen den Andrang von Neuerungen, fand er natürlich sehr verschiedene Beurtheilung, und wie bei Wallenstein, schwankt, von der Parteien Haß und Gunst entstellt, sein Charakterbild in der Geschichte. Dieser Haß dehnte sich auch auf Pitt, den Redner aus; man lobte nur eine fehlerlose Regelmäßigkeit, die der mechanischen, passiven Methode seiner Beredsamkeit entsprach, erkannte ihm sonst aber so wenig die rhetorische Befähigung, wie die anderen Tugenden seines Vaters zu. Gewiß mit Unrecht! Wohlklang der Stimme und treffliche Deklamation hatte er vom Vater geerbt, und seine Rede war stets belebt und abgerundet. Verstand, Satyre, Kraft und Maaß standen ihm zu Gebote, und bisweilen auch die höhere Flamme der Begeisterung.

Unter den englischen Parlamentsrednern gebührt noch ein hervorragender Rang dem glänzenden Sheridan, dem geistvollen Windham, Erskine, Grey, dem witzigen, humoristischen George Saville, dem menschenfreundlichen Wilberforce.

Aus der neuesten Periode erwähnen wir als berühmte Sprecher: Canning, Peel, Grattan, O'Connel, Brougham, Macaulay, Cobden und Andere noch lebende, über deren Talente und Leistungen eine spätere Zeit ein Urtheil abgeben wird.

Reihen wir an die englischen Redner noch einige Schriftsteller über Gesetzgebung, sociale Wissenschaft und Politik an: Sir William Blackstone, den berühmten Verfasser der „Commentare über die Gesetze Englands“ (1765), der zuerst versuchte, die Kenntniß der Gesetze auch den Nicht-Juristen genießbar zu machen, De Lolme, dessen „Konstitution Englands“ Junius ein tiefgedachtes, solides, geistreiches Werk nannte, den vielseitigen Jeremy Bentham, W. Cobbett, den originellen, aber regellosen Carlyle u. A.

Hundertster Abschnitt.

Theologen.

Man nimmt an, daß Frömmigkeit, Originalität und Eifer bei der anglikanischen Kirche des 18. Jahrhunderts im Abnehmen waren. Doch machten sich ernster Geist im Denken, männliches, scharfes Urtheil, Geschicklichkeit in der Controverse und Gelehrsamkeit bei manchen Theologen der damaligen Zeit bemerkbar, und als Reaktion gegen die religiöse Erstarrung trat der gewaltige Dissensus Wesley's und Whitefield's auf. Dr. Josef Butler (1692—1752) wollte in seiner 1736 erschienenen „Analogie der Religion mit dem Laufe der Natur", die Offenbarung auf die unvergängliche Basis wahrer Philosophie setzen. Den Glauben an die Unsterblichkeit des Menschen nimmt er aus der Metamorphose der Raupe zum Schmetterling. Seine Argumente über natürliche und geoffenbarte Religion zeugen von der Tiefe und Schärfe seiner Gedanken. In seinen veröffentlichten Predigten zeigt er sich als Moralphilosoph. Besonders in den drei ersten: „über die menschliche Natur", zeichnet er die Wissenschaft der Moral mit schärferen Umrissen, als irgend ein vorhergehender Schriftsteller. Reid, Stewart und Brown haben sich zu seinem System bekannt.

Von großer Gelehrsamkeit, aber von geringem Nutzen, sind die Werke William Warburton's, Bischofs v. Gloucester (1698—1779), eines arroganten, streitsüchtigen Mannes, der das Gebiet der Literatur als Despot beherrschen,

die Welt nur zu blenden, in Wunder und in Erstaunen zu setzen trachtete. Warburton hatte allerdings erstaunlich viel gelesen, er besaß eine Kühnheit des Ausdrucks und der Gedanken, aber trotz alledem sind seine Schriften, selbst sein Hauptwerk: „die göttliche Sendung des Moses", nur glänzende Ruinen, die von seiner riesigen Belesenheit zeugen. Er suchte weniger durch die Vertheidigung der Wahrheit, als von Paradoxen zu glänzen; durch Mangel an moralischem Halt ging sein Talent zu Grunde. Warburton veröffentlichte auch eine Ausgabe von Pope's Werken, und bestrebte sich in den Noten dazu, sowohl des Verfassers Meinungen zu verdrehen, als die namhaftesten Gelehrten seiner Zeit anzugreifen. Sein Leben beschloß er in Trübsinn und Geistesschwäche.

Dr. Robert Lowth (1710—1787), zuletzt Bischof von London, zeichnete sich hauptsächlich durch seine Vorliebe für hebräische Dichtkunst aus. Aus seiner Uebersetzung des Isaiah weht der treue Hauch der orientalischen Dichtkunst.

Dr. Conyers Middleton, der bekannte Historiker, mischte sich auch in die religiösen Controversen jener Zeit, besonders in die Polemik gegen den Deisten Tindal, den unter Anderen ein Dr. Waterland angegriffen hatte. Seine Schrift über „die Wunderkräfte der Kirche" wurde mehrfach bekämpft. Populäre, fromme Schriften veröffentlicht William Law (1686—1761), dessen „ernster Ruf zu einem heiligen Leben" den tiefsten Eindruck auf Dr. Johnson machte.

Dr. Isaac Watts, berühmt durch seine Logik, schrieb viele theologische Abhandlungen.

Dr. Richard Hurd (1720—1808) ist der Verfasser einer „Einleitung zum Studium der Prophezeiungen." Hurd war ein Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit und starb als Bischof von Worcester, nachdem er das Erzbisthum Canterbury ausgeschlagen.

Ein anderer Bischof, George Horne (1730—1792), schrieb u. A. einen Commentar über das Buch der Psalmen, in welchem tiefe Gelehrsamkeit mit großer Frömmigkeit vereinigt sind. Wegen ihrer unabhängigen Ansichten gerühmt sind Dr. John Jortin (1698—1770), Erzdiakon von London (schrieb über Kirchengeschichte), und Dr. John Jebb, der später Socinianer und Arzt wurde.

Schließlich sind noch die Abhandlungen des Bischofs Newton, die Vorlesungen Erzbischof Secker's, Bischof Law's Betrachtungen und die gelehrten Arbeiten Dr. Kennicot's rühmlich zu erwähnen.

Die Gründer der Methodistenkirche: George Whitefield und John Wesley, wirkten mehr durch ihre Begeisterung, ihre rastlose Thätigkeit und hinreißende Beredsamkeit, als durch ihre Schriften, die sich kaum je über die Mittelmäßigkeit erheben. Ihre Persönlichkeit gewann die Proselyten. Whitefield, 1714 in Gloucester geboren, nahm als Geistlicher kalvinistische Grundsätze an und predigte sie mit erstaunlichem Erfolge sowohl in England, als in Amerika, wo er 1770 starb. Wesley (1703—1791) war gelehrter und besser geeignet, Gründer einer Sekte zu werden. Er ward in Oxford erzogen, wo sein und seiner Freunde regelmäßiges System, mit dem sie sich den Studien und der Frömmigkeit widmeten, ihnen den Namen „Methodisten" verschaffte. Der junge Enthusiast ging als Missionär nach Georgien, wo er zwei Jahre blieb.

Kurz nach seiner Rückkehr (1738) reiste er predigend durch Großbritannien und Irland, wo er zahlreiche Methodisten-Kongregationen gründete. Seine Lehre von der allgemeinen Erlösung (im Gegensatze zur kalvinistischen „besonderen") erwarb ihm zahlreiche Jünger. So wirkte er bis zu seinem 88. Jahre unermüdet fort, predigte gegen 40,000 Predigten, reiste über 300,000 Meilen. Bei seinem Tode

war die Zahl seiner Anhänger gegen 80,000, heute wohl über eine Million. Unter den übrigen dissentirenden Theologen zeichnete sich aus Dr. Nathaniel Lardner (1684 bis 1768), dessen Schriften 11 Oktavbände füllen. Es sind meist apologetische. Sein Hauptwerk ist: „Ueber die Glaubwürdigkeit des Evangeliums.“ Von Hugh Farmer's (1714 bis 1787) verschiedenen religiösen Abhandlungen erfreut sich seine Dissertation über Wunder heute noch große Anerkennung. Dr. James Foster (1697—1752), den Pope pries, ward schließlich Baptist und einer der beliebtesten Prediger Londons. Er schrieb über Ketzerei, Naturreligion, gesellschaftliche Tugend u. s. w.

John Leland (1691—1766) polemisirte in seiner „Uebersicht der deistischen Schriftsteller in England“ gegen die Freidenker. Von den Theologen der schottischen Kirche erwähnen wir Dr. Hugh Blair (1718—1800), einen Freund der Literatur, der eine Abhandlung über Ossian's Gedichte, rethorische Vorlesungen und 4 Bände Predigten veröffentlichte, welch' letztere durch Geschmack, Eleganz und gesunde Moral mit Umgehen von Controversen sich auszeichnen, und Dr. George Campbell, dessen Hauptwerke eine „Philosophie der Rhetorik“ und „eine Abhandlung über Wunder“ sind, welch' letztere gegen Hume gerichtet war, der die Genialität und Gelehrsamkeit des Verfassers selbst anerkannte. Campbell war gegen religiöse Verfolgungen aller Art, besonders auch der Katholiken, welche Toleranz ihm selbst Beleidigungen des Pöbels zuzog. Er starb 1796 in seinem 77. Lebensjahre.

Die Zahl der berühmten Geistlichen dieses Jahrhunderts ist nicht groß, die meiste Arbeit auf theologischem Felde geschah schon in den zwei vorhergehenden. Dr. Paley, ein Mann von originellem, wohlwollendem Charakter und von

starkem, klarem Verstande (1743—1805), machte sich berühmt durch seine 1785 erschienenen „Elemente der moralischen und politischen Philosophie,“ dann seine „horae Paulinae“, „Uebersicht der Beweisgründe für die Wahrheit des Christenthums und natürliche Theologie.“

Alle sind populär, im einfachen Styl geschrieben und genießen große Verbreitung. Er ist immer klar, wenn auch nicht immer elegant. Wie Socrates bringt er die Wissenschaft vom Himmel auf die Erde, wendet alles auf praktische Verhältnisse an, ist kein Enthusiast, ein Utilitarier, für's zeitliche und ewige Wohl der Menschheit wirkend. — Dr. Richard Watson (1737—1816) schrieb gegen Gibbon und Thomas Paine „Apologien des Christenthums und der Bibel“, nebst einigen Predigten. Er war ein Mann von Verstand und mancherlei Kenntnissen. — Dr. Beilby Porteous, Bischof von London (1731—1808), verfaßte Predigten und Abhandlungen über Kirchen-Disciplin. — Dr. Samuel Horsley (1733—1806), ein anderer, sehr konservativer Bischof, machte sich als Kritiker und Gelehrter durch wissenschaftliche Abhandlungen, biblische Kritiken, Erläuterungen der Propheten, Uebersetzungen von Psalmen, Predigten und Controversschriften bekannt.

Auch Gilbert Wakefield (1756—1801) trat als Controverse-Schriftsteller und Kritiker auf; der berühmte spätere Agitator gegen den Sklavenhandel, Wilberforce (1759—1833), suchte dem durch die französische Revolution auch in England eingerissenen Unglauben zu steuern durch seine Schrift: „Praktische Uebersicht des vorherrschenden religiösen Systems angeblicher Christen der höheren und mittleren Stände, verglichen mit dem wirklichen Christenthum.“

Dr. Samuel Parr (1747—1825) schrieb Predigten über Erziehung, die von freisinnigen, wenn auch nicht radika-

len Ansichten zeugen. Vorzüglich wollte er den Armen Erziehung und Besserung ihrer Lage bringen.

Dr. Edward Maltby und Sidney Smith schrieben originelle und beredte Predigten. Dr. Herbert Marsh übersetzte und commentirte Michaeli's Einleitung in's neue Testament und gab Vorlesungen über Theologie und einen vergleichenden Ueberblick der Kirchen von England und Rom heraus. Er schrieb ganz geläufig, auch in deutscher Sprache, und suchte im Auftrage des Ministeriums politische Maßregeln Englands den Deutschen mundgerecht zu machen.

1833 erschienen zuerst die berühmten Abhandlungen der Mitglieder der Universität Oxford, die so viel Streitschriften und das Schisma, den „Puseyismus" hervorriefen, nach dem Namen eines ihrer Vorkämpfer Dr. E. B. Pusey, dem man 1843 das Predigen verbot, und dem die Universität seiner katholischen Ansichten wegen einen Verweis gab. — Andere Kämpfer dafür sind: Gladstone, Christmas u. s. w. Robert Hall, eine Zierde der Dissenters, schrieb „das Christenthum verträglich mit Freiheitsliebe" (1791), „Apologie für Preßfreiheit" (1793) und 1799 eine Predigt: „Moderner Unglaube mit Rücksicht auf seinen Einfluß auf die Gesellschaft." Noch andere Predigten politischer und kriegerischer Färbung folgten in den bewegten Jahren 180²/₃. Sein Geschmack war fein, seine Phantasie poetisch, sein Verstand männlich, sein Wissen mannigfach und seine Frömmigkeit aufrichtig. Leider hatte er später Anfälle von Geisteskrankheit.

John Foster (1770—1843) schrieb kleine Aufsätze (essays) von glücklicher Ausdrucksweise und kräftigen, scharfen Gedanken; Dr. Adam Clarke (1760—1832), ein Orientalist, einen Commentar über die Bibel; Archbald Alison (1757—1838) 1814 zwei Bände Predigten, die sich durch elegante, schöne Sprache und sanften, überredenden

Ton auszeichnen. Dr. Thomas Chalmers, ein berühmter schottischer Geistlicher, verfaßte an 25 Bände über natürliche Theologie, Beweisgründe für's Christenthum, Moralphilosophie, Predigten, und über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände, die alle von Kraft, Wissen und Phantasie zeugen.

Ein anderer Schotte, Dr. Andrew Thomson (1779 bis 1831) schrieb Predigten und gab eine Zeitschrift, die einflußreichen „christlichen Lehrer aus Schottland", heraus.

Hundert und erster Abschnitt.

Reisende.

In keiner Periode der englischen Geschichte, etwa die Zeit der Königin Elisabeth ausgenommen, gab es so kühne Reisende und Seefahrer, wie gegen das Ende des vorigen und im jetzigen Jahrhundert. Handelsinteresse, wissenschaftlicher Forschungstrieb, religiöser und Geschichtseifer, Ausdehnung der politischen Handelsverbindungen und Verbesserung der Schiffahrt ermöglichten so große Fortschritte in der physikalischen Geographie, daß wir mit Ausnahme einiger Gebiete des inneren Afrikas und etwa noch Chinas und Japans (die sich wohl auch bald vollständig erschließen werden), fast jeden Erdenwinkel jetzt kennen. Demnach ist auch die Zahl der Reisebeschreibungen, sind die Erzählungen persönlicher Reiseabenteuer Legion, und wir können nur die wichtigsten derselben erwähnen.

Dazu gehören vor Allem die Werke über Afrika. James Bruce, ein Schotte, der längere Zeit in Algier gelebt und verschiedene andere Reisen unternommen, versuchte im Jahre 1768 die Quellen des Nils in Abyssinien zu entdecken. Es war aber nur der Bahr-el-Azrek (der blaue Fluß), den er sah, und den der portugiesische Reisende Paez schon vor ihm entdeckt, nicht der Bahr-el-Abiad (der weiße Fluß), der von Westen kommt. Immerhin sah und erlebte Bruce viel auf dieser mehrjährigen Reise, namentlich duldete er die härtesten Entbehrungen und Leiden

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gätschenberger, Stephan,

Geschichte der Englischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung der politischen u. Sitten-Geschichte Englands

Bd.: 4

Prag 1866

H.lit.p. 138 c-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10732520-4